Europa's

Länder und Völker.

Ein

lehrreiches Unterhaltungsbuch

für

die gebildete Jugend.

Von

Dr. Felix Selchow.

Zweiter Theil.

Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit illuminirten Kupfern.

Berlin, 1840.

Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang.

(Brüderstraße Nr. 11.)

Digitized by Google

Staatl. Bibliothek
Ratzeburg

Digitized by Google

Inhalt.

I. Portugal.

Seite

1. Ansicht von Portugal 1
2. Witterung in Portugal 4
3. Lissabon, die Hauptstadt von Portugal 7
4. Frigideiros zu Lissabon 9
5. Gallegos 11
6. Bettler in Lissabon 12
7. Lebensart und Gebräuche der Portugiesen 14
8. Ungeziefer 19
9. Feigen-, Orangen- und Oelbäume in Portugal 20
10. Weinbau, Portwein 23
11. Salzgruben bei Setuval 24
12. Natürliche Faulheit der Portugiesen . . . . . —

II. Spanien.

1. Ansicht von Spanien 26
2. Kalte Winter in Kastilien 29
3. Madrid, die Hauptstadt des Königreichs Spanien 30
4. Kirchen und Schaubühnen 31
5. Der Fandangotanz 33
6. Das Eskorial 34
7. Schilderung der Spanier 39
8. Fortsetzung. Religiöse Gebräuche der Spanier 44
9. Art zu reisen in Spanien 46
10. Spanische Wirthshäuser 47
11. Die spanische Inquisition 50

Digitized by Google

Seite

12. Wandernde spanische Heerden 57
13. Die Wollschur 59
14. Der Seidenbau 61
15. Spanischer Schnupftabak 63
16. Malagawein 64

III. Italien.

1. Ansicht von Italien 66
2. Schilderung der italienischen Nation 68
3. Die italienischen Frauen 71
4. Die Stadt Venedig 75
5. Römisches Amphitheater zu Verona 81
6. Veronesischer Wein 83
7. Das apenninische Gebirge 84
8. Das Arnothal und die Stadt Florenz 87
9. Rom. Der Vatikan. Die Peterskirche. Die Rotunda oder das Pantheon 91
10. Fortsetzung. Das Kolisеum. Das Marsfeld. Die Säule Trajans 96
11. Die Römer 99
12. Römische Religionsfeste 103
13. Römische Villen 108
14. Das Karneval zu Rom 110
15. Reizender Weg von Rom nach Neapel 118
16. Neapel 120
17. Die Städte Herkulanum und Pompeji 125
18. Der Vesuv 127
19. Die Höhle des Pausilipp 130

IV. Die europäische Türkei.

1. Ansichten des türkischen Reichs in Europa 133
2. Konstantinopel 135
3. Schilderung der Türken 143
4. Religion und Religionsgebräuche der Türken 149
5. Die türkische Geistlichkeit 154
6. Der türkische Kaiser mit seinen Gemahlinnen, seinen Hof- und Staatsdienern 156
7. Heirathen der Türken. Eheliche und gesellschaftliche Verhältnisse 163

Digitized by Google

Seite

8. Kleidung der Türken 165
9. Bewirthung bei Besuchen. Gesellschaftliche Gebräuche . 167
10. Wohnungen und Küche 169
11. Zeitverkürzungen der Türken. 171
12. Zustand der Christen überhaupt in der Türkei. 173
13. Schilderung der Wallachen 174
14. Bukarest und seine Bewohner 176
15. Wallachische Postkutschen und Posten 181
16. Handelskaravanen in der Türkei 183
17. Verheerungen der Pest 184
18. Die Kontumaz an der türkischen Grenze. 187

V. Griechenland.

1. Ansicht von Griechenland 191
2. Eintheilung des heutigen Griechenlands 194
3. Athen. 200
4. Charakter, Gebräuche und Lebensweise der Neu-Griechen
im Allgemeinen 202
Fortsetzung. 206
5. Maina und die Mainotten 211
6. Die Thermopylen 215
7. Einzug des Königs Otto in Napoli di Romania. . . . 218

VI. Ungarn und Galizien.

1. Ansicht von Ungarn 226
2. Schilderung der Ungarn 228
3. Große See'n in Ungarn 231
4. Ungarische Weine und ungarisches Gold 234
5. Ueberfluß an Fischen in Ungarn 236
6. Reichthum an Vieh 237
7. Bienenzucht in Ungarn und der Moldau 238
8. Zigeuner in Ungarn und der Moldau 239
9. Schilderung der Moldauer 242
10. Salzsiedereien in der Bukowina oder der kaiserlichen Moldau 244
11. Goldwäscherei in den Gebirgen . . . . . —
12. Kleidung der Galizier 245
13. Galizische Juden 246
14. Die Pokutier oder Gebirgsrussen 248
15. Die Salzwerke zu Wieliczka. 251

Digitized by Google

VII. Rußland.

Seite

1. Ansicht von Rußland 254
2. Kälte im nördlichen Rußland 257
3. Petersburg 258
4. Volksluſtbarkeiten in Petersburg 261
5. Leben der ruſſiſchen Edelleute 265
6. Schilderung der ruſſiſchen Bauern 267
7. Kleidung und Koſt der ruſſiſchen Bauern 269
8. Lebensart 271
9. Noch Einiges von den Gebräuchen der Ruſſen überhaupt. Ihre Badſtuben 272
10. Der ruſſiſche Soldat 275
11. Grauſame Strafen in Rußland 276
12. Finnland und die Finnländer 278
13. Schilderung der Koſaken und ihrer Fiſchereien 281

Digitized by Google

I.

Portugal.

1. Ansicht von Portugal.

Das Königreich Portugal liegt unter einem weit milderen Himmel, als Teutschland, und bringt daher viele edle Früchte hervor, die in unserm Vaterlande nicht fortkommen. Gegen Norden und in Osten grenzt es an Spanien; südlich und westlich ist es vom atlantischen Meere umgeben. Der Boden ist an den Küsten sandig, im Innern bergig und steinig; doch sind die Provinzen Estremadura und Alentejo, die viel Heideland enthalten, ziemlich eben. Die größten und höchsten Gebirge sind die Sierra de Estrelha und da Amarao, deren Gipfel 7 bis 8000 Fuß über der Meeresfläche liegen. Man sieht da, so warm auch das Klima im Sommer ist, wie in der Schweiz, Eisthäler, Gletscher und Eisberge. Außer diesen hat man auch das wilde Gerezgebirge, zwischen welchem herrliche Weinberge in Menge angelegt sind. Vier große Flüsse, aus Spanien kommend, durchströmen das Land, nämlich der Tajo (hier Tejo genannt), der reißende Duero (hier Douro), der Minho und die Guadiana. Alle sind schiffbar, und der Tajo, der sich unterhalb Lissabon in das atlantische Meer ergießt, mag

Digitized by Google

an seiner Mündung wohl zwei Meilen breit seyn. Er wimmelt beständig von kleinen und großen Schiffen, und gewährt mit einer so großen Menge von Fahrzeugen, deren einer Theil in beständiger Bewegung ist, einen reizenden Anblick. Auch mehrere See'n hat Portugal, doch nicht in seinen Ebenen, sondern auf dem hohen Estrelhagebirge.

Das Land ist im Ganzen fruchtbar und ergiebig, aber sehr schlecht angebaut, denn die Einwohner sind träge und arbeitsscheu. Gleichwohl ernten sie jährlich eine große Menge Zitronen, Granaten, Feigen, Mandeln, Datteln, Kastanien, Wallnüsse, Lorbeeren und besonders Wein, der sehr gesucht und gut bezahlt wird. Sie haben auch die Korkeiche, aus deren Rinde die Pfropfen für unsere Flaschen und Krüge geschnitten werden. Das Land nährt eine Menge Schafe mit feiner trefflicher Wolle, auch gute Pferde, doch viel mehr Esel und Maulthiere. Das Rindvieh ist schön, aber nicht zahlreich. Man hat Ziegen, Schweine, Damhirsche, Hasen, Schwarzwild; in den Gebirgen hausen auch Wölfe und wilde Katzen. Wollte man nach Gold und Silber graben, so würde wohl die Arbeit nicht vergeblich seyn; denn es haben sich schon Spuren von diesen Metallen gefunden. An Eisen, Schwefel, Vitriol, Steinkohlen und noch andern Mineralien ist auch kein Mangel; und Salz und Fische liefert das Meer in Menge.

Der Umfang Portugals beträgt etwas über 1900 Q. M. und die Anzahl der Einwohner ungefähr 3,200,000. Die Landessprache ist eine Mundart der spanischen und eine Tochter der lateinischen; sie enthält aber auch sehr viele arabische Wörter. Die herrschende Religion ist die katholische. Es leben aber auch eine große Menge Juden unter den Einwohnern, sie müssen jedoch die Kirchen be-

Digitized by Google

ſuchen und ſich allen chriſtlichen Gebräuchen unterwerfen. Das Oberhaupt der portugieſiſchen Kirche iſt ein Patriarch, der gegen 100,000 Thaler jährliche Einkünfte hat. Die Anzahl der Geiſtlichen beträgt 29,000, darunter 18,000 Weltgeiſtliche. Im Jahre 1822 gab es 402 Mönchs- und 132 Nonnenklöſter mit 5620 Mönchen und 2980 Nonnen. Man kann annehmen, daß die jährlichen Einkünfte der geſammten Geiſtlichkeit ſich auf 10 Millionen Thaler belaufen.

An Mönchen und Nonnen hat alſo Portugal keinen Mangel, deſto mehr aber fehlt es hier an geſchickten Handwerkern. Auch ſind die Portugieſen im Fabrikweſen noch ſehr zurück; doch haben ſie, obgleich nicht hinlänglich, Fabriken in Leinwand, Seidenwaaren, Tuch und Wollenzeugen, Töpfergeſchirr, Fayence. Mit deſto größerem Eifer widmen ſie ſich aber dem Handel, beſonders nach Braſilien und England; ſie verlieren dabei oft anſehnliche Summen baaren Geldes, die von den Engländern aus dem Lande gezogen werden.

Portugal iſt eine in männlicher und weiblicher Linie erbliche Monarchie. Der König oder die Königin, gegenwärtig Maria da Gloria, älteſte Tochter des im September 1834 geſtorbenen Exkaiſers Pedro von Braſilien, führt den Titel König oder Königin von Portugal und Algarvien diesſeit und jenſeit des Meeres. Portugal wird nämlich in das Königreich Portugal im engern Sinne und das Königreich Algarvien eingetheilt. Jenes beſteht aus 5 Provinzen oder Landſchaften, und das Letztere, welches ſehr klein iſt, bildet nur eine Landſchaft. Die Portugieſen begreifen auch ihre ehemals in Afrika gemachten Eroberungen unter dem Namen Algarvien und reden daher von Algarvien dies- und jenſeit des Meeres.

Die Landmacht Portugals beſtand im Jahre 1827

Digitized by Google

aus 23,500 Mann, wozu noch 27,000 Mann Milizen kommen. Die Seemacht ist sehr gesunken und besteht jetzt nur noch aus 1 Linienschiff, 4 Fregatten, 5 Corvetten und 6 Briggs mit nur wenigen schlecht besoldeten Matrosen.

2. Witterung in Portugal.

Die Winter sind in Portugal selten kalt, aber sehr regnicht. Zuweilen hört der Regen auf und das Wetter wird hell; dann friert es auch ein wenig. Gewöhnlich tritt das Regenwetter im November ein und hält öfters bis zu Ende Februars an. In manchen Jahren regnet es die Wintermonate hindurch unaufhörlich, oder setzt doch nicht lange aus; dann bleibt der Himmel fast immer neblig.

Die Regengüsse sind allezeit sehr stark, und das Wasser fällt vom Himmel mit außerordentlicher Heftigkeit und in ungeheurer Menge. Die Rinnsteine oder Gossen in den bergigen Theilen der Stadt Lissabon werden dann zu wilden Strömen, die sich in die niedrig liegenden Stadtgegenden ergießen, sie überschwemmen und mit Schutt, Koth und Sand überdecken. Das Wasser dringt in die Keller, die Gewölbe, die Häuser, die Kaufläden; es dringt durch die Mauern, und öffnet sich zuweilen einen Weg bis in die Zimmer.

Die Feuchtigkeit ist im Winter dort viel unangenehmer, als bei uns die Kälte, denn sie durchdringt den ganzen Körper, und fällt um so empfindlicher auf, da man nie heizt, auch nicht im Kamine Feuer anmacht, und sich also nur durch Fußdecken und warme Mäntel dagegen verwahren kann. In der ganzen großen Stadt Lissabon trifft man keine dreißig Kamine an. Die Einwohner bleiben in ihren Häusern, in weite Mäntel von wollenem Zeuge gehüllt, die sie auch auf den Straßen, im Schau-

Digitized by Google

ſpiel, in der Kirche, ſelbſt in Geſellſchaft nicht ablegen. Sie haben das Vorurtheil, die durch Feuer bewirkte Wärme ſey ſchädlich. Die Fremden aber ſetzen ſich über ſolche Bedenklichkeiten hinweg und laſſen an den Mauern kleine Kamine von Blech oder Gußeiſen anbringen, die ſie mit Steinkohlen heizen.

Die Frühlinge ſind gewöhnlich windig. Sind die Winter feucht, ſo iſt dagegen das Ende des Frühjahrs, der Sommer und der Anfang des Herbſtes außerordentlich trocken. Vom Monat Mai bis in den October regnet es höchſt ſelten. Der Himmel iſt dann heiter und wolkenleer.

Schon mit Ende des April fängt die Hitze an; ſie ſteigt in der Mitte des Sommers bis zu einem hohen Grade und dauert bis zu Anfang Septembers; dann nimmt ſie ab, und das Klima wird gemäßigt.

Das Ende des Monats Julius, der Monat Auguſt und der Anfang Septembers ſind in Portugal der eigentliche Winter für die Gewächſe, aber nicht durch Kälte, ſondern durch Hitze. Alles iſt dann verbrannt; kein grünes Hälmchen iſt zu ſehen; das Laub der Bäume hängt verſchrumpft und traurig herab. Die Hitze hält bei faſt immer heiterm Himmel ununterbrochen an und ſteigt zuweilen bis auf 32 Grad.

Im Sommer weht beinahe beſtändig Nordwind. Gegen Mittag wird ihm durch die Sonnenhitze entgegen gewirkt; gegen Abend wird ſein Wehen aber deſto empfindlicher. Den Tag über hat man die brennendſte Gluth der Sonne auszuſtehen; gegen fünf oder ſechs Uhr Abends wird es aber auf einmal, wo nicht kalt, doch wenigſtens ſehr kühl. Den Tag über ſchwitzt man unaufhörlich, beim Einbruch der Nacht aber überläuft eine Art von Fieberfroſt den Körper. Oft empfindet man in Liſſabon dieſe

Digitized by Google

Abwechslung ſogar mitten am Tage und in demſelben Augenblick, wenn man nur ſeinen Platz verändert. Folgt man einer Straße, die von Oſten nach Weſten geht, ſo empfindet man eine heftige Hitze; geht man hingegen bei einer Straße vorüber, die ſich von Norden gegen Süden zieht, ſo wird man auf einmal von einer kalten Nordluft angeweht; man ſchauert vor Kälte und kann nicht ſchnell genug vor dieſem rauhen Paſſe vorbeieilen.

Auf den erſten Regen zu Anfang Octobers folgen ſogleich die Herbſtblumen, wie z. B. die Zeitloſe, das Herbſtleucojum, der wohlriechende Hahnenfuß u. ſ. w., und unmittelbar auf die Herbſtblumen erſcheinen die Frühlingsblumen, und bewirken, daß in dem Wachsthume der Pflanzen nur ein beinahe unmerklicher Zwiſchenraum zwiſchen Herbſt und Frühling bleibt. Das junge Gras und Laub ſprießt hervor und macht den October zu einem der angenehmſten Monate im Jahre. Der Roggen ſteht oft ſchon im Februar und März in Aehren. Im März ißt man bereits Zuckererbſen und Bohnen.

Das Klima von Portugal iſt für die Geſundheit äußerſt ſchädlich. Die außerordentliche und anhaltende Näſſe des Winters und der ſchnelle Uebergang von der Wärme zur Kälte, dem man im Sommer beſtändig ausgeſetzt iſt, verurſachen eine Menge tödtlicher Krankheiten. Der Sommer iſt hier gefährlicher, als der Winter, denn die große Hitze verleitet Viele, ſich gegen die häufige Abwechslung der Temperatur nicht genug zu verwahren, da man hingegen im Winter beſtändig gut eingehüllt bleibt. Leichte Sommerkleider von ſeidenen Zeugen würden hier ſehr übel angewendet ſeyn; auch trägt man gewöhnlich das ganze Jahr hindurch Tuch.

In manchen Thälern Portugals, wo durch die umliegenden Berge den kalten Winden der Zugang verſperrt

Digitized by Google

wird, herrscht im Sommer eine erstickende Hitze. Am Mittag ist dann in den Städten alles todt und still; gegen vier Uhr sieht man erst wieder das Volk beschäftigt, und nach Sonnenuntergang kommen erst die Vornehmen aus den Häusern. In den Straßen ist dann ein beständiges Getümmel; die Frauenzimmer sitzen leicht gekleidet auf den Balkons vor den Fenstern, um frische Luft zu schöpfen; die ganze Nacht hindurch hört man die Guitarre, bis die Sonne wieder aufgeht. Der Tag hingegen, wo die schwüle Hitze den Körper erschlafft und zur Arbeit untüchtig macht, wird größtentheils verschlafen.

3. Lissabon, die Hauptstadt von Portugal.

An der Mündung des breiten und majestätischen Tajo breitet sich Lissabon, die Hauptstadt Portugals, auf mehreren Hügeln aus. Sie mag mit den Vorstädten wohl eine teutsche Meile lang seyn; die Breite beträgt eine halbe Meile. Der Anblick der Stadt ist, besonders von der Seeseite, unbeschreiblich schön, theils durch ihre amphitheatralische Lage, theils durch die Menge von Thürmen, mit denen sie prangt, denn sie enthält vierzig Pfarrkirchen und 50 Klöster und Klosterkirchen, mit einer großen Menge anderer Kirchen und Kapellen, deren Anzahl man auf dreihundert schätzt. Vergeblich sieht man sich aber in dieser großen Stadt nach Mauern und Thoren um; sie ist von allen Seiten offen, wird aber durch mehrere Kastelle und Festungswerke vertheidigt. Am 1. November 1755 fand der westliche Theil dieser Stadt durch ein furchtbares Erdbeben beinahe ganz seinen Untergang; nun ist er aber schöner und regelmäßiger als zuvor wieder aufgebaut, und 44,000 Häuser geben einer Anzahl von mehr als 260,000 Einwohnern Aufenthalt.

Große prächtige Paläste sieht man zwar nicht in

Digitized by Google

dieser Königsstadt, wohl aber viele ansehnliche andere Gebäude, schöne Straßen am Tajo und mehrere sehr ansehnliche öffentliche Plätze. Besonders merkwürdig ist auch eine große anderthalb Meilen lange und an einer Stelle 210 Fuß hohe Wasserleitung, auf welcher der Stadt das Wasser von dem Gebirge her über das Thal von Alkantara zugeführt wird. Der Kanal ist 107 Fuß breit und ruht auf 35 kühnen Bogen. Es ist ein außerordentlicher Anblick, wenn man unter diesen ungeheuren Bogen, unter welchem ein starkes Echo jeden Laut wiedergiebt, in die Höhe schaut. Das Wasser wird in der Stadt in viele andere Wasserleitungen vertheilt, und den Springbrunnen zugeführt, aus denen es die Wasserträger in kleine Gefäße schöpfen und in den Straßen der Stadt zum Verkauf herumtragen. Auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen wird es gläserweise verkauft.

Rings um die Stadt duften eine Menge Oel- und Orangenbäume; in der Stadt selbst herrscht ein sehr reges Leben; man sieht da Menschen von allen Ländern und Farben, Weiße und Schwarze, Mulatten und Mestizen, Europäer, Afrikaner und Amerikaner. Der vierte Theil aller Einwohner soll aus Negern bestehen; was wenigstens möglich wäre, denn Jeder, der seinem Herrn sieben Jahr lang treu gedient hat, erlangt seine Freiheit, und darf sich dann wohnhaft niederlassen, und sein Brot verdienen, wie er kann. Eine Menge Mönche und Weltgeistliche treiben sich durch die Straßen, und noch geschäftiger sind die Leute von mehr als vierhundert großen Handelshäusern, die Matrosen der Kaufmannsschiffe und die Seefahrer überhaupt. Ein Theil der Einwohner reitet auf Pferden, der andere auf Maulthieren oder Eseln, oder fährt in kleinen einspännigen Karriolen. Man sieht auch

Digitized by Google

Das Leben u. Treiben in Lissabon.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bäuerinnen durch die Straßen ziehen und ihren Ziegen die Milch zum Verkauf vor den Hausthüren abmelken.

Daß man auch in dem Innern der Häuser nicht ganz müßig ist, versteht sich von selbst. Die Stadt hat Seiden-, Segeltuch-, Schnupftabaks- und Baumwollenfabriken. Noch thätiger ist man aber auf den Schiffswerften, wo beständig neue Schiffe gebaut oder alte ausgebessert werden.

Um der Ruhe zu pflegen und der schönen Natur zu genießen, haben die Reicheren in der Nähe der Stadt mehrere tausend Landhäuser, wodurch die Gegend nicht wenig verschönert und erheitert wird.

4. Frigideiros zu Lissabon.

Ein dicker, stinkender Rauch kommt langsam unter einer Thür hervor und steigt noch langsamer in die Höhe. Er verbirgt dem Auge einen Theil des Gebäudes, von welchem er sich erhebt und verbreitet. Eine Menge Personen, sowohl Männer als Frauen, versperren den Eingang. Ich bemerke da viel Gedränge, viel Lärm, viel Bewegung; ich höre ein verworrenes, sich durchkreuzendes Geschrei; ich glaube es brennt. Ich nähere mich; ich dränge mich durch das Volk; ich erblicke einen Ofen, einen Rost, eine Pfanne, einen schmierigen, eingeräucherten Kerl und ein schmutziges, ekelhaftes Weib. Man röstet und bratet da Sprotten, eine Art Fische, die häufig an der portugiesischen Küste gefangen werden, und der Haufe wartet, bis sie gebraten sind. Man nennt dieß Frigideiros-Buden. Es sind wandernde Buden, die man zu Lissabon überall auf Straßen und Plätzen unter den Thüren, vorzüglich am Eingange der Schenken, antrifft. Sie sind eine große Bequemlichkeit für den gemeinen Mann, der hier sein Frühstück, sein Mittagessen und sein

Digitized by Google

Abendbrot ganz fertig und um einen sehr geringen Preis findet. Jeder bringt sein Brot mit und kauft sich fünf oder sechs geröstete Sprotten, die ihm ungefähr fünf oder sechs Pfennige nach sächsischem Gelde kosten, verzehrt sie auf der Stelle und hält so sein Mittagsmahl. Kann er noch mehr aufwenden, so läßt er sich in der Schenke ein Glas Wein dazu geben. Oft schüsseln vier oder fünf Personen eine Mahlzeit zusammen, setzen sich auf die Erde oder auf die Stufen des nächsten Hauses, und sind bei einem solchen Mahle lustiger und vergnügter, als Andere an der köstlichsten Tafel.

Diese rauchenden Buden sind aber eine große Beschwerlichkeit für die Nachbarn, welche von dem Dampfe halb erstickt und täglich dreimal von dem Getöse des die Bude umlagernden Volkes betäubt werden. Zur Mittagsstunde sind Thüren und Treppen von gemeinen Leuten versperrt, die hier ihr Mittagsmahl und nachher ihr Mittagsschläfchen halten. Oft hat man Mühe von der Hausthür bis zu seinem Zimmer zu kommen. Unter dem Vorwande des Fischessens schleichen sich aber auch Diebe in die Häuser ein, thun in der Eile einen Fang und verlieren sich wieder unter dem Haufen. Aus dieser Ursache wohnt man nicht gern in Häusern, in deren Nähe Frigideiros sind. Allein es ist dieß eine vergebliche Vorsicht; denn eine solche Bude, die immer unstät, immer wandernd ist, verändert ihren Platz an jedem Tage, und pflanzt sich an eine Thür und unter ein Fenster hin, wo vorher nie eine stand. Des Morgens, beim Erwachen, ist man ganz verwundert, ein sonst ungewöhnliches Getöse zu vernehmen, gebratene Sprotten zu riechen und eine Rauchwolke aufsteigen zu sehen. – Man merkt sogleich, was für einen Nachbar man bekommen hat; aber man muß ihn behalten, sich in Geduld fügen und schweigen.

Digitized by Google

5. Galegos.

Die Galegos sind Spanier aus der Provinz Galicien, die jährlich nicht nur nach Portugal, sondern auch nach andern Gegenden in der Absicht auswandern, sich Geld und Gut zu verdienen. Den Portugiesen, die nicht gern arbeiten, sind sie immer sehr willkommen. Sie liefern ihnen Arbeiter für die Packhöfe, für das Last- und Wassertragen; Viele sind auch Bediente und Köche in den Bürgerhäusern. Man zählt derselben gegen 80,000 in den verschiedenen portugiesischen Häfen und Städten, und über 40,000 leben allein in Lissabon. Meistens sind es große, starke, nervige Menschen, mit funkelnden Augen und einem stolzen Tone. Sie stehen auf den öffentlichen Plätzen, an den Straßenecken, auf den Brücken, längs dem Flusse, an den Thüren der Magazine u. s. w., und warten bis man ihrer Dienste benöthigt ist; sie tragen sich aber nicht selbst an. Sie bilden unter sich eine Art Zünfte und Kameradschaften, wovon eine jede ihr Oberhaupt hat, das ebenfalls ein Galego ist. — Selten lassen sich diese Leute in Portugal häuslich nieder. Bisweilen legen sie zwar kleine Schenken, oder Speisehäuser, oder einen kleinen Kram an, gemeiniglich aber kehren sie in ihr Vaterland zurück, sobald sie so viel Geld verdient haben, daß sie sich eigenes Ackerland davon kaufen können. Von Zeit zu Zeit machen sie Reisen in ihre Heimath, um ihren Verdienst einstweilen in Sicherheit zu bringen. Sie arbeiten sehr emsig, leben sehr wirthschaftlich, und legen also Etwas — jährlich wenigstens 25 Speciesthaler — zurück. Man zieht durchgehends ihre Dienste dem Dienste der Portugiesen vor. Zwar sind sie stolzer und gröber, aber weit gewandter, behender, kraftvoller, klüger, pünktli-

Digitized by Google

cher und mäßiger, auch beſſer gekleidet und minder anmaßend, als die Portugieſen.

6. Bettler in Liſſabon.

Liſſabon wimmelt von Bettlern, und beſonders macht ihre ungeheure Menge auf das Auge des Fremden einen widrigen Eindruck. Sie ſcheinen ſich auf allen Seiten zu vermehren; man findet ſie überall; auf allen Straßen und öffentlichen Plätzen, in den Kramläden und vor den Kirchthüren wird man von ihnen beſtürmt; ſie dringen ſelbſt in die Kirchen ein und unterbrechen die Andacht der Betenden durch ihr läſtiges Fordern. Sie laufen in alle Häuſer und klopfen an alle Thüren; ein Bediente allein iſt oft nicht hinreichend, ihrer Zudringlichkeit zu wehren. Oft erſcheinen ſie in der ekelhafteſten Unreinlichkeit und ganz von Ungeziefer bedeckt. Manns- und Weibsperſonen treiben dieſes Handwerk, und halten frühzeitig ihre Kinder dazu an. Man findet daher viele junge, rüſtige und zum Arbeiten tüchtige Leute unter ihnen, welche die Mildthätigkeit guter Menſchen mißbrauchen, denn die Portugieſen machen im Geben ſelten einen Unterſchied. Jeder Bettler iſt in ihren Augen ein Dürftiger; und wenn ſie gleich nicht viel geben, ſo laſſen ſie doch Wenige ganz leer von ſich gehen. Sie reichen ihnen fünf Rees (fünf Heller), oft aber auch nur drei. Weniger können ſie nicht geben, weil die Dreireesſtücke die kleinſte Münze ſind. Die Kargen haben aber eine Art erdacht, ihre Gabe doch noch mehr zu beſchränken: ſie geben nämlich dem Bettler ein Fünfreesſtück, und laſſen ſich ein Dreireesſtück herausgeben, ſo daß dem Bettler nur zwei Rees bleiben. — Die Fremden geben nicht Jedem ohne Unterſchied, aber ſie geben reichlicher; deswegen machen ſich auch die Bettler vorzüglich an ſie und verfolgen ſie von Straße zu Straße,

Digitized by Google

bis sie ihnen abgedrungen haben, was ihnen anfangs, ihrer Zudringlichkeit wegen, verweigert wurde.

Alle Elenden und Gebrechlichen mit auffallenden und Mitleid erregenden Krankheiten ziehen aus dem ganzen Lande nach Lissabon. Ueberall in den Straßen und an den Ecken, auf den Plätzen und an den Häusern liegen kranke, von Ungeziefer und schrecklichen Hautkrankheiten angefressene Menschen, oder andere Bettler, die durch Unreinlichkeit und ihre Folgen so entstellt sind, daß sie bei einem Fremden durch ihren ekelhaften und fürchterlichen Anblick, wie durch den Geruch, den diese lebenden Kadaver um sich verbreiten, gleich starke Empfindungen von Mitleid, Ekel und Abscheu erregen. Alles Elend, welches hier in einer so häßlichen Gestalt erscheint, ist aber mehrentheils eine natürliche Folge der Lebensart dieser Leute, ihrer grenzenlosen Faulheit und ihres Müßiggangs. Die meisten ärmeren Portugiesen arbeiten gar nicht, sondern hungern lieber, und sonnen sich in den Straßen, wo sie die Vorübergehenden durch Bitten um Almosen bestürmen, und sich lieber vom Ungeziefer auffressen lassen, als daß sie sich die Mühe geben sollten, sich zu reinigen. Außer ihnen durchziehen auch noch eine Menge Bettelmönche die Straßen. Auf kranke Bettler werden von den Portugiesen nicht selten einträgliche Anschläge gemacht, denn sie nehmen sie unter dem Schein christlicher Liebe in ihr Haus auf, weil nach dem Tode der Patienten sich öfters in ihren Lumpen viele Goldstücke eingenäht finden, die sich dann ihre Wirthe zueignen. — In den Provinzen ist es nicht viel besser mit der Bettelei. Am Tage betteln oder stehlen die Landstreicher; des Nachts bleiben sie in den Hütten der Bauersleute. Bei einer Hochzeit oder Taufe finden sich oft achtzig bis hundert ein, denen die reichen Bauern aus Frömmigkeit oder wohl auch aus Eitelkeit zu

Digitized by Google

essen geben. Andere, die diesen Mißbrauch wohl einsehen, bequemen sich dazu aus Furcht, es möchte ihnen dieses Gesindel die Wohnung anzünden. Daher sind solche Tagediebe öfters noch überdieß sehr grob und unverschämt.

7. Lebensart und Gebräuche der Portugiesen.

Die Portugiesen haben in ihrer Lebensart und in ihren Gebräuchen Vieles, das uns Teutschen ziemlich auffallend ist, weil es von unsern vaterländischen Sitten abweicht.

Ein Kaufmann zu Lissabon bringt seine Zeit ungefähr auf folgende Art zu: Um acht Uhr Morgens geht er in die Messe, um elf Uhr auf die Börse, sein Mittagsmahl nimmt er um ein Uhr ein, dann schläft er bis drei; um vier Uhr genießt er Früchte, und Abends um neun Uhr geht er zum Nachtessen. Die Zwischenstunden bringt er theils im Comtoir, theils mit Visiten oder Kartenspielen hin.

Stattet man einen Besuch bei Jemand ab, der nur irgend über den Stand eines Handwerkers ist, so muß man einen Degen anhängen und den Hut unter den Arm nehmen. Hat die Familie, die man besucht, Trauer, so muß man sich ebenfalls schwarz kleiden. Ein Mann, der zu Fuß käme, würde von den Bedienten nicht als Standesperson behandelt werden. Mit Stiefeln zu erscheinen würde unverzeihlich seyn, wenn man nicht zugleich Sporen trüge. Geht man aus dem Hause, so tritt der Herr des Hauses vor seinem Gaste her; geht man aber hinein, so kommt der Gast vor dem Hauswirth.

Die portugiesischen Frauenzimmer bedienen sich beim Mondenschein eines Fächers, damit ihnen der Mond nicht ins Gesicht scheine, denn sie bilden sich ein, sein Licht

Digitized by Google

verderbe ihre Farbe. Derselbe thörichte Wahn herrscht auch zu Madrid, und zwar nicht nur bei dem weiblichen Geschlechte, sondern auch bei den Männern, welche behaupten, der Mond sey in diesem Himmelsstriche viel gefährlicher als die Sonne.

Eine portugiesische Dame geht zu Fuß nie allein aus dem Hause; sie läßt sich von Mägden begleiten, die in Mäntel gehüllt hinter ihr hergehen. Hat sie nicht selbst dergleichen, so miethet sie einige zum Ausgehen, besonders an Festtagen, wenn sie in die Messe geht. Gewöhnlich lassen sich Näherinnen oder Mulattinnen zu solchen Diensten gebrauchen. Für jeden Gang zahlt man ihnen zwei Groschen nach unserm Gelde. Die Frauen setzen eine Ehre darein, sich mit recht vielen Begleiterinnen sehen zu lassen. Es gewährt aber einen drolligen Anblick, sie gravitätisch durch die Straßen wandern zu sehen, und hinter ihnen vier und noch mehr Zofen paarweise, die sich genau nach dem Gange ihrer Herrin richten und ihre Gravität nachäffen. — In der Regel lassen sich die Portugiesinnen selten öffentlich sehen, indem sie sehr wenig aus ihren Häusern kommen; viele gehen im Laufe eines Jahres kaum viermal aus; andere wohl auch nur ein einziges Mal, und zwar zu Ostern, wenn sie sich das Abendmahl reichen lassen; noch andere verrichten ihre Andacht bloß zu Hause, und treten niemals über ihre Thürschwelle. Viele Häuser haben daher eine kleine Kapelle, oder ein Betzimmer, wo alle Festtage Messe gelesen wird. Auf den Spaziergängen sieht man folglich selten Frauenzimmer, es müßten denn Fremde seyn. Auch in ihren Häusern lassen sie sich vor Fremden wenig sehen, sondern verbergen sich vor ihnen; desto lieber aber zeigen sie sich an den Fenstern, wo sie im bloßen Haar, mit über einander geschlagenen Armen oft länger als den halben Tag verweilen. Manche

Digitized by Google

haben die Gewohnheit, ſtatt ſich auf Stühle zu ſetzen, auf Matten nieder zu kauern, und entweder auf den Ferſen zu ruhen, oder die Beine vor ſich zu kreuzen. Unter dem gemeinen Volk und den Mägden iſt dieſe Sitte beſonders ganz gewöhnlich. Oft tritt man in das Zimmer einer Dame vom erſten Range und findet ſie, wie eine Türkin, mitten auf dem Boden auf einer Matte kauernd und von ihren Zofen in gleicher Poſitur umgeben.

Für Frauenzimmer über den gemeinen Stand iſt es nicht ſchicklich, am Tage zu Fuß auszugehen, wäre es auch nur hundert Schritte weit. Sie müſſen immer fahren, und wer keinen eigenen Wagen hat, miethet ſich einen. Das iſt auch eine von den Urſachen, warum ſie in ihren Häuſern eingeſchloſſen bleiben und ſelten Beſuche machen. Statten ſie deren ab, ſo fahren ſie den ganzen Nachmittag von Haus zu Haus und machen wohl zwölf bis funfzehn Beſuche in vier bis fünf Stunden, weil ſie den Wagen, da ſie ihn doch bezahlen müſſen, auch recht benutzen wollen.

Die portugieſiſchen Bauern haben ſtatt der Wagen plumpe Karren, die von einem Paar Ochſen gezogen werden. Das Getreide wird nicht mit Dreſchflegeln ausgedroſchen, ſondern von dem Rindvieh ausgetreten. Die Bedienten ſpielen oft Karten, indeß ſie der Ankunft ihrer Herrſchaft entgegen harren. Ein Weinhaus erkennt man an einem Buſch über der Thür; ein Haus, das zu vermiethen iſt, an einem Stück weißen Papier, und die Juden an ihrer, wohl nur abſichtlich übertriebenen, chriſtkatholiſchen Frömmigkeit. Die Fiſchweiber ſchmücken ſich mit goldenen Arm- und Halsbändern, zuweilen auch noch mit andern Zierathen von eben dieſem Metalle. Die Weiber nehmen nicht den Familiennamen ihres Mannes an, ſondern ſie behalten den ihrigen. Die Mannsperſonen wer-

Digitized by Google

werden gemeiniglich bei ihrem Taufnamen angeredet, z. B. Senhor Pedro, d. i. Herr Peter. Haben die Namen der Fremden eine gewisse Bedeutung, so übersetzen sie die Portugiesen gewöhnlich; hieße z. B. Jemand Herr Wolf, so würden sie ihn Senhor Lubo nennen. Ein portugiesischer Handwerker oder Bauer geht nie neben einem Fremden, einer vornehmern oder ältern Person, ohne ihr die linke Seite, welche in Portugal die ehrenvollere ist, als ein Zeichen seiner Achtung einzuräumen. Er geht nie an einem Menschen vorbei, ohne seinen Hut abzunehmen und ihn mit den Worten zu begrüßen: Gott erhalte euch viele Jahre lang! Ein armer Bauer, der einem andern reichern begegnet, zieht den Hut tief ab, behält ihn eine Zeit lang in der Hand, erkundigt sich nach des Andern und dessen Familie Befinden, und unterläßt nicht, hinzu zu setzen: Ich stehe zu Eurem Befehl, und bin Euer Diener. Sogar Eseltreiber und andere Personen niedern Standes machen sich dergleichen Komplimente. Spricht der Portugiese von einem abwesenden Freunde, so sagt er: Ich sterbe vor Verlangen, ihn zu sehen.

Das Tagewerk der Landleute wird von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gerechnet; man läßt den Arbeitern aber eine halbe Stunde zum Frühstück und zwei Stunden zu Mittag, um sich durch ein Schläfchen zu erquicken. Wenn ihr Tagewerk vollendet ist, singen sie die Vesper, und Sonntags spielen sie auf ihrer Guitarre, oder machen ein Tänzchen. Sie glauben insgesammt, daß ihr Vaterland das Paradies und Lissabon die schönste Stadt der Welt sey.

Werden sie aus diesem irdischen in das himmlische Paradies abgerufen, so verlassen sie ersteres bald mit mehr, bald mit weniger Gepränge. Wer Aufsehen machen

Digitized by Google

will, der bittet zum Leichenbegängniſſe ſeiner Verwandten einige Brüderſchaften, die Mönche verſchiedener Orden und alle Geiſtlichen des Kirchſpiels zuſammen. Jeder empfängt eine Kerze, die gewöhnlich ein Pfund wiegt. Sie gehen paarweiſe in Prozeſſion; die Leiche, von vier Mönchen getragen, beſchließt den Zug. Sie liegt auf einer Bahre mit entblößtem Geſicht, in den Anzug irgend eines Mönchs gekleidet, und von großen Kerzen oder Fackeln umgeben, die von Bedienten getragen werden. Dergleichen Begräbniſſe ſind ſehr koſtbar.

Die Fremden in Liſſabon begraben ihre Todten ohne viele Umſtände. Man ſetzt blos den Sarg mit der Leiche auf einen Wagen und läßt dieſen ohne Gefolge und ohne Begleitung an den Begräbnißort fahren. An der Kirchhofthür wird die Leiche von dem Pfarrer, einigen Geiſtlichen und den Familien oder Freunden des Verſtorbenen empfangen, die ſich hier verſammelt haben. Man verrichtet einige Gebete; man läßt den Sarg in das Grab hinab, man öffnet ihn, zeigt die Leiche den Umſtehenden, verſchließt ihn wieder, bedeckt ihn mit Erde, und Jeder geht ſeiner Wege. Wer mehr Aufwand machen will, der ſetzt den Sarg in eine Hofkutſche, die er zu dieſem Gebrauche miethet, und mit ſechs Maulthieren beſpannen und von königlichen Hofbedienten in ihrer Livree begleiten läßt. So wurde es wenigſtens ehemals gehalten.

Der gemeine Mann läßt ſeine Todten ohne alle Umſtände begraben. Er mag aber noch ſo arm ſeyn, ſo muß das Begräbniß bezahlt werden; denn die Geiſtlichen in Portugal thun nichts umſonſt. Hat der Arme kein Geld, ſo wird ſein Todter nicht begraben. Alle Vorſtellungen ſind vergebens. Die Bittenden werden an die Almoſen guter Menſchen verwieſen; ſie müſſen die Gebühren zuſammenbetteln; und bis die Summe vollſtändig iſt,

Digitized by Google

muß der Leichnam auf dem Strohsacke liegen bleiben, sollte er auch darauf verwesen. Der trostlose Arme trägt öfters den Leichnam seines Sohnes, seines Weibes vor die Kirchthür, und übergiebt ihn dem Erbarmen des Pfarrers, der ihn unberührt liegen läßt, aber ein Becken daneben setzt, um das Almosen der Vorübergehenden darin zu sammeln. Täglich wird gezählt, wie viel eingekommen ist, und erst dann, wenn nichts mehr an der vollen Summe fehlt, wird die schon halb in Fäulniß übergegangene Leiche beerdigt. Hoffentlich werden solche empörende und zugleich schädliche Mißbräuche nicht noch gegenwärtig fortbestehen.

8. Ungeziefer.

Alle Reisenden beschweren sich über die Menge des Ungeziefers in Portugal, und man wird versucht, diese Klage für wahr anzunehmen, da man sie fast von einem Jeden, der in Portugal gereis't ist, wiederholen hört.

Die Wohnungen, die Kleider, das Haar der ärmern Volksklassen sind voller Ungeziefer, dessen Erscheinen in solcher Menge nicht nur ekelhaft und Abscheu erregend, sondern auch der Gesundheit der Menschen höchst nachtheilig ist. Allerdings mag das Klima die Ausrottung und gänzliche Vertilgung dieser Arten von Ungeziefer, mit denen in Portugal so häufig die Häuser angefüllt sind, erschweren, aber die natürliche Trägheit der meisten Leute niedern Standes ist gewiß hauptsächlich daran schuld, daß ihre Kleider und sie selbst auf ihrem Leibe öfters vom Ungeziefer wie bedeckt sind. Dazu kommt einerseits noch, daß man sich der Bäder in dieser Stadt im Allgemeinen und namentlich von Seiten der niedern Stände noch viel zu wenig bedient, und anderer Seits, daß auf Reinlichkeit der Straßen noch so wenig gehalten wird, indem man den Unrath, Kehricht u. s. w. ohne alle Umstände auf die Straße

Digitized by Google

wirft, wodurch denn freilich die Sauberkeit der Menschen, die Tag und Nacht dort umherwandeln und nicht selten auch dort liegen, eben nicht befördert werden kann.

9. Feigen-, Orangen- und Oelbäume in Portugal.

Eins der wichtigsten Produkte Portugals sind die Feigen, welche besonders von Faro aus in das Ausland versendet werden. Die Landleute bringen sie zur Stadt in die Magazine der Kaufleute, wo man sie in einem besonders dazu eingerichteten Gebäude auf einen Haufen schüttet, von dem bald eine Art von Syrup abfließt, aus dem ein guter Branntwein gewonnen wird. Dann breitet man sie auf einem freien Platze an der Sonne aus, und läßt sie mehrere Tage liegen, je nachdem die Witterung heißer oder kühler ist, um sie zu trocknen. Hierauf drückt man sie in kleine Körbe, wovon jeder 28 Pfund hält, und verschickt sie auf diese Weise eingepackt.

In Portugal ist bei dem Feigenbaum die sogenannte Kaprifikation üblich. Es giebt nämlich hier einige vortreffliche Arten von Feigen, die aber nie auf dem Baume ihre völlige Reife erlangen, sondern unreif abfallen. Nur diejenigen sind genießbar, die von Insekten angestochen werden; denn es ist bekannt, daß die meisten Obstsorten, wie z. B. auch unsere Aepfel, Birnen, Pflaumen, früher reif werden, wenn sich ein Wurm darin befindet. Um nun zu bewirken, daß alle, oder doch die meisten Feigen von Insekten angestochen werden, zieht man eine ganz geringe Feigenart, worin sich die Larven von dergleichen Insekten in großer Menge zu befinden pflegen. Von diesen unbrauchbaren Feigenbäumen bricht man ganze Zweige ab und hängt sie an den guten Bäumen auf. Die Insektenlarven entwickeln sich nun auf dem Baume; die

Digitized by Google

ausgebildeten Thiere aber ſetzen ſich auf die guten Früchte des Baumes, an den man den Zweig gehängt hat, bohren ſie an und befördern ſo ihre Reife. — Der Feigenbaum erfordert übrigens nur ſehr wenig Pflege. Man pflanzt ihn durch Ableger fort; die aus dem Samen gezogenen Bäume tragen aber ungenießbare Früchte und müſſen erſt gepfropft werden. Der Feigenbaum bedarf nur einen trocknen, ſchlechten Boden; oft wachſen wilde Feigenbäume aus nackten Felſen oder aus Mauern ohne alle Erde hervor. Der edlere Baum erlangt oft die Größe eines Birnbaumes und hat zuweilen eine ſo ausgebreitete Krone, daß die Zweige derſelben beinahe auf der Erde zu liegen ſcheinen.

In manchen Gegenden von Portugal ſieht man mehr Orangen- als andere Obſtbäume. Man hat dort davon eine Menge Pflanzungen und öfters kleine Waldungen angelegt; ſie kommen aber nur dann gut fort, wenn man Waſſer genug hat, ſie zu wäſſern. Im December und Januar fangen die Orangen ſchon an, ſich zu färben; zu Ende Januars und im Februar, wenn ſie noch nicht völlig reif und ſüß ſind, werden ſie, zum Verſenden ins Ausland, gebrochen. Gegen das Ende Aprils und im Mai ſind ſie ſchon ſehr gut. Leckermäuler eſſen ſie aber nicht vor Anfang Mai's, weil ſie erſt dann vorzüglich ſüß und ſchmackhaft ſind. Sie dauern durch den Junius und Julius bis zum Auguſt fort, werden aber zuletzt überreif. Zu Ende Aprils und im Mai erſcheinen wieder die friſchen Blüthen, deren Duft ſich weit umher verbreitet. Die Menge der goldenen Früchte unter dem dunkeln Laube, welches die Blüthen noch mehr heben, gewährt einen entzückenden Anblick. Ein Baum trägt oft 1500 Stück Orangen, und man hat Beiſpiele von mehreren, die 2000, ja ſogar 2500 Stück trugen. Die Orangen von dem

Digitized by Google

Flecken Lumiar bei Liſſabon ſind vorzüglich gut. In Liſſabon ſelbſt ſind ſie eben nicht wohlfeil; in den Provinzen aber verkauft man öfters das Stück für einen Pfennig, nach unſerm Gelde.

Der Oelbaum iſt in dem mittleren Theile Portugals ſo häufig, daß man zuweilen ganze Tagereiſen macht, ohne einen andern Baum anzutreffen. Man zieht verſchiedene Arten davon; überhaupt aber iſt das portugieſiſche Oel beſſer, als das ſpaniſche, wenn gleich die Oliven kleiner ſind. Man pflanzt den Oelbaum durch Steckreiſer fort, oder man pfropft ihn auf den wilden Oelbaum, der in manchen Gegenden von Portugal gar nicht ſelten iſt. Er trägt ſehr ſpät, bisweilen erſt im funfzehnten Jahre. Man kann ſich alſo leicht vorſtellen, wie ſchädlich ein Verwüſtungskrieg für den Oelbaum iſt, und wie ſchrecklich die Rache war, wenn, wie wir es auch bisweilen in der Bibel finden, der Feind alle Oelbäume abhauen ließ. — Im December und Januar ſind die Oliven reif. Man ſteigt dann auf die Bäume und ſchlägt ſie mit langen Stangen ab; unter dem Baume aber breitet man gewöhnlich Tücher aus, auf welche die Früchte fallen. Einige preſſen ſie ſogleich aus, nachdem ſie in Körben nach Hauſe getragen worden ſind; Andere ſchütten ſie in Haufen zuſammen, werfen Salz dazwiſchen und laſſen ſie gähren, um deſto mehr Oel zu gewinnen, was aber dafür um ſo ſchlechter wird. — Das Oel iſt in dieſem Lande, wo man es ſtatt Butter, Schmalz, oder Fett, zu allen Speiſen gebraucht, und wo man überdieß ſehr viel in Lampen verbrennt und Seife davon bereitet, ein großes Bedürfniß. Die Oliven werden auch eingemacht und als Deſſert gegeſſen. Das Holz des Oelbaums iſt ebenfalls ſehr brauchbar, gelb, feſt und ſchön; man benutzt es jedoch bloß als

Digitized by Google

Brennholz, denn zu allen feinen Tischler- und Drechslerarbeiten braucht man Holzarten aus Brasilien.

10. Weinbau. Portwein.

In Portugal wird sehr viel Wein gebaut, der, unter dem Namen Portwein, von der Stadt Oporto aus in das Ausland, meistens nach England, verführt wird. Der eigentliche Portwein ist roth; nur in wenigen Gegenden gewinnt man weißen Wein, der aber nicht so gut ausfällt, als der rothe. Am obern Douro, einer der weinreichsten Gegenden in Portugal, wird der Wein nicht gekeltert, sondern mit den Füßen ausgetreten. Man läßt ihn dreimal 24 Stunden lang auf den Trestern, das heißt auf den ausgestampften Trauben stehen, wenn er soll verführt werden, aber nur 24 Stunden, wenn er im Lande bleiben soll. Ist der Most auf Tonnen, so vermischt man ihn mit dem stärksten Branntwein, so daß selbst bei den besten Weinen auf zwölf Kannen Wein eine Kanne Branntwein kommt. Ohne Branntwein findet man keinen eigentlichen Portwein, und wird dieser Zusatz gar nicht unter die Verfälschungen gerechnet. Wer den Branntweingeschmack nicht liebt, muß bloßen Landwein aus jener Gegend trinken, der oft vortrefflicher und lieblicher ist, als der beste Portwein; wenigstens enthält er eine viel geringere Menge Branntwein. Man behauptet, es sey unmöglich, den Wein ohne diesen Zusatz zu erhalten, und man mag Recht haben, da es in Portugal keine Weinkeller giebt. Man verwahrt ihn bloß in Magazinen über der Erde und läßt ihn auch dort gähren. Dieser Mangel an Kellern ist vorzüglich Ursache, daß es den Portugiesen unmöglich wird, leichte und feine Weine zu bereiten, wie die französischen; vielleicht entwickelt sich aber auch in der Wärme mehr Feuer, als in den kühlen Kellern.

Digitized by Google

11. Salzgruben bei Setuval.

Das portugieſiſche Seeſalz iſt ſeiner Feinheit wegen berühmt und ſehr geſucht, beſonders zum Einſalzen der Häringe. Der bedeutendſte Handel von Setuval (das u wird lang ausgeſprochen) beſteht in Salz, welches beſonders durch däniſche und ſchwediſche Schiffe von hier abgeholt wird. Die Gruben, worin man das Salz bereitet, liegen in großer Menge an dem Fluſſe Sado und an deſſen Armen. Sie ſind viereckig ausgeſtochen und ungefähr drei Fuß tief. An einer Seite läßt man während der Fluth Seewaſſer durch Kanäle hinein, und verſchließt ſie, wenn die Grube voll iſt. In dieſen Gruben verdunſtet das Waſſer durch die Sonnenhitze, und das zurückgebliebene Salz wird vom Monat Junius an ausgeſchaufelt und entweder in hölzernen Schuppen oder nur in Haufen verwahrt, die man gegen den Regen mit Binſen bedeckt. Das Salz iſt großkörnig, wird an der Luft wenig feucht und übertrifft an Reinheit jedes andere Seeſalz. Aber nicht bei Setuval allein, ſondern auch in andern Gegenden von Portugal wird Seeſalz bereitet, jedoch nicht von gleicher Güte.

12. Natürliche Faulheit der Portugieſen.

Alle Lebensmittel, welche die in Portugal ſo freigebige Natur von ſelbſt hervorbringt, wie z. B. Citronen, Orangen, Feigen, Kaſtanien, Wein, ſind in Ueberfluß vorhanden; überall aber, wo der menſchliche Fleiß mit Hand anlegen ſoll, da fehlt es. Die Portugieſen ſind der Meinung, man habe ja Geld genug, alles Uebrige von den Fremden zu kaufen, und bleiben alſo lieber in Unthätigkeit. Kaum bauen ſie Korn und Zugemüſe auf drei oder vier Monate, und Oel auf fünf oder ſechs. Sie laſſen

Digitized by Google

das Getreide von der afrikaniſchen Küſte, aus Italien, England, Frankreich, das Oel aus Italien, die getrockneten Bohnen aus Holland, das Vieh aus verſchiedenen andern Ländern herbeiholen. Der Boden erforderte gleichwohl nicht halb ſo viel Arbeit, als in Teutſchland, um alles, was der Menſch bedarf, reichlich hervorzubringen. Die Erde iſt ſo fruchtbar und das Klima ſo wohlthätig, daß eine Menge afrikaniſcher und amerikaniſcher Gewächſe hier von ſelbſt fortkommt. Die Natur hat ſich gleichſam nach der Faulheit der Portugieſen gerichtet; aber auch die wenige Arbeit, die noch weiter erfordert wird, iſt ihnen zu mühſam; ſo ließe ſich z. B. aus der Milch der dortigen Kühe die wohlſchmeckendſte Butter bereiten; man thut es aber nicht, ſondern läßt lieber Butter und Käſe aus Holland und Irland kommen, wo beides auf der langen Reiſe oft verdirbt. Die meiſten Schuhmacher, Schneider und andere dergleichen unentbehrliche Arbeiter ſind Ausländer; ſie laſſen ſich beſſer bezahlen, als die Portugieſen, und haben doch mehr zu thun, weil ſie mehr Fleiß und Geſchicklichkeit anwenden. Auch zu den gemeinen Handarbeiten, z. B. Waſſertragen, Packen, Aufladen ꝛc., miethet man Fremde, beſonders Spanier, die, meiſtens aus der an Portugal grenzenden Provinz Galicien, in großer Menge nach Liſſabon und in andere portugieſiſche Städte kommen, indeß die ärmern Portugieſen, die zu ſtolz und zu träge zu ſolchen Geſchäften ſind, lieber betteln, und ſich auf den Straßen von Ungeziefer, Elend und von Krankheiten, die daraus entſtehen, aufzehren laſſen.

Digitized by Google

II.

Spanien.

1. Ansicht von Spanien.

Spanien breitet sich mit Portugal auf einer großen fruchtbaren Halbinsel aus, gewöhnlich die pyrenäische Halbinsel genannt, die von 155 Flüssen durchströmt und von ansehnlichen Gebirgsketten durchzogen wird.

Vier von den Hauptflüssen kennen wir schon von Portugal aus, nämlich die Guadiana, den Tajo, den Duero und den Minho; hierzu gehören dann noch der Ebro, der Guadalquivir und der Tinto, oder der farbige Fluß, der, seiner gelben Farbe wegen, diesen Namen erhalten hat. Sein Wasser ist ungesund; kein Fisch hält sich in demselben auf, und die Pflanzen an seinen Ufern verdorren. Man schreibt diese schädliche Eigenschaft den Kupfertheilen zu, die er bei sich führt.

Unter allen spanischen Gebirgen sind die Pyrenäen die merkwürdigsten. Sie ziehen sich in einer sechs und funfzig Meilen langen Kette vom mittelländischen bis zum biskajischen Meere, und verbreiten von da ihre Aeste über einen Theil von Spanien bis nach Portugal. Bis zu einer gewissen Höhe sind die Berge mit Waldungen bedeckt, über diese hinaus erheben sich aber nur nackte Gipfel.

Digitized by Google

Wie in den Alpen, findet man in den Pyrenäen Gletſcher, Eisthäler, Schneeberge, von welchen ſich, wenn Thauwetter einfällt, furchtbare Lavinen herabwälzen. Die höchſten Spitzen dieſer Gebirge ſind der **Mont perdu** und der **Maladetta**, deren jeder ſich über 10500 Fuß über der Meeresfläche erhebt. Unſere gewöhnlichen Stadtthürme ſind ſelten über 300 Fuß hoch; die genannten Berge haben alſo, von der Meeresfläche an gerechnet, die Höhe von 35 ſolcher über einander ſtehender Kirchthürme.

In der Mitte des Landes iſt Spanien eine weit ausgedehnte ſehr hohe Ebene. Im Ganzen zeigt ſich der Boden ungemein fruchtbar; man ſieht aber auch noch viele ganz unangebaute Strecken Landes, die unſere teutſchen Bauern beſſer benutzen würden, als die trägen Spanier. Doch auch in Spanien ſind nicht alle Bauern träge; nur da, wo ſie von der außerordentlichen Hitze niedergedrückt werden, mögen ſie nicht gern arbeiten. Es weht nämlich öfters aus Afrika ein glühender Wind, Solano genannt, herüber, bei dem der ganze Körper erſchlafft, und den beſonders die ſüdlichen Gegenden von Spanien zu empfinden haben; kein Wunder, wenn dann Alles lieber ruht, als auf dem Felde arbeitet. Dieß entſchuldigt aber die Spanier nicht ganz, denn in mehreren Monaten im Jahre iſt die Luft ſehr kühl und angenehm; fleißige Leute werden dann durch nichts gehindert, ſich nützlich zu beſchäftigen.

Nicht leicht belohnt in einem Lande die Natur ſo freigebig den Anbau des Bodens. Es wachſen in Spanien die ſchönſten Südfrüchte, der köſtlichſte Wein, die beſten Oliven, in manchen Gegenden auch Datteln, Piſtazien, Zuckerrohr, Johannisbrot und noch andere Produkte mehr, die in unſern kältern Gegenden nicht fortkommen. Daneben haben aber doch auch die Spanier,

Digitized by Google

unsere meisten Obst- und Getreidearten. Ihre Viehzucht ist sehr bedeutend. Die schönen andalusischen Pferde sind weltberühmt; eben so die Merinosschafe wegen ihrer feinen Wolle, aus der die bekannten Zeuge dieses Namens gewebt werden. In ganz Spanien sind über fünf Millionen solcher Schafe, die in dem Lande herumwandern, wie ich in der Folge noch umständlicher erzählen werde. In diesem Lande werden auch sehr viele schöne große Esel und Maulthiere, ferner Ziegen, gewöhnliche Schafe und eine Menge Geflügel gezogen; in den Wäldern und Gebirgen hausen Wölfe, Bären, Affen, aber auch sehr viel anderes nützliches Wild. Es fehlt auch nicht an Metallen und Mineralien aller Art.

Der Flächeninhalt Spaniens beträgt 8500 Q. M. und die Anzahl der Einwohner ungefähr 14 Millionen, obgleich das so fruchtbare Land noch viel mehr ernähren könnte. Sie bekennen sich alle zur römisch-katholischen Religion. Die hohe Geistlichkeit besteht aus acht Erzbischöfen und funfzig Bischöfen. Der Kloster- und Weltgeistlichen waren bis zum Jahre 1820 gegen 130,000, deren Anzahl sich aber in Folge bürgerlicher Unruhen ziemlich vermindert haben mag.

Die Fabrikanten waren in Spanien nie so zahlreich und so wohlhabend, wie die Mönche; doch fehlt es im Lande nicht an Wollen- und Seidenmanufakturen, an Papier-, Seifen-, Leder-, Porcellan- und andern Fabriken.

Spanien ist eine in männlicher und weiblicher Linie erbliche Monarchie. Der König Ferdinand VII., gestorben im September 1833, hatte durch sein Testament (vom 10. Juni 1830) seine Gemahlin Christine zur Regentin des Reichs während der Minderjährigkeit der Königin Isabelle II., seiner ältesten Tochter, ernannt und ihr einen Regentschaftsrath zur Seite gesetzt. Der

Digitized by Google

Kronprinz führt den Titel eines Prinzen von Asturien; die übrigen königlichen Prinzen und Prinzessinnen werden Infanten und Infantinnen von Spanien genannt. Die spanische Seemacht bestand im Jahre 1808 aus 218 Kriegsfahrzeugen, worunter sich 42 Linienschiffe und 30 Fregatten befanden, ist aber seitdem so in Verfall gerathen, daß gegenwärtig kaum noch ein Sechstheil der Schiffe vorhanden ist.

2. Kalte Winter in Kastilien.

In Alt-Kastilien ist im Winter die Kälte viel schärfer, als in andern Gegenden Spaniens, weil das ganze Land aus einer hohen Bergfläche besteht. Das Schlimmste ist, daß man in dem Lande nichts hat, sich gegen die Kälte und gegen die schneidenden Winde, die auf dieser hohen offenen Ebene sehr heftig sind, zu schützen, als ein großes Feuerbecken, brasero genannt, das man unter den Tisch stellt. Oefen und Kamine sieht man in den gewöhnlichen Häusern gar nicht. Man denke sich nun dazu Zimmer in den Wirthshäusern, wo der Wind durch alle Winkel freien Durchgang hat, wo der Mangel an Glasfenstern zwingt, entweder ohne Licht zu bleiben, oder sich dem Wetter auszusetzen, so wird man sich eine Vorstellung von den angenehmen Winterreisen in Kastilien machen können. Im Sommer ist diese hohe Bergfläche wasserlos und Alles auf derselben dürr und öde.

Nicht minder ungleich ist das Klima in der Gegend von Madrid, welches doch in Neu-Kastilien liegt. Im Sommer ist die Luft brennend heiß, weil keine Seewinde sie abkühlen, im Winter hingegen ungemein kalt. Oft sind da, wie bei uns, jedoch bei weitem dünner, die Flüsse mit Eis belegt. Diese strenge Kälte rührt unstreitig von der hohen Lage der Stadt her; denn Neu-Kastilien ist

Digitized by Google

eine Terraſſe oder Fläche des kaſtiliſchen Gebirges, wie es Alt-Kaſtilien von dem biscajiſchen iſt. Der Kälte ungeachtet findet man aber ſelbſt in den Häuſern der Vornehmen nur den brasero.

Alt- und Neu-Kaſtilien werden durch ein Gebirge geſchieden, deſſen höchſte Gipfel man puerto de Somosierra, das heißt, den Bergpaß von Somo nennt. Im Monat Januar iſt dieſes Gebirge gemeiniglich mit hohem Schnee bedeckt; von oben herab aber überſieht man eine ſchöne grünende Ebene. Der Schnee hört auf, ſo wie man den Gipfel verläßt und auf die niedrigeren Vorberge kommt. Der Raſen wird immer grüner, und man ſieht eine Menge Zwiebelgewächſe, die eine Zierde der ſpaniſchen Fluren ſind. Oben auf dem Berge herrſcht demnach der Winter, unten aber an ſeinem Fuße der Frühling. Der Kontraſt, welcher hieraus entſteht, iſt für einen Reiſenden ſehr angenehm, zumal wenn er aus Gegenden kommt, wo im Januar der Winter auf den Bergen und in den Thälern zu finden iſt.

3. Madrid, die Hauptſtadt des Königreichs Spanien.

Die Stadt Madrid liegt in einer ſteinigen und unebenen Gegend auf einem hohen Hügel, wo ſie ſich mit den Thürmen ihrer 77 Kirchen und 72 Klöſter recht ſtattlich ausnimmt. Den Reiſenden, die von Frankreich herkommen, fällt die nördliche Seite des neuen königlichen Palaſtes zuerſt in die Augen. Dieſer Palaſt iſt eins der größten und prächtigſten Schlöſſer in Europa. Reizende Allee'n zieren die dahin führenden Straßen. Auf der einen Seite liegt das königliche Luſtſchloß Casa del Campo; auf der andern fließt der Fluß Manzanares, über welchen eine ſchöne Schiffbrücke führt. Dieſe angenehme Scene

Digitized by Google

dauert bis zur Einfahrt in die Stadt, wo sie sich auf einmal verändert. Man sieht da zwar breite und gerade Straßen, aber ganz einfache und gemeine Häuser, ohne alle Verzierung, oft niedrig und elend; große eiserne, schwerfällige Balkons an allen Fenstern; in braune Mäntel gehüllte Mannspersonen, und Frauenzimmer in schwarzen Röcken und weißen Schleiern, einförmig wie Klosterfrauen gekleidet, hierzu Mönche von verschiedenen Orden in großer Anzahl. Dieß ist das treue Bild der Einfahrt in Madrid. Man findet da nicht, wie in andern großen Städten, kleine niedliche Lohnkutschen, oder prächtige Equipagen; kein Gedränge der Ab- und Zufahrenden, keine glänzenden Kaufläden, Kaffeehäuser, oder große bequeme Gasthöfe. Mit trägen Maulthieren bespannte, größtentheils altväterische Kutschen, kleine Eselchen, die entweder Wasser in irdenen Gefäßen tragen, oder auf welchen ein paar gnädige Fräuleins ihren Einzug halten; alte zweiräderige Chaisen von einem Maulthiere gezogen und von einem voraustrabenden Spanier langsam geleitet; arme Blinde, die an allen Ecken der Straßen auf ihren ungestimmten Guitarren klimpern, und alte Weiber, die mit ihren heisern Stimmen accompagniren, erfüllen die ganze Stadt.

Madrid zählt in 8400 Häusern etwa 150000 Einwohner. Das Fort Retiro ist die Citadelle der Stadt.

4. Kirchen und Schaubühnen.

Wenn man in eine spanische Kirche kommt, so glaubt man, in eine türkische Moschee zu treten. In Schleier gehüllte Frauenzimmer sitzen auf der Erde, die mit Strohmatten bedeckt ist, und ruhen, wie die Türkinnen niedergekauert, auf den Fersen ihrer Füße, weil in der ganzen Kirche keine Stühle sind. Dieser Gebrauch, der auf der

Flensburg

Digitized by Google

französischen Grenze anfängt, herrscht durch ganz Spanien. Die vornehmste Dame sitzt auf der Erde.

Auch die Schaubühne zeichnet sich auf eine merkwürdige Art vor andern europäischen Theatern aus. Zu Madrid wird sie in kurzen Tagen Nachmittags um vier Uhr, in langen aber erst Abends um sieben Uhr eröffnet. Eine Menge gemeines Volk, lauter Mannspersonen, meistens in braune Mäntel gehüllt, füllen das gemeine Parterre, und rauchen einen Cigaro, oder aus einer brennenden papiernen Tabakspfeife Papier- und Tabaksrauch zugleich. Leute, die nicht zum gemeinen Volke gehören, ziehen sich dagegen auf das höhere Parterre. Von beiden Orten sind aber die Frauenzimmer ausgeschlossen. Diese sitzen einsam und traurig auf der hintern, ganz offenen Gallerie, wohin keine Mannsperson darf, und sind bei der größten Hitze in weiße Schleier gehüllt und mit schwarzen Röcken angethan. Sie sehen in diesem Anzuge aus, wie ein Chor Augustinernonnen.

Nun wird der Vorhang aufgezogen. Bald erscheint ein alter Bedienter mit dem Rosenkranz in der Hand, er betet ein wenig, macht dann das Zeichen des Kreuzes, und ruft Jesus, oder San Antonio, oder San Pasqual aus; bald kommt ein Sakristeidiener in einem langen geistlichen Gewande mit Kragen und weißem Oberkleid, mischt sich unter die Theaternymphen und spielt den Liebhaber. Bald sieht man ein junges Mädchen, als Abbé gekleidet, mit dem kurzen Kleide und schwarzen Mäntelchen muthig auftreten; da aber in Spanien den Frauenzimmern verboten ist, Mannskleider zu tragen, so stellt sie mit ihrem schwarzen Weiberrock halb einen Geistlichen und halb ein Frauenzimmer vor. Oft verfolgt eine handelnde Person zum Scherz eine andere bis in die Seitenlogen, oder verfügt sich selbst in die obern Logen und

spricht

Der Fandangotanz.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſpricht und agirt von dort herab gegen die übrigen Schauſpieler auf dem Theater.

Allein bald darauf folgt eine andere Scene. Eine Stimme ruft: El Senor (der Herr)! Alle Schauſpieler werfen ſich ſogleich auf die Kniee, und in ſämmtlichen Logen folgt man ihrem Beiſpiel. Fragt man nun nach der Urſache dieſes ſeltſamen Auftritts, ſo findet ſich, daß man eben das heilige Sakrament vor dem Theater vorbei zu einem Kranken trägt. Sobald der Zug vorbei iſt, ſteht Jedermann wieder auf und das Spiel geht luſtig ſeinen Gang fort. Sobald aber der Prieſter mit ſeiner geweihten Hoſtie zurückkommt, ruft man von neuem Dios, und alsbald liegen Schauſpieler und Zuſchauer wieder wie vorher auf den Knieen. Den Schluß der Schauſpiele macht gewöhnlich der ſchöne Fandangotanz.

5. Der Fandangotanz.

Dieſer Lieblingstanz der Spanier wird nur von zwei Perſonen getanzt, und zwar unter Begleitung der Guitarre allein. Es werden durch denſelben zwei Liebende vorgeſtellt, die ſich einander bald nähern, bald ſich wieder entfernen und fliehen. In dieſem Tanze entfaltet das ſpaniſche Mädchen alle Reize ihres zierlichen Wuchſes, und giebt ihrem ſchlanken Körper die gefälligſten Wendungen. Der ſchöne Fuß, den ſie im Tanzen ſehen läßt, ihre beiden aufgehobenen Arme, die ſie mit vieler Grazie hin und her bewegt, die klappernden Kaſtagnetten, die ſie in der Hand hält, und womit ſie genau den Takt angiebt, der gegenüberſtehende Liebhaber, der durch eben dergleichen verliebte Stellungen, in ſeinem Tanze und mit ſeinen Kaſtagnetten, mit der Schönen harmonirt, ſie bald verfolgt, bald von ihr verfolgt wird: dieß alles gewährt einen reizen-

Digitized by Google

den Anblick, von welchem die Zuschauer, bei guter Ausführung, öfters ganz hingerissen werden.

Man erzählt als eine Anekdote, der römische Hof habe den Fandango, als einen unanständigen Tanz, ganz verbieten wollen. Ein Consistorium versammelte sich; dem Fandango wurde der Prozeß gemacht, und schon war man im Begriffe, den Bannfluch über ihn auszusprechen, als einer von den Richtern die sehr vernünftige Erinnerung vorbrachte: Man müsse keinen Verbrecher ungehört verdammen. Seine Erinnerung wurde von den übrigen Räthen gebilliget. Es mußte sogleich ein junges Paar erscheinen, das unter musikalischer Begleitung seinen Richtern alle Schönheiten des Fandango zeigte. Die Strenge der versammelten Herren hielt eine solche Probe nicht aus. Ihre finstern Gesichter erheiterten sich auf einmal; sie standen von ihren Sitzen auf; Kniee und Arme bekamen ihre Jugendkraft wieder; der Versammlungssaal des Konsistoriums wurde ein Tanzsaal; Alles tanzte mit, und der Fandango wurde losgesprochen.

6. Das Eskorial.

Nicht weit von Madrid liegt das Eskorial, ein prächtiger und weltberühmter Palast der Könige von Spanien, in welchem sie sich mit ihrer Familie vom Monat September bis zum December aufhalten.

Das Gebäude des Eskorials ist ein längliches Viereck. Es ist aus einem grauen, so gut polirten Steine gebaut, daß man ihn für Marmor halten sollte. Die Façade oder Hauptseite, gegen den Garten hin, hat vier Stock; die anderen Seiten haben nur drei. Man zählt, wie es heißt, elf tausend Fenster, vierzehn tausend Thüren, siebzehn Klöster, zwei und zwanzig Höfe und über tausend Säulen daran. Gut unterrichtete Reisende behaupten aber,

Digitized by Google

daß man nur halb so viel Fenster, Thüren und Säulen rechnen darf.

Auf der Spitze des Portals steht die Statüe des heiligen Lorenzo, welchem das ganze Gebäude gewidmet ist. Sie ist funfzehn Fuß hoch, also zwei und ein halb mal so hoch, als der höchste Mann, mit Kopf und Händen von weißem Marmor, und einem vergoldeten Rost in der Hand, wodurch auf seine Todesart angespielt wird, denn der heilige Lorenz soll auf einem Roste zu Tode gemartert worden seyn. Diesen Rost sieht man aber nicht bloß in der Hand des Heiligen, sondern auch an den Thüren, Fenstern, Altären, Meßbüchern, Meßgewändern; sogar der Grundriß des Eskorials selbst hat die Gestalt eines großen Rostes.

Die Hauptthür führt zu einem prächtigen Hofe, wo man eine Treppe von sechs Stufen vor sich hat, welche die ganze Breite des Hofes einnimmt. Auf dieser Treppe erhebt sich das Portal der Kirche, auf welchem sechs kolossale Bildsäulen israelitischer Könige und Propheten stehen. In der Mitte sieht man David und Salomo. Die andern stellen Ezechias, Josias, Josaphat und Manasse vor. Unter jedem ist sein Name auf dem Fußgestelle nebst einer kleinen Inschrift eingehauen.

Von den Königen hat jeder eine vergoldete Krone von Erz, hundert Pfund an Gewicht auf dem Kopfe, und ein goldenes Scepter in der Hand, das funfzig Pfund wiegt. Davids Harfe, ebenfalls von vergoldetem Erz, soll 380 Pfund wiegen.

In den Ecken des Hofes stehen zwei Thürme, worin sechs und dreißig Glocken hängen, die ein sehr angenehmes Geläute ertönen lassen.

Die Kirche hat drei Thüren. An den beiden Seitenthüren lies't man folgende Inschriften in lateinischer Sprache:

Digitized by Google

»Philipp II., König aller spanischen Reiche ꝛc. hat am Tage des heiligen Bernards im Jahre 1563 den ersten Stein dieses Tempels dem heiligen Lorenzo, dem Martyrer, geweihet; und an dem Tage vor dem Festtage dieses Heiligen, im Jahr 1586, ist zuerst darin Gottesdienst gehalten worden.« Es gingen also drei und zwanzig Jahre über den Bau hin. — Die zweite Inschrift ist folgende: »Philipp II. hat diese Kirche im Jahre 1585 am 30. August durch den päpstlichen Nuntius Camillus Cajeta einweihen lassen.«

Die Kirche ist groß und soll nach dem Muster der Peterskirche zu Rom erbaut worden seyn. Der Hauptaltar, dessen Verzierungen alle von vergoldetem Metall sind, steht in einer Vertiefung, die von unten bis oben ganz mit Jaspis bekleidet ist. Man steigt auf zwölf Stufen von blutfarbenem Marmor hinauf. Der Altar hat vier Reihen Säulen; in den Zwischenräumen der ersten Reihe sind, von vergoldetem Metalle, vier Statüen angebracht, welche Kirchenväter vorstellen; in der zweiten Reihe die Bildsäulen der vier Evangelisten, welche die vorigen an Größe etwas übertreffen; in der dritten zwei Obelisken aus grünem Jaspis, und die Bildsäulen des heiligen Jakob und des heiligen Andreas, die wieder etwas größer sind, als die vorigen; in der vierten endlich, die nur aus zwei Säulen besteht, befindet sich ein Crucifix, zu dessen Füßen die heilige Jungfrau und Johannes liegen. An den Außenseiten der beiden Säulen sind die Bildsäulen der Apostel Petrus und Paulus aufgestellt.

An jeder Seite des Altars erhebt sich ein prächtiges Monument, worin die Gräber Karls V. und Philipps II. sind. Die beiden Könige sind darin in ihrem königlichen Gewande von etwas mehr als Lebensgröße,

Digitized by Google

aus vergoldetem Metalle, sammt ihren Gemahlinnen und Kindern, alle knieend, abgebildet.

Das Chor ist bewundernswürdig, sowohl wegen seiner Größe, als wegen seiner Schönheit. Man zeigt in demselben noch den Kirchensitz, auf welchem Philipp II. als gemeiner Mönch der Messe beiwohnte.

In dem Kloster werden eine Menge Reliquien aufbewahrt. Sie bestehen aus elf ganzen Leibern, hundert und drei Köpfen, über sechs hundert Armen und Gebeinen aller Art, und vierzehn hundert kleinen Reliquien, als Fingern von Heiligen, kleinen Knochen, Haaren und dergleichen.

In der Sakristei der Kirche, die ein großer Saal von 108 Fuß Länge ist, wird der Kirchenschmuck aufbewahrt, welcher der Pracht des Ganzen entspricht. Man wird durch die Menge der Reichthümer ganz geblendet: Diamanten, Perlen, Gold und Silber scheinen bei der Verschönerung des Geräthes sich den Rang streitig zu machen.

Aus der Kirche steigt man zum Pantheon oder dem unterirdischen Gewölbe hinab, wo die spanischen Könige und die Mitglieder ihrer Familie beigesetzt werden. Fünf und zwanzig Stufen führen vor ein Gitterthor von vergoldetem Metalle. Hinter diesem Gitter steigt man noch vier und dreißig Marmorstufen tiefer hinab und kommt nun zu dem eigentlichen Pantheon, das gerade unter dem Hauptaltar ist und ungeachtet seiner Tiefe hinreichend Licht hat. Das Gewölbe ist ganz von Jaspis mit Verzierungen von vergoldetem Metall.

In den Winkeln des Pantheons stehen 26 Urnen von schwarzem Marmor, worunter noch ein Drittel leer ist. Jeder Aschenkrug ruht auf vier Löwenklauen von vergoldetem Metalle. Die vollen sind mit dem Namen derjenigen überschrieben, deren Asche sie enthalten. Die Urnen der Könige stehen zur Rechten, die der Königinnen

Digitized by Google

zur Linken. In das eigentliche Pantheon werden nur die Könige nebst denjenigen Königinnen gebracht, welche Kinder geboren haben. Die Leichname der unfruchtbar gebliebenen Königinnen, der Prinzen und Prinzessinnen werden in zwei andern Gewölben neben dem Pantheon beigesetzt. In diesen befinden sich auch zwei und zwanzig Könige, die vor Anlegung des Pantheons starben. — Das Ganze dieses Begräbnißortes ist prächtig, flößt aber nicht den heiligen Schauer ein, den man in einem Todtengewölbe erwarten sollte, das die Ueberbleibsel so vieler Könige enthält.

Das Hauptkloster hat zweihundert und zehn Fuß im Gevierte und ist mit Marmor gepflastert. Die Façaden (Vorderseiten) bestehen aus acht und achtzig Schwibbogen mit Säulen von den besten Verhältnissen. Aus diesem Kloster führt eine schöne, große, helle, bequeme Treppe in das obere Kloster, welches mit einer Menge vortrefflicher Gemälde von großen Meistern geschmückt ist.

Es sind zwei Bibliotheken im Eskorial, wovon die erste jedem Wißbegierigen offen steht. Sie mag ungefähr 12,000 Bände enthalten, die in einem prächtigen Saal, in zierlichen Schränken von dem schönsten und kostbarsten Holz, aufbewahrt werden. Die zweite Bibliothek ist nicht so schön und auch nicht, wie die erste, zum öffentlichen Gebrauche bestimmt.

Die Gärten des Eskorials sind groß, aber unregelmäßig. Der Thiergarten enthält Teiche, Wälder und eine Menge Wild.

Philipp II., der Erbauer dieses Palastes, bewohnte ihn sehr gern, weil derselbe sein Werk war; auch hörte er, so lange er lebte, nicht auf, ihn zu bereichern. Alle Malereien und andere Seltenheiten, die man noch da sieht, ließ er größtentheils selbst dort hinschaffen.

Digitized by Google

Hält der Hof sich nicht hier auf, so ist das Gebäude weiter nichts, als ein geräumiges Kloster; bei der Ankunft des Hofes aber verwandelt sich das Kloster sogleich in einen Palast, die Mönche werden auf die Mittags- und Abendseite verwiesen, und die vornehmsten Zellen dienen der königlichen Familie und ihrem Gefolge zu Wohnungen.

Der Haupteingang des Eskorials wird für die Könige von Spanien und die Prinzen ihres Hauses nur allein bei zwei feierlichen Gelegenheiten geöffnet: wenn sie das erste Mal nach ihrer Geburt in den Palast kommen, und nach ihrem Tode, wenn ihr Leichnam in der Gruft, die ihn erwartet, beigesetzt werden soll.

7. Schilderung der Spanier.

Im Durchschnitt sind die Spanier von Gestalt mehr klein als groß, mager, aber gut proportionirt. Ihre Haut ist olivenfarbig, ihre Miene ernsthaft, ihr Ausdruck gefällig und gut. Sie tragen ihre Mäntel mit zierlichem Anstande und in der Regel einen langen Degen an der Seite. Ihre Lieblingsfarbe zu Kleidern ist schwarz, sobald sie aber die Nationalkleidung mit der französischen vertauschen, so wählen sie die lebhaftesten Farben. Es ist nichts Seltenes, einen gewöhnlichen Handwerksmann von funfzig Jahren in einem Kleide von rosenfarbenem oder himmelblauem Taffet zu sehen. In den Kleidern giebt es hier unter den bessern Klassen keinen Unterschied der Stände, denn die Spanier lieben die Pracht und verwenden alles darauf, wenn sie sich gleich im Uebrigen desto kümmerlicher behelfen müssen. Der gemeine Mann trägt durchaus braunes Tuch von der gewöhnlichen Landwolle, oft auch braune Kamaschen. Sonst sind die Mannspersonen, bis auf die untersten Klassen, wie in Teutschland und Frankreich gekleidet. Die Vornehmen tragen häufiger als bei uns ei-

Digitized by Google

nen Degen, und gehen ſeltener in Stiefeln. Ein ausgezeichnetes Stück iſt bei den Spaniern die ſchwarze Retesilla, in welche ſie ihre Haare, wie in einen Beutel, füllen. Immer noch unterſcheiden ſie ſich, wie ſonſt, durch ihren Stolz und ihre Gravität von andern Nationen; auch haben ſie in ihren Ausdrücken ſtets etwas Uebertriebenes, das nahe an Aufſchneiderei grenzt. Mit ihrem Zutrauen kommen ſie Niemand entgegen; aber ſie nehmen das Zutrauen Anderer freundlich auf, und eine rauhe Außenſeite verbirgt oft bei ihnen ein gutes liebevolles Herz, das man findet, ſobald man es ſucht. Bei aller äußerer Gravität entdeckt man doch in allen Ständen einen merklichen Hang zur Luſtigkeit, der nur auf Gelegenheit wartet, ſich zu äußern. Der Vorwurf der Trägheit, den man ihnen macht, trifft nur einen Theil der Nation; denn gewiſſe Klaſſen von Menſchen, und was noch mehr iſt, ganze Provinzen, wie z. B. die Galicier, ſind äußerſt thätige Leute. Nicht ſo leicht ſind ſie wegen ihrer Langſamkeit zu entſchuldigen. So froſtig und bedächtlich ſie aber auch in allen Dingen zu Werke gehen, ſo entbrennen ſie doch bis zur äußerſten Heftigkeit, wenn ihr Stolz, ihre Eiferſucht oder andere Leidenſchaften durch Widerſtand gereizt werden. Der gemeine Mann trägt in einigen Provinzen des Reichs, beſonders in den ſüdlichen, noch immer den gefährlichen Dolch; und heftige Menſchen bedienen ſich deſſelben nicht ſelten als eines Werkzeuges ihrer Rache, weswegen man auch in Spanien viel öfterer von Meuchelmorden ſprechen hört, als bei uns.

Die Spanierinnen ſind im Ganzen von ſehr ſchöner Bildung. Nichts iſt in dieſem Lande reizender, als ein funfzehnjähriges Mädchen. Ein vollkommen ovales Geſicht, ſchönes lichtbraunes Haar, das geſcheitelt iſt, und bloß von einem ſeidenen Netze zuſammengehalten wird,

Digitized by Google

eine feine weiße Haut, ſchwarze lebhafte Augen, ein lieblicher Mund, ein immer ſittſames Betragen, eine einfache, reinliche, eng anſchließende Kleidung mit ſpitzigen Aermeln von ſchwarzem Tuch, einem kurzen ſchwarzſeidenen Röckchen und einem ſchwarzen Schleier, der das Geſicht entweder ganz oder nur einen Theil bedeckt, eine kleine ſchön geformte Hand: dieß ſind die Reize der ſpaniſchen Mädchen. Die Geſichtszüge der Weiber ſind voll Geiſt und Lebhaftigkeit. Sie ſind begierig nach Schmeicheleien, zugleich auch heftig, eigenſinnig, aufbrauſend; aber ihr Herz iſt gut, und ſie geben vernünftigen Gründen, wenn man ſie ihnen nur recht vorzutragen weiß, leicht Gehör. Sie lieben bei ihrem Anzuge die Pracht, beſonders in Juwelen; alle Finger ſtecken ſie ſich ohne Wahl und Geſchmack voll Ringe. Die Aermſten, ſo wie die Reichſten, gehen nie ohne Basquina aus. Es iſt dieß ein großer Ueberrock von ſchwarzem Moire oder Taffet, den ſie über ihre andern oft ſehr reichen Kleider anziehen; ſie legen ihn aber ab, ſobald ſie nach Hauſe oder zu guten Freundinnen kommen. Beinahe alle Frauen haben ſehr ſchöne Augen, voll Feuer und Geiſt, wodurch ſie ſchon, ohne alle andern Reize, ſehr angenehm ſeyn würden. Eine Spanierin läßt aber nicht leicht von einem Manne ihre Hand berühren, oder wohl gar küſſen; noch weniger den Mund. Auf dem Theater würde ein öffentlicher Kuß ein allgemeines Aergerniß ſeyn. Wie weit die Spanier in dieſer Hinſicht ihr Zartgefühl treiben, ſieht man aus folgender Anekdote. Es wurde nämlich ein franzöſiſches Schauſpiel, in welchem ein alter Eiferſüchtiger zwei junge Perſonen, die ſich lieben, über einem Kuß ertappt, in das Spaniſche überſetzt. Der Ueberſetzer fand aber dieſes Küſſen ſo unanſtändig, daß er ſich nicht entſchließen konnte, den Zuſchauern damit einen Anſtoß zu geben. Er ſuchte ſich

Digitized by Google

daher mit einer andern in Portugal und Spanien üblichen Sitte zu helfen, wo es als ein Zeichen der höchſten Vertraulichkeit angeſehen wird, wenn zwei Perſonen ſich einander Ungeziefer abſuchen. Er ließ daher den jungen Menſchen den Kopf in den Schooß des Mädchens legen, welche ſich beſchäftigen mußte, ihm dergleichen abzunehmen, als der alte Eiferſüchtige hereintrat und ſie überraſchte. Einen Kuß würde das Parterre dem Schauſpieldichter nie vergeben haben.

Unter den Spaniern ſind ganz beſondere Höflichkeitsformeln in Gebrauch. Lobt z. B. Jemand eines Spaniers Degen, Uhr, Ring, oder ſonſt etwas, das ihm wohlgefällt, ſo bietet der Beſitzer es gleich einer ſolchen Perſon zum Geſchenk an. Kommt ein Fremder in ſein Haus, ſo bittet er ihn, daſſelbe als ſein eigenes zu gebrauchen; es iſt den Spaniern aber mit ſolchen Anerbietungen eben ſo wenig Ernſt, als uns, wenn wir uns gegen einen Andern ſeinen gehorſamen Diener nennen, und es würde ihm gewiß ſehr leid ſeyn, wenn ihn Jemand beim Worte nehmen wollte.

Die Spanier ſind ſehr eifrige Katholiken, und ihre Andacht erſtreckt ſich nicht nur auf die fleißige Beſuchung des Gottesdienſtes, ſondern ſie beweiſen dieſelbe auch durch zahlreiche Heiligenbilder, die ſie nicht nur in ihren Häuſern aufſtellen, ſondern auch zum Putz an ihrem Leibe tragen. Ein Reiſender (der Major William Dalrymple) zählte an dem Halſe ſeiner Wirthin die Köpfe von ſechs und zwanzig verſchiedenen Heiligen, welche auf kleine Stückchen Silber abgedruckt und an einer Schnur von Glaskorallen befeſtiget waren. Kein Frauenzimmer in Spanien ſteigt in die Kutſche, kein Poſtknecht auf das Pferd, ohne ſich mit einem Kreuze zu bezeichnen; ſogar über die Rechnung einer Zeche und auf die Aufſchrift ei-

Digitized by Google

nes Briefes wird ein Kreuz gezeichnet. Auf den Straßen sieht man beständig Processionen; das Volk liebt sie, und die Geistlichkeit nährt diese Neigung. Als einst des Prinzen von Asturien Sohn so krank war, daß ihn die Aerzte bereits aufgegeben hatten, wollte man ihn noch durch die Gebeine eines Heiligen kuriren, die man in der Eile von Alcala holte und in Procession bis in das Krankenzimmer trug. Der Heilige aber that keine größern Wunder, als die Aerzte, und das arme Kind starb. So groß jedoch das Vertrauen der Spanier in ihre Kreuze, ihre Heiligen und Reliquien ist, so leidenschaftlich und unehrerbietig begegnen sie ihnen doch, wenn sie sich in ihrem Vertrauen auf sie getäuscht sehen. Ein Reisender erzählt zum Beweise folgende Anekdote.

Alle Mauleseltreiber, alle Kutscher und Kärner, sagt er, schlagen, beim Aufsteigen auf ihre Thiere, oder beim Abmarsche, das Zeichen des Kreuzes und murmeln ein gewisses Gebet her, auch führen sie fast alle einige Reliquien bei sich, wodurch sie sich vor jedem Unfall gesichert halten. Der Kutscher von unserer Gesellschaft hatte nichts von dem allen vernachlässiget, und doch war es ohne Nutzen. Beim Hinauffahren auf einen steilen Berg verließen die Maulthiere das Geleise und der Wagen stürzte in die Tiefe. Zum Glück ging es noch ziemlich gut ab; einige zerrissene Stränge und einige Quetschungen waren der ganze Schaden. Der Kutscher hätte dieß als einen Beweis von dem Schutze der Vorsehung ansehen können und sollen; allein nichts weniger. Während die Reisenden aufstanden, ihre Kleider in Ordnung brachten und ihre Sachen aufhoben, warf der Kerl, in einem Anfall von Wuth, seine Kleider ab, nahm die Reliquien, womit er bedeckt war, herunter, riß sie in Stücken, trat sie mit Füßen und hob eine ganz eigne Litanei an: Hole Euch der

Digitized by Google

Henker, Santa Barbara! San Francisco! zum Teufel mit Santa Klara! u. s. w. Jeder Heilige und jede Heilige, denen er sich geweiht hatte, bekamen der Reihe nach ihr Theil; allen wurde ihre Treulosigkeit oder ihre Ohnmacht vorgehalten, und allen geschworen, daß sie sein Zutrauen auf immer verloren hätten.

Fortsetzung.

8. Religiöse Gebräuche der Spanier.

Die Spanier verehren mit tiefem Gefühle die Jungfrau Maria; der Tag ihrer Himmelfahrt ist daher ein hohes Fest. Schon am Abend vorher werden in vielen Ortschaften der Kirchthurm und die Kirche mit vielen hundert Lampen von verschiedenen Farben erleuchtet, was eine sehr gute Wirkung hervorbringt. Aller Orten sieht man Lustfeuer, Gesellschaften, Musikanten und eine unabsehbare Menge Volkes. Die Frauenspersonen bei den Landleuten theilen sich in verschiedene Parteien ab und führen besondere Tänze auf. Jede Gesellschaft besteht aus zwanzig bis dreißig Paaren, die alle Kastagnetten oder Handklappern in der Hand halten. An der Spitze einer jeden Gesellschaft befindet sich eine alte Frau, die einen Gesang anstimmt und den Takt mit der Hand auf einem musikalischen Instrumente dazu schlägt, das einer Trommel ähnlich, aber viereckig und auf allen Seiten mit kleinen Schellen behängt ist. Jedes Mädchen fällt mit den Kastagnetten gleich in die Arie ein und tanzt nach der Musik, die langsam anfängt, allmählig bis zu einer gewissen Höhe fortgeht und dann wieder bis auf den ersten Ton zurückkommt. Indessen die Mädchen abwechselnd so tanzen, stehen ihre Liebhaber hinter denselben und unterhalten sich mit ihnen. Diese Lustbarkeit währt den größten Theil der Nacht hindurch.

Digitized by Google

Wird einem Sterbenden das Abendmahl gebracht, so geschieht es mit großer Feierlichkeit. Die erste fahrende Person, die dem Zuge begegnet, unterläßt nie, auszusteigen und dem Hochwürdigen ihren Wagen anzubieten, der auch immer angenommen wird. Der Priester setzt sich hinein und der Eigenthümer des Wagens folgt zu Fuß. Vor dem Sakramente gehen eine Menge Fackelträger, sechs Leute mit maurischen Schalmeien, Donzainas genannt, und zuweilen auch Jemand mit einer kleinen Trommel her. Von diesem Gefolge drängt sich alles, was nur immer kann, mit in das Zimmer des Kranken, der sehr gute Nerven haben muß, wenn er das Getöse aushalten will. Der Priester besprengt ihn hierauf einige Mal mit Weihwasser und ruft die Barmherzigkeit Gottes für ihn an. — Zu Madrid geht derjenige, der die Hostie trägt, in seinen Mantel gehüllt, aus der Kirche und trägt das Sakrament in einem Beutel. Dieß ist ein sehr alter Gebrauch, der sich noch von den Zeiten der Mauren herschreibt, wo Madrid mit Ungläubigen umgeben war, deren Augen man das geweihte Brot auf alle Art zu entziehen suchte, damit es nicht entheiligt werden möchte. — Wenn das laute Beten des Priesters, die Ausrufungen der Umstehenden und das Lärmen der Schalmeien ihre Wirkung gethan haben und der Patient in den letzten Zügen liegt, dann zieht man ihm ein Mönchshabit an, denn sowohl Männer als Weiber werden nicht anders als in Ordenskleidern begraben; und dieß war bisher eine gute Gelegenheit für die frommen Paters, ihre alte Klosterkleidung theuer zu verkaufen.

Ist der Kranke verschieden, so schicken die nächsten Anverwandten, Nachbarn und Freunde der Leidtragenden zur Essenszeit, drei Tage lang, ein oder mehrere Gerichte, weil man annimmt, daß der Gram ihnen nicht erlaubt,

Digitized by Google

ſelbſt für ihre Nahrung zu ſorgen. Einige bringen das Eſſen ſelbſt hin, um die Familie zugleich zu tröſten; ein Gebrauch, der dem Herzen der Spanier zur Ehre gereicht und nachgeahmt zu werden verdient. — Nach dem Tode nehmen die Seelenmeſſen kein Ende. So arm manche Familien auch ſind, ſo entziehen ſie ſich doch lieber ſelbſt den letzten Biſſen, als die Seele des Verſtorbenen vergeblich nach der ewigen Seligkeit ſchmachten zu laſſen.

9. Art zu reiſen in Spanien.

Ungeachtet der guten Wege in Spanien trifft man äußerſt wenige Wagen im Lande an. Faſt nur in Biskaja hat man dergleichen, in den übrigen Provinzen wird alles auf Eſeln oder Maulthieren transportirt, die in langen Reihen an einander gekuppelt gehen und die ihnen aufgelegte Laſt tragen. Den Wein bringt man in Schläuchen von Bockshäuten von einem Orte zu dem andern; er bekommt aber davon einen Geſchmack, den eine feine Zunge gar wohl fühlt. Der Mauleſeltreiber oder Arriero geht neben dem Zuge her, oder ſitzt auf dem erſten Maulthiere, und iſt immer bewaffnet. Er führt eine geladene Flinte oder Piſtolen und einen Dolch bei ſich. Die Eſel und Maulthiere ſind in Spanien vorzüglich groß und ſchön; es iſt aber auch bei harter Strafe verboten, dergleichen Thiere außer Landes zu führen. Man reiſ't in Kutſchen, die mit ſechs bis ſieben Maulthieren beſpannt ſind, aber nur ſehr kleine Tagereiſen machen. Es legen dieſe Fuhrwerke, Colleras genannt, täglich nicht mehr als acht bis zehn Stunden Wegs zurück, ſo daß man alſo zu einem Wege von hundert deutſchen Meilen wenigſtens drei Wochen nöthig hat. Manche Reiſende verſichern jedoch, daß man ziemlich ſchnell ſeinen Weg damit zurücklege. Nur bemittelte Perſonen reiten auf Maulthieren, wobei

Digitized by Google

Art zu reisen in Spanien.

Digitized by Google

Digitized by Google

sie oft weiße rauhlederne Schuhe tragen, die zwei Vorzüge vor den unsrigen haben, daß man nämlich den Staub nicht so sehr darauf sieht und daß sie in der Hitze nicht so sehr drücken. In Spanien und Portugal haben einzelne Reisende gewöhnlich einen Knecht zur Begleitung, der zuweilen einen Esel reitet wie Sancho Pansa, noch öfter aber nebenher läuft. Solche Knechte machen auf diese Art öfters elf bis zwölf Meilen zu Fuß; auch laufen die Calesseros oder Kutscher oft einige Stunden nach einander im Trabe neben ihren Mauleseln her. Es ist außerordentlich, welche Strapatzen der Spanier und Portugiese aushalten kann, wie mäßig er dabei lebt und mit welcher Ausdauer er Hitze und Kälte erträgt.

Die Reisenden zu Pferde, die aber selten sind, unterscheiden sich durch ihre braunen Mäntel und eine Art von schwarzer Mütze, die sie auf dem Kopfe tragen. Eine lange, quer herabhängende Muskete, die Jeder bei sich führt, ihre trotzige Miene und ihr Anzug geben ihnen eine große Aehnlichkeit mit Straßenräubern. Statt des muntern Tones des Posthorns, hört man hier nichts, als die Schellen der Maulthiere, und statt des Wieherns der Pferde ein unausstehliches Eselsgeschrei.

10. Spanische Wirthshäuser.

Eine spanische Posada (so nennt man die spanischen Wirthshäuser) verdient wohl eine ausführliche Beschreibung.

Der erste Platz im Hause ist gemeiniglich ein großer Stall voll Esel oder Maulthiere, durch welche man sich durcharbeiten muß, ehe man dazu kommen kann, ein Quartier zu verlangen, denn es kostet viele Mühe, die Küche zu erreichen. Die Küche ist pyramiden- oder kegelförmig, und oben offen, damit der Rauch hinaus kann.

Digitized by Google

Um den großen Herd ist eine breite steinerne Bank, die der Familie des Nachts zum Bette dient und worauf bei Tage die Reisenden, Kutscher und Mauleseltreiber mit dem Wirthe und der Wirthin durch einander sitzen und den Rauch einschlucken. Mitten auf dem Herde brennen einige gesammelte Reiser, oder öfters wohl auch Kuhmist mit einigen Büscheln Stroh vermischt, und bei diesem Feuer kocht sich Jeder aus der Versammlung das, was er mitgebracht hat, denn in der Posada selbst findet er selten etwas Anderes, als Eier, Obst, bisweilen Salat, schlechtes Bier und sayren Wein. Die ganze Küchengeräthschaft besteht aus langen und breiten Tiegeln, und alles wird in ranzigem Oele geröstet, das man öfters kein Bedenken findet, aus der Lampe zu nehmen. Zuweilen sitzt auch an der Ecke des Feuers ein Blinder, der durch die Nase singt und auf der Guitarre dazu kratzt, oder man sieht die Kinder der Wirthin, schon ziemlich groß, noch in einem kurzen Hemde herumlaufen.

Wenn man sich ausgewärmt hat und so glücklich ist, angehört zu werden, so wird einem ein häßlicher feuchter Winkel, unter dem Namen einer Kammer, zur Schlafstelle angewiesen. Statt der Fenster sind viereckige Löcher in der Wand. Die Meubles bestehen aus zwei Stühlen, die gewöhnlich sehr hoch sind, wenn der Tisch niedrig ist, und sehr niedrig, wenn der Tisch hoch ist, damit alles ja recht widersinnig sey. Statt eines Bettes liegt auf der Erde bloß Stroh oder eine schmutzige Matratze, die gewöhnlich einen Fuß zu kurz ist; das Betttuch ist nicht viel größer, als eine Serviette, und wenn man eine Decke findet, so reicht sie doch kaum bis an den Rand des Lagers. So ist die üppige Ruhestätte beschaffen, worauf man sich von den Beschwerlichkeiten der Reise erholen, angenehme Träume haben und neue Kräfte zur weitern Reise sammeln soll.

Selbst

Digitized by Google

Eine Spaniſche Küche.

Digitized by Google

Digitized by Google

Selbst in den Wirthshäusern nahe um Madrid her findet man nichts als ein Zimmer, schlechtes Hausgeräth und wenig Betten; doch sind die Betten hier oft ganz gut. Brot und Wein muß man von den Händlern holen lassen; und außerdem ist nur noch Reiß und höchstens Hammelfleisch zu haben. Man muß sich daher mit Schinken versehen, die man in den Städten kaufen kann, oder auch mit Kaninchen, welche häufig an den Wegen zum Verkauf ausgeboten werden. Der gewöhnliche Tischwein ist oft vortrefflich, selbst in den Dörfern; denn wenig Länder besitzen so starke und liebliche Weine, als Spanien.

Die schlechtesten Wirthshäuser sind die, welche von Gitanos oder Zigeunern gehalten werden, denn man ist in einem Walde sicherer, als hier, wo man alles mit den Augen hüten muß, und bei aller möglichen Vorsicht doch gewiß nur selten mit seinem vollständigen Gepäck wieder fortkommt.

Alle diese Gasthöfe gehören Edelleuten oder reichen Mönchen, die sie verpachten, und sehr dafür sorgen, daß nur wenig andere angelegt werden, damit sie ein möglichst hohes Pachtgeld aus den ihrigen ziehen können, wofür der Pachter seinerseits sich wieder bei den Reisenden erholt. Uebrigens war es bis jetzt allen Gastwirthen verboten, Eßwaaren an ihre Gäste zu verkaufen. Hat man Fleisch, Brot, Oel, Wein u. s. w. nöthig, so muß man sich an einen Menschen wenden, der allein das Recht hat, damit zu handeln. Der Wirth oder die Wirthin bereiten blos die Speisen, oder geben das Geschirr her, wenn die Reisenden sie selbst zubereiten wollen.

Das, was man in Spanien Funda nennt, ist auch eine Art Wirthshaus, welches sich von der Posada dadurch unterscheidet, daß man in der Funda auch zubereitete Speisen und ein ziemlich gutes Bett findet. Es giebt

aber viele ansehnliche Städte, die blos Posada's haben, als Murcia, Toledo ꝛc. Auf dem Wege, welchen die Land- oder Postkutschen nehmen, trifft man seit einiger Zeit ganz leidliche Wirthshäuser an, in welchen es weder an Betten noch an Tischzeug fehlt; ja man kann sogar Silbergeschirr haben, und die Wirthe dürfen sich auch Eßwaaren in Vorrath anschaffen.

11. Die spanische Inquisition.

Mehrere Jahrhunderte hindurch war die spanische Inquisition wegen ihrer Strenge und Grausamkeit in ganz Europa übel berüchtigt. Erst im Jahre 1820 wurde sie von dem endlich aus seinem Schlummer erwachten spanischen Volke aufgehoben und alle Inquisitoren wurden mit ihren Helfershelfern aus dem Lande verwiesen. Ich könnte also davon schweigen; warum sollte ich aber meinen Lesern die Gräuel verschweigen, die begangen wurden? Sie müssen auch wissen und fühlen, warum die Spanier — wenigstens eine Zeit lang — freier athmeten, als vorher.

Schon im Jahre 1479 wurde die Inquisition in Spanien von der Königin Isabella auf Anrathen ihres Beichtvaters Juan de Torquemada, eines Dominikanermönchs, zur Vertilgung der Ketzer und Ungläubigen eingeführt. Er wollte keine andern als echtkatholische Christen in dem Königreiche dulden. Der Ehrenmann wurde zur Belohnung seines frommen Eifers selbst zum Groß-Inquisitor ernannt, und er verwaltete sein neues Amt mit solcher Geschäftigkeit und Strenge, daß er in weniger als 14 Jahren über mehr als 100,000 Menschen das Urtheil sprach und über 6000 davon lebendig verbrennen ließ.

Die Könige von Spanien, anstatt dem Unfug Einhalt zu thun, begünstigten ihn vielmehr durch das Wohl-

Digitized by Google

gefallen, das sie darüber äußerten. Einst vernahm z. B. Philipp II. bei seiner Ankunft zu Valladolid, daß der Groß-Inquisitor einige Tage zuvor ein Auto da Fe, das heißt eine öffentliche Bestrafung der Ketzer, gehalten und mehr als dreißig solcher Unglücklichen zum Feuer verurtheilt habe. Der König bedauerte gar sehr, daß er nicht einige Tage früher angelangt sey und daher nicht auch Theil an einem so interessanten Schauspiel genommen habe. Der Groß-Inquisitor zeigte sich aber sogleich bereitwillig, es an vierzig andern Ketzern, die noch in den Gefängnissen saßen, zu wiederholen. So mußten denn, um dem König ein Vergnügen zu machen, noch vierzig arme Schlachtopfer beiderlei Geschlechts den grausamen Feuertod sterben. Unter ihnen war ein gewisser Don Carlos de Sesse, ein Mann von vornehmer Herkunft. Er fiel, als er zum Scheiterhaufen geführt wurde, dem König zu Füßen und bat um Gnade; allein Philipp stieß ihn mit den Worten zurück: Stirb mit deines Gleichen; und wenn mein eigener Sohn ein Ketzer wäre, so würde ich ihn in die Flammen stürzen. Er hielt auch in der Folge treulich Wort und ließ, wie mehrere Schriftsteller behaupten, seinen Sohn Don Carlos, der sein Mißfallen erregt hatte, durch die Inquisition zum Tode verurtheilen. Gottes Gerechtigkeit bestrafte aber diesen gekrönten Sünder mit nicht geringerer Strenge, als seine Unterthanen von ihm behandelt wurden, denn er starb langsam an eiternden Geschwüren voller Ungeziefer.

Eines der größten und feierlichsten Auto da Fe wurde 1680 unter dem König Karl II. gehalten. Eine Gerichtsperson, Joseph del Olmo, hat davon folgende Beschreibung hinterlassen.

Karl II., der gern einen Beweis seines Religionseifers ablegen wollte, gab zu erkennen, daß es ihm lieb

Digitized by Google

wäre, wenn er einem allgemeinen Auto da Fe beiwohnen könnte. Die Inquisition war sogleich bereit, seinen Wunsch zu erfüllen. Der Groß-Inquisitor berichtete an den König, es seyen alle Gefängnisse in den spanischen Städten mit frechen Ketzern angefüllt, denen bereits ihre Strafe bekannt gemacht worden, und daß es daher nothwendig sey, ein Auto da Fe zu halten. Der König gab sogleich seine Einwilligung, und es wurde der 30ste Junius dazu festgesetzt. Der Inquisitor ersuchte den ersten Minister des Königs, die grüne Standarte bei der Feierlichkeit zu tragen, welches sich der Minister auch zu großer Ehre rechnete. Hierauf ließ der Inquisitor gegen drei Uhr Nachmittags die Altane und die Fenster seines Hauses prächtig mit Teppichen und Blumenkränzen behängen, und die Fahne des Glaubens, ganz mit Gold und Perlen gestickt, vor den Augen des Volkes wehen. Durch Trommeln, Pfeifen und Schalmeien drückte man die Freude der christlichen Herzen aus und rief so zugleich das Volk zusammen.

Alsdann erschienen die Alguazils (Gerichtspersonen), Commissarien und Notarien der Inquisition auf schönen Pferden, und ritten in zwei Reihen, nach ihrem Range, durch die Straßen von Madrid, mit der Fahne des Glaubens voraus. Doch ehe man das Haus des Groß-Inquisitors verließ, rief dieser selbst die erste Ankündigung mit folgenden Worten aus: »Kund sey allen Einwohnern dieser Stadt und der umliegenden Gegend, daß das heilige Gericht der Inquisition der Stadt und des Königreichs Toledo am 30sten Junius dieses Jahres, als an einem Sonntage, ein öffentliches Auto da Fe auf dem großen Platze dieser Stadt halten wird, und daß Vergebung der Sünden und Ablaß denen zu Statten kommen sollen, welche bei diesem Auto da Fe zugegen seyn wer-

Digitized by Google

den, zu welchem Ende, und damit solches zu Jedermanns Wissenschaft gelange, dieser öffentliche Aufruf geschieht.

Der Aufruf wurde in Madrid zu acht verschiedenen Malen wiederholt und bald nachher auf dem großen Marktplatze daselbst das Theater zu diesem gräßlichen Trauerspiel errichtet. Der Eifer der Handwerksleute war so groß, daß dieses ungeheure Werk, das 190 Fuß lang und 100 Fuß breit war, in Zeit von acht Tagen zu Stande gebracht ward. Auf der errichteten Bühne sah man zwei Käfiche, die drei und einen halben Fuß hoch und nach Verhältniß breit waren. In diese wurden die armen Unglücklichen hineingeschoben, indeß ihnen von Gerichts wegen ihr Urtheil vorgelesen ward. Unter der Bühne waren acht Zimmer angelegt, drei zu Gefängnissen, drei zu Speisesälen. Das siebente war für den Geistlichen, um sich darin zu sammeln und zu erholen, das achte für den messeleſenden Priester.

Gleich nach dem Tage, an welchem das Auto da Fe ausgerufen worden war, trat eine Gesellschaft von 250 Mann zusammen, die sich Soldaten des Glaubens nannten. Am 28sten Junius marschirten diese Leute in guter Ordnung, bewaffnet, aus den Häusern der Inquisition nach dem Alcala-Thore, wo man eine große Menge Reisbündel zusammengebracht hatte. Jeder Soldat nahm eins davon, und so marschirten sie wieder in Reih' und Glied hin zum Schloßplatze. Der Hauptmann ging bis in das Zimmer des Königs und brachte ihm auf der Spitze einer Pike ein schön ausgeschmücktes Reisbündel. Der König nahm es an und gab es dem Hauptmann mit dem Auftrage zurück, es im Namen Seiner Majestät zu tragen und zuerst in das Feuer zu werfen.

Der Hauptmann stellte sich nun wieder an die Spitze seiner Soldaten, ließ sie ihre Flinten über die Schultern

Digitized by Google

hängen und die Reisbündel auf die Piken ſtecken, und ſo marſchirte er mit ihnen zum Scheiterhaufen, wo ſie das Holz niederlegten. Das Reisbündel des Königs ward aber beſonders gelegt und von einer Anzahl Soldaten ſorgfältig bewacht, damit der hohe Befehl ja erfüllt werden möchte.

Am 29ſten Junius ging die Proceſſion des weißen und grünen Kreuzes vor ſich. Man hatte nie ſo viel Pracht und eine ſo vortreffliche Ordnung geſehen. Der Zulauf der Zuſchauer war außerordentlich; alle Großen und Vornehmen des Reichs trugen das Wappen der Inquiſition und waren an dieſem Tage die Diener derſelben. Bei der Proceſſion allein befanden ſich gegen achthundert Menſchen, die alle Wachslichter in der Hand trugen. Das grüne Kreuz wurde auf den dazu beſtimmten Altar geſetzt und von Dominikanermönchen bewacht, die ihre gewöhnliche Meſſe dabei ſangen und die ganze Nacht damit fortfuhren. Die Geſellſchaft des heiligen Petrus, des Märtyrers, trug das weiße Kreuz in Proceſſion auf den Scheiterhaufen. Der Scheiterhaufen war aber nicht in der Stadt, ſondern vor dem Thore Fuencarral, ungefähr dreihundert Schritte davon. Ein Theil der Soldaten des Glaubens bewachte das Kreuz, die andern gingen in die Häuſer der Inquiſition.

Die Unglücklichen, die verurtheilt worden, unter ſo vielem Gepränge zu ſterben, waren indeſſen nach Madrid gebracht und in die geheimen Gefängniſſe der Inquiſition vertheilt worden. Der Aelteſte der Inquiſitoren machte Jedem ſein Urtheil mit folgenden Worten bekannt: »Mein Bruder, Eure Sache iſt unterſucht und Leuten vorgelegt worden, die in Rechten und Wiſſenſchaften ſehr erfahren ſind. Eure Verbrechen ſind ſo ſchwer und von ſo unverzeihlicher Art, daß für Recht erkannt worden iſt, daß

Digitized by Google

Ihr morgen, Euch zur verdienten Strafe, Andern aber zum schreckenden Beispiele, sterben sollt. Dieß diene Euch zur Nachricht, und damit Ihr sterben möget, wie es sich gebührt, so lassen wir Euch hier zwei Geistliche.« Hierauf wurden zwei Mönche zu dem Gefangenen eingelassen und zwei Gerichtsdiener an die Thür des Kerkers zur Wache gestellt.

Endlich erschien der lang' erwartete 30ste Junius. Schon um drei Uhr des Morgens bekleidete man die Gefangenen mit den Gewändern, welche ihnen die Inquisition besonders hierzu hatte machen lassen. Um sieben Uhr fing die Procession mit den Gefangenen an. Vor ihnen her gingen die Soldaten des Glaubens und hinter ihnen zwölf Priester in Chorhemden mit einem in Flor gehüllten Kreuze. Die hundert und zwanzig Unglücklichen (so viel waren es) gingen einer hinter dem andern, und jeder wurde von zwei Mönchen geführt.

Die vier und dreißig Ersten waren aber nur im Bildniß da, weil sie theils früher im Gefängnisse gestorben, theils durch die Flucht entkommen waren. Die zwölf Folgenden hatten die Abjuration de levi geleistet *) und waren nur zu Peitschenhieben verurtheilt. Mehrere hatten Stricke um den Hals, an denen so viel Knoten waren, als sie Streiche erhalten sollten.

Hierauf kamen vier und funfzig Personen, die des Judenthums überführt waren, sich aber in den Schooß der Kirche begeben hatten. Sie waren mit dem San benito (einem Hemd mit Flammen und Teufeln bemalt) bekleidet und hatten eine Fackel von gelbem Wachs in der Hand. Ein und zwanzig Zurückgefallene beschlossen den Zug, ebenfalls in einem Gewande mit Flammen und Teu-

*) Was dies heißt, wird weiter unten erklärt.

Digitized by Google

feln bemalt. Zwölf davon hatten Knebel in dem Munde und die Arme waren ihnen auf den Rücken gebunden. Die Mönche, von denen sie begleitet wurden, ermahnten und tröſteten ſie unaufhörlich. So kamen ſie insgeſammt auf dem großen Platze an.

Hier ſtieg der Groß-Inquiſitor im biſchöflichen Ornate von ſeinem Throne herab, nahete ſich dem König mit einer Verbeugung und ließ ihn auf das Evangelienbuch ſchwören, daß er mit aller Macht den katholiſchen Glauben vertheidigen, die Ketzer, die Abtrünnigen und andere Widerſacher deſſelben ſowohl ſelbſt verfolgen, als durch Andere verfolgen laſſen und zu dem Ende dem heiligen Gericht allen nöthigen Beiſtand leiſten wolle.

Nachdem dieſer Eid abgelegt war, entfernte ſich der Groß-Inquiſitor wieder mit einer Verbeugung, legte ſein biſchöfliches Gewand ab und nun fing die Meſſe an, nach welcher auch dem Volke ein Eid abgenommen wurde. Es wurde eine lange Predigt gehalten, und nach dieſer wurden den Gefangenen öffentlich ihre Urtheile vorgeleſen. Bei allen war die Einziehung ihres Vermögens mit ausgeſprochen. Gegen vier Uhr ließ man die, welche verbrannt werden ſollten, in einer Reihe aufmarſchiren, und führte ſie ſo auf dem kürzeſten Wege nach dem Thore, wo der Holzſtoß war.

Indeſſen ſchritt man zu den verſchiedenen Abſchwörungen, deren es dreierlei gab. Die Abjuration de levi ward von ſolchen Gefangenen geleiſtet, die durch ihre Handlungen Anlaß zu einem nur geringen Verdacht der Ketzerei gegeben hatten. Die Abjuration de vehementi war für diejenigen, welche ſich, nach der Ausſage zweier Zeugen, des Judenthums ſchuldig gemacht, oder ſo erhebliche Fehler begangen hatten, daß ein ſtarker Verdacht der Ketzerei auf ſie fiel. Die Abjuration in forma geſchah

Digitized by Google

bei einem überführten Ketzer, der sich mit der Kirche aussöhnte. Wer die beiden letzten Eide geleistet hatte und von der Inquisition wieder über ähnlichen Sünden war betroffen worden, der wurde dann ohne Gnade verbrannt.

Nach der Abschwörung wurden die Gefangenen frei gesprochen, und man fuhr in der Messe fort, die erst gegen zehn Uhr Abends zu Ende war.

Der Scheiterhaufen hatte 60 Fuß ins Gevierte und sieben in der Höhe; man stieg auf einer schönen Treppe hinauf. Er war sehr dauerhaft angelegt, damit der Lauf der Gerechtigkeit durch nichts gestört werden möchte, und die Geistlichen den armen Sündern, die an eine Reihe Pfähle angebunden waren, Trost zusprechen konnten. Die Soldaten des Glaubens standen um den Scheiterhaufen her; das Feuer ward angelegt; sie warfen ihre Reisbündel hinein; die Flammen loderten; die Musik übertäubte das Geschrei der Wehklagenden. —

Auf solche gräuelvolle Art wurden alle diese Unglücklichen verbrannt; ihre Leichname fand man aber erst den folgenden Morgen gegen neun Uhr fast ganz in Asche verwandelt.

12. Wandernde spanische Heerden.

Die spanischen Schafe sind weltberühmt. Man sieht sie in zahlreichen Heerden von den kastilischen Gebirgen herabkommen, um den Winter in Estremadura und den umliegenden Gegenden zuzubringen, wo dieß die schönste Jahreszeit ist. Die Ufer der Guadiana wimmeln dann davon. Wie hingesäet auf die offenen Fluren sind diese kleinen und unansehnlichen Thiere, denen die feine kostbare Wolle wie eine schmutzige Rinde den Körper bedeckt. Sie erfüllen die Luft mit ihrem Geblöke, und wo sie verweilen, da verwandeln sie das Land in einen kahlen Anger,

Digitized by Google

auf dem ſie nur einige giftige Zwiebelgewächſe ſtehen laſſen. Es iſt aber ganz falſch, daß ſich in jener Gegend viele wohlriechende Kräuter befinden, welche die Urſache der feinen Wolle ſeyn ſollen; dieſe Urſache liegt vielmehr ganz allein in der Art und dem häufigen Schweiß dieſer Thiere. Auf der nackten Gegend ſieht man nichts als einige Erdhütten, in welchen die Schäfer leben. Große Hunde kündigen ſchon in der Entfernung das Daſeyn ihrer Herren durch ihr Bellen an, entfernen ſich aber nicht von ihnen. Die Hirten ſind Leute mit einem finſtern, von der Sonne verbrannten Geſicht. Gemeiniglich haben ſie ein Schaffell um die Schultern geworfen, und in der Hand halten ſie eine alte roſtige Flinte, in welchem Aufzuge ſie Wilden oder Straßenräubern ähnlicher ſehen, als friedlichen Schäfern.

Das Umherwandern der Schafe iſt dem Lande äußerſt ſchädlich. Man hat ſich daher ſchon auf alle Art bemüht, es abzuſtellen, aber vergeblich. Die Eigenthümer dieſer Heerden, welche man die Meſta nennt, ſind größtentheils mächtige Gutsbeſitzer, die nothwendig einen großen Theil ihrer Schafe entfernen und bedeutenden Schaden erleiden müßten, wenn ihre Heerden nicht das Land durchſtreifen dürften; ſie widerſetzen ſich daher aus allen Kräften den vorgeſchlagenen Aenderungen und behaupten, wiewohl ohne Grund, daß man nur allein dem Wandern der Schafe die Feinheit ihrer Wolle zu verdanken habe. Sie iſt bei nicht wandernden Schafen von gleicher Art immer eben ſo fein. Der Urſprung der Wanderungen, die man die Heerden machen läßt, iſt eigentlich folgender. In frühern Zeiten waren nämlich die unfruchtbaren Gebirge von Soria und Segovia im Sommer der Zufluchtsort der benachbarten Heerden, im Winter waren ſie aber zu rauh für ſo zarte Thiere; man ſuchte alſo für ſie in den

Digitized by Google

angrenzenden Ebenen ein milderes Klima. Diese Veränderung war ihnen sehr zuträglich; die Eigenthümer suchten späterhin ein Recht daraus zu machen, und vereinigten sich zu dem Ende in eine Gesellschaft, welche es nach und nach dahin brachte, daß ihre Schafe nicht nur auf ihrem Zuge nach Estremadura und Andalusien auf allen Triften weiden durften, sondern ihnen auch eine 40 Ruthen breite Straße zu ihrem Wege eingeräumt werden mußte.

So nachtheilig das Wandern der Schafe den Gutsbesitzern ist, so bleibt andrerseits doch ausgemacht, daß ein noch weit größerer Schaden für das Land entstehen würde, wenn die Schafe nicht mehr wandern dürften; denn sie müßten entweder größtentheils auf den kahlen Gebirgen im Winter hungern, oder man müßte sie um mehr als die Hälfte vermindern, welches dem spanischen Wollhandel zum größten Nachtheile gereichen würde.

Die spanischen Schafe sind schon mit dem glücklichsten Erfolge in verschiedene andere Länder und auch nach Teutschland versetzt worden; sie ertragen aber nur schwer die Veränderung des Klima. Von dreihundert Schafen, die man nur in das nahe Frankreich treibt, gehen, bei der größten Sorgfalt und den kleinsten Tagereisen, gegen sechzig und noch mehr Stück verloren.

13. Die Wollschur.

Auf ihrem Rückwege von Estremadura und Andalusien werden die spanischen Schafe geschoren. Die Schafschur ist aber in diesem Lande keine geringe Arbeit, denn oft wird in großen Gebäuden 40 bis 60,000 Schafen nach einander die Wolle abgenommen. Die Ernte und Weinlese kann in andern Ländern kein größeres Fest seyn, als in Spanien die Schafschur. Nicht nur für den Ei-

Digitized by Google

genthümer, sondern auch für Alle, die damit zu thun haben, ist sie eine Freudenzeit. Die Arbeiter sind in verschiedene Klassen eingetheilt, wovon jede ihre eigene Beschäftigung hat. Eine Heerde von tausend Schafen zu scheeren, werden hundert und fünf und zwanzig Personen gebraucht. Jedes Schaf giebt viererlei Wolle, mehr oder weniger fein, je nachdem sie auf dem einen oder dem andern Theile des Körpers gewachsen ist. Nach geendigter Schur sammelt man die Wolle in Ballen, die entweder nach den Seehäfen gebracht, und dort roh eingeschifft, oder in die Wollwäschereien in Kastilien geschafft werden. Die Wäscher theilen vor dem Waschen die Wolle in drei Sorten nach Verschiedenheit ihrer Güte ein. Ist diese Sortirung geschehen, so wird die Wolle ausgeklopft, von Staub und Schmutz gereinigt und dann in ausgemauerten Gruben mit warmen Wasser gewaschen, oder eigentlich mit den Füßen abgetreten. Man trocknet sie hierauf und reinigt sie mit den Fingern von dem Unrathe, den das Wasser nicht aufgelöst hat. Dann kommt sie von neuem in kaltes Wasser und wird nach einander von fünf Männern abgetreten, die sich dieselbe nach der Reihe zuschieben. Zuletzt wird sie auf einer Wiese ausgebreitet und an der Sonne vollkommen getrocknet.

Die gewöhnlichen Sorten der Wolle werden zur Bekleidung des Heeres und der niedern Volksklassen in Spanien selbst verarbeitet; ihre Ausfuhr ist deswegen verboten. Der größte Theil der Schafe, von denen sie genommen wird, ist schwarz, und man läßt der Wolle diese ihre natürliche Farbe. Daher kommen die vielen braunen Mäntel, die von den Landleuten und den gemeinen Bürgern getragen werden. Dann giebt es noch eine Wolle zweiter Sorte, wie z. B. die Valencianische, die größtentheils im Lande verarbeitet wird, obgleich die Ausfuhr nicht verboten

Digitized by Google

ist. Am häufigsten werden die feinen Wollensorten an die Ausländer verkauft, selbige jedoch zum Theil auch mit gutem Erfolge in Spanien selbst, und zwar vorzüglich in der Provinz Guadalaxara verarbeitet, in deren Hauptstadt sich beträchtliche Tuchfabriken befinden.

14. Der Seidenbau.

In den südlichen Provinzen von Spanien, wie z. B. in den Königreichen Murcia und Valencia, wird sehr viel Seide gebaut. Schon die Mauren sollen den Maulbeerbaum hierher verpflanzt haben. Er fand besonders in der Gegend von Murcia einen sehr zuträglichen Boden. Man schätzt die Zahl der Maulbeerbäume in diesem kleinen Königreiche auf mehr als 355,000, und es sollen jährlich über 40,000 Unzen Seidenwürmer daselbst ausgebrütet werden, von welchen man, ein Jahr in das andere gerechnet, 250,000 Pfund Seide gewinnt.

Der Seidenbau und die Seidenweberei werden aber in Spanien auf folgende Art betrieben:

Erstlich ist man für gute und hinlängliche Nahrung der Seidenwürmer besorgt und pflanzt daher die Maulbeerbäume in großer Menge an. Gemeiniglich zieht man die weißen den schwarzen vor, weil sie eine schönere Seide geben. Beiden Gattungen kann man ein, zwei, höchstens drei Mal im Jahre die Blätter nehmen. Gemeiniglich pflückt man auf einmal soviel davon ab, als man vor der Hand braucht; oft kauft und verkauft man sie aber auch fuderweise. Wenn auf diese Art die Bäume mitten in der schönsten Jahrszeit, wo sich sonst überall Leben in der Natur zeigt, ihres grünen Gewandes beraubt werden, so gleichen sie verdorrten Stämmen und entstellen die schönen und fruchtbaren Gegenden, in welchen sie sich in großer Anzahl befinden.

Digitized by Google

In ganz Spanien werden jährlich gegen 10,000 Zentner Seide gebaut, und im Königreich Valencia allein 6000 Zentner, also mehr als die Hälfte der ganzen Summe. Die Valencianische Seide ist zugleich die feinste im ganzen Lande; nur wird sie nicht so gut gehaspelt als im Auslande, denn oft werden sechs, dann wieder sieben und acht Fäden zusammengenommen, da der Seidenzwirn doch immer eine gleiche Fadenzahl haben sollte. Hieraus entstehen in dem Gewebe solche Ungleichheiten, daß man in guten Fabriken zu feinen Zeugen keine spanische Seide gebrauchen kann. Indessen gewinnt doch Spanien vier bis fünf Millionen Thaler jährlich, auch wohl noch mehr, bloß allein mit seiner Seide.

Wenn der Seidenwurm mit seinem Gespinnste fertig ist, so bringt man die Cocons in einen mäßig geheizten Backofen, um den Wurm, oder vielmehr die Raupe, darin zu ersticken, ehe sie Zeit hat, sich herauszufressen. Will man die Seide sodann abwickeln, so wirft man die Cocons in warmes Wasser und zieht das äußere Netzchen davon ab. Dann nehmen Weibspersonen mit erstaunlicher Geschwindigkeit die Fäden von mehreren Cocons in einen zusammen und winden sie auf eine Weise. Auf solche Art müssen die Fäden von wenigstens vier Cocons zusammengewunden werden, und auch ein solcher vierfacher Faden taugt nur zu leichten Zeugen, dünnem Taffet und Bändern. Der gewöhnliche Seidenfaden wird aus sieben bis acht Cocons gewunden. Der Einschlagfaden wird auch noch gezwirnt, weil er mehr auszuhalten hat, als der Kettenfaden. Zum Zwirnen und Abwickeln hat man jetzt in manchen Fabriken Maschinen, wo ein einziges Rad mit Zähnen gegen tausend kleine Spindeln in Bewegung setzt. Weiber und Kinder tragen für den Gang dieser Spindeln Sorge. So wie eine davon stockt, bringt

Digitized by Google

sie ein Stoß mit dem Finger wieder in Bewegung. Reißt ein Faden ab, so ist im Augenblick der Schaden wieder gut gemacht. Die geübten Finger wissen die beiden Enden mit unglaublicher Geschwindigkeit wieder aufzufassen und ganz unmerklich zusammenzuknüpfen, so daß das still stehende Spindelchen seine Nachbarn sogleich wieder einholen kann. Alle Seide wird gefärbt, ehe sie auf den Stuhl kommt. Die gewebten weißen Seidenzeuge werden nur dann gefärbt, wenn sie fleckig sind. Am besten gerathen, besonders zu Valencia, die glatten Seidenzeuge. Man macht aber auch in dieser Stadt schöne großblumige Damaste zu Zimmertapeten und vorzüglich gewässerte Seidenzeuge. Es geschieht dieses Wässern oder Moiriren mittelst einer Walze, die man über die Zeuge hinlaufen läßt. Die Walze wird mit einem großen Gewichte beschwert und von einem im Kreise herumgehenden Maulesel in Bewegung gesetzt. Die Vertheilung und Zeichnung des Gewässerten ist dabei fast ganz ein Werk des Zufalls; doch kann man es durch die Art, wie man das Seidenzeug benetzt, um vieles verschönern oder auch verschlechtern.

15. Spanischer Schnupftabak.

Eine sehr ansehnliche Fabrik dieses Tabaks ist zu Sevilla. Das Gebäude, in welchem sie angelegt wurde, ist schön und von ungeheurem Umfange, enthält auch große Höfe und Gallerien, worin die Zubereitungen geschehen, die der Tabak erfordert, um zu einem feinen Staube zerrieben zu werden und die mancherlei Farben anzunehmen, die man ihm giebt. Die Blätter werden erst getrocknet, dann zerschnitten, zerstoßen und zerrieben. Man läßt den Tabak unter mehr als zehn Mahlsteinen von verschiedener Größe durchgehen, und dann wird er erst noch durch feine Haarsiebe gesiebt. Hierauf breitet man ihn in

Digitized by Google

langen Sälen aus, damit er vollends austrockne; dabei geht es aber nicht immer ganz reinlich und ordentlich zu, indem mancherlei Vorkehrungen nöthig geworden sind, um zu verhindern, daß nicht einige der zahlreichen Arbeiter Tabak entwenden.

Die bekannte röthliche Farbe giebt man dem spanischen Tabak durch den Zusatz einer gewissen Quantität einer feinen rothen Erde, die Almagro genannt wird, und die man in einem kleinen Dorfe in der Gegend von Karthagena, Namens Almagarron, findet. Diese Erde färbt nicht allein den Tabak, sondern verhindert auch, daß er leicht verfliege, und giebt ihm das Angenehme, das er für Gefühl und Geruch hat. Sie wird sonst nirgends in Europa gefunden. Man läßt nicht leicht Jemand in das Magazin, wo der fertige Tabak aufbewahrt wird. Er befindet sich hier in Büchsen von weißem Bleche, die in Reihen über einander stehen. Der Werth des Vorraths soll sich auf mehrere Millionen Piaster belaufen, den Vorrath an Blättern und Tabak, der noch in der Arbeit ist, ungerechnet.

16. Der Malaga-Wein.

Der unter dem Namen Malaga bekannte süße und feurige Wein hat seinen Namen von der in der Provinz Granada oder Ober-Andalusien gelegenen Stadt Malaga, in deren Gegend er wächst. In den gebirgigen Umgebungen dieser Stadt sind über 6000 Weingärten, in welchen jährlich über 70,000 Arroben Wein gewonnen werden. (Eine Arrobe ist ein Gewicht von 25 Pfund). Die größere Hälfte davon geht in das Ausland.

Man hat acht und zwanzig bis dreißig verschiedene Sorten Trauben. Die besten aber sind der Tierno, Moskatel und Pedro Ximenez (man spricht Chimenez).

Digitized by Google

menez.) Die Trauben werden ferner nach den verschiedenen Zeiten ihrer Reife eingetheilt. Die Frühtrauben werden schon im Junius eingesammelt und geben die besten Rosinen; der daraus gepreßte Wein ist fast so dick als Honig. Die Herbsttrauben zeitigen zu Anfang Septembers und geben bessern und stärkern Wein. Aus den spät reifenden Trauben gewinnt man den vorzüglichsten Wein. Aber auch unter diesen unterscheiden die feinen Kenner verschiedene Sorten, die besser, seltener und theurer sind, als die andern. Dahin gehören die sogenannte Lagrima de Malaga, als erster Ausbruch, und der sogenannte Vino de Gumbas, welches gewöhnlicher Malaga ist, den man über die zarten Sprossen von einer gewissen Art Kirschbäume abgezogen hat.

Digitized by Google

III.

Italien.

1. Ansicht von Italien.

Es ist bekannt, daß Italien sich in Gestalt einer langen und schmalen Halbinsel südwärts in das mittelländische Meer erstreckt, und auf der Ostseite von dem adriatischen Meere oder dem venetianischen Meerbusen, auf der Westseite aber von dem hetrurischen Meere bespült wird, welche beide Meere Theile des mittelländischen Meeres sind. Gegen Norden wird Italien durch das hohe Alpengebirge von Frankreich, der Schweiz und Teutschland getrennt; die Apenninen aber, ein anderes hohes Gebirge, das eine Fortsetzung eines Zweiges der Alpen ist, ziehen sich von Norden gegen Süden durch das ganze Land. Italien hat auch mehrere feuerspeiende Berge, worunter der Vesuv, in der Nähe von Neapel, und der mehr als 10,000 Fuß hohe Aetna auf der Insel Sicilien die furchtbarsten sind. Im nördlichen Theile wird Italien von dem wasserreichen Po, dem Adige oder der Etsch, und noch vielen andern kleinern Flüssen, in der Mitte aber von der Tiber und dem Arno durchströmt. Ober-Italien, oder der nördliche Theil, hat auch viele große See'n, un-

Digitized by Google

ter welchen der Lago Maggiore, der Luganer-, Comer-, Iseo- und Gardasee die bedeutendsten sind.

Italien liegt zwischen dem 35sten und 46sten Grad nördlicher Breite, also viel südlicher, als das mittlere und nördliche Teutschland. Das Klima ist daher im Ganzen viel milder als bei uns; nur in den Gebirgen zeigt es sich ziemlich rauh. In den südlichen Gegenden und am Meere herrscht dagegen ein ewiger Frühling, und im Neapolitanischen besonders ist es ein paradiesisches Land. Der Schnee ist hier äußerst selten im Winter, und wenn er ja einmal erscheint, bleibt er nicht lange liegen. Auf der äußersten Spitze der Halbinsel schneit es nie in den Thälern, und nur die höchsten Gebirge werden im Winter mit einer Schneelage bedeckt. Im nördlichen Theile von Italien hingegen, also in der Nähe der Alpen, ist das Klima so rauh, daß die Pomeranzen und Citronen nur an gut geschützten Orten fortkommen.

Außer den eben genannten edeln Früchten trägt Italien auch Granaten, Mandeln, Kastanien, Feigen, Oliven, Johannisbrot, Pistazien, gewöhnliches Obst, Lorbeeren, Mais, Reiß, Süßholz, Baumwolle, in den südlichen Gegenden Datteln, Zuckerrohr, Ananas, und fast überall köstlichen Wein und schönes Getreide. Die Fichten-, Eichen- und Buchenwälder liefern Wildprett, die Seeküsten treffliche Fische und Schalthiere, besonders Thunfische, Sardellen, Hummern und Krebse. In den Gebirgen und Waldungen hausen Bären und Wölfe, Gemsen und Maulthiere; das Innere der Gebirge enthält Silber, Blei, Kupfer, sehr viel Eisen, Queckſilber, Steinkohlen, Schwefel, Salz, Marmor und Alabaster.

Italien zählt eine Menge großer, schöner, volkreicher Städte, und ist, mit Ausschluß der zu Frankreich gehörigen Insel Corsica, bei einem Flächeninhalt von 5600

Quadratmeilen, mit wenigstens 21 Millionen Menschen bevölkert. Ein großer Theil davon findet Beschäftigung in den zahlreichen Fabriken, zu welchen besonders der starke Seidenbau Anlaß giebt. Man verfertigt eine Menge Seidenwaaren, Sammet, künstliche Blumen, Strohharbeiten, Glaswaaren, künstliche Metall- und Steinarbeiten, feine Töpferwaaren, Essenzen, Confituren, Liqueurs. Von Venedig, Genua und Livorno aus wird auch ein sehr bedeutender Handel getrieben, aber mehr durch fremde als inländische Schiffe. — Die herrschende Religion im ganzen Lande ist die katholische.

2. Schilderung der italienischen Nation.

Die Italiener stehen von Alters her in ziemlich üblem Rufe vor ganz Europa; sie mögen auch, wenigstens vor Zeiten, wohl Anlaß dazu gegeben haben, wie aus ihren eigenen Schriftstellern, z. B. aus dem Leben des Benvenuto Cellini, erhellt; darum befürchten auch noch heutiges Tags viele Reisende in Italien überall Betrug, Hinterlist, Dolchstiche, Räuber, Giftmischer; sie werden aber gar bald überzeugt, daß das böse Gerücht über diese Nation größtentheils ungegründet ist. Billige unpartheiische Beurtheiler rühmen vielmehr die Italiener wegen ihrer Höflichkeit, Offenheit und Treue in Erfüllung ihres gegebenen Wortes.

Man warnt z. B. vor den spitzbübischen italienischen Wirthen. Ein Reisender aber, der ganz Teutschland und Italien durchzog, versichert, daß er auf seiner ganzen Reise keine ehrlicheren antraf. Man accordirt zwar mit ihnen, aber nicht weil man Betrug besorgt, sondern weil es Landessitte ist. Man setzt nämlich den Preis fest, für den man speisen will; man verlangt z. B. ein Mittagsmahl für einen halben Gulden oder halben Thaler nach unserm

Digitized by Google

Gelde, und wird dafür nach Verhältniß bewirthet. Der höfliche italieniſche Wirth läßt ſich das gefallen; würden ſich aber auch unſere teutſchen Wirthe zu dieſer lobenswürdigen Sitte bereitwillig finden laſſen? Ein Reiſender kann da nach ſeinem Beutel zehren und braucht ſich nicht vor übermäßigen Preiſen der Bewirthung zu fürchten. — Ueber Tiſche geben viele italieniſche Wirthe ihrem Gaſte ſo viel Wein, als er trinken mag, und laſſen ſich ihn nicht beſonders bezahlen, denn das Getränk iſt ſchon in dem Preiſe der Mahlzeit mitbegriffen.

Der Italiener hat eine Feſtigkeit in ſeinem Charakter, die bis in Unbiegſamkeit ausartet; daher auch ſeine Rachbegierde. Aber auch dieſes hat ſein Gutes. Er wird ſein gegebenes Wort dafür auch treulich halten, und man wird wenig Beiſpiele haben, daß auch der verruchteſte Bandit ſeine Zuſage gebrochen hätte. Eine mündliche Abrede, ſelbſt mit dem Gemeinſten im Volke, iſt ſo ſicher, als ein ſchriftlicher Vertrag. Wenn z. B. ein Vetturino (ein Kutſcher) einen Preis bedingt, ſo kann man ſicher ſeyn, daß er niemals weiter etwas verlangen, oder die mindeſten Kniffe ſich erlauben wird, mehr zu erhalten. Da man mit den Vetturini zugleich die Koſt einbedingt, ſo hängt man in dieſer Hinſicht ganz von ihnen ab; ſie ſorgen aber für ihre Paſſagiere, wie ein Vater oder Bruder. Wenn der teutſche Kutſcher ſeinen Herrn betrügt, oder ſeine Zeche in die Rechnung des Paſſagiers bringen läßt, ſo zankt ſich der italieniſche Vetturino mit dem Wirthe herum, wenn der Gaſt Urſache zu Klagen haben ſollte. Die Vetturini übertheuern auch die Fremden nicht; deshalb laſſen ſie ſich aber auch nicht leicht von dem beſtimmten Fuhrlohn etwas abbrechen. In einer jeden großen Stadt iſt ein beſonderer Platz, wo ſie ſich verſammeln. Geht ein Fremder über dieſen, ſo rufen ſie ihn an:

Digitized by Google

Comanda signore una vettura? Befehlen der Herr einen Wagen?

So unversöhnlich der Italiener als Feind ist, so standhaft und zuverlässig ist er als Freund. Hat er Jemand in Schutz genommen oder seiner Freundschaft würdig erkannt, so geht er für ihn in den Tod. Man hat nur das übertrieben Böse, nicht aber auch das viele Gute in dem Charakter der Italiener aufgesucht.

Sie sind eifrige Katholiken, aber nichts weniger als bigot, selbst der Pöbel ist es nicht. Man ist eben so ungezwungen in ihren Kirchen, als in Teutschland, und ein Protestant kann während der Messe in der Kirche herumgehen, die Malereien, Statüen und Merkwürdigkeiten besehen, ohne bemerkt und belästigt zu werden. In den Wirthshäusern bekommt man an den Fasttagen fast überall Fleisch, wenn man es verlangt, und auch bei den Processionen kommt kein Protestant in Verlegenheit.

Ein anderer schöner Zug der Italiener ist ihre Liebe zur Reinlichkeit. Sogar in den Wirthshäusern zeigt sie sich auf eine auffallende Art. Alle ihre Geschirre und Geräthschaften sind auf das glänzendste gescheuert, und ihr Tisch- und Bettzeug ist äußerst sauber, was besonders demjenigen auffällt, der die Straße von Wien her kommt und die schmutzigen Wirthshäuser auf derselben gesehen hat. Die Ordnung und äußerste Reinlichkeit, die in den meisten italienischen Küchen herrscht, sieht man in Teutschland kaum in fürstlichen Palästen. Alles Geräth ist da immer nicht nur spiegelglatt geputzt, sondern auch in der schönsten Ordnung aufgestellt.

Auch in kleinen Städten und selbst in einzeln stehenden Wirthshäusern auf den Apenninen wird man nicht selten auf Porzellan und Silber bedient. Die Küche haben nur allein die Männer zu besorgen. Die Speisen werden

Digitized by Google

faſt durchgehends auf das geſchmackvollſte zubereitet, und man bekommt Leckerbiſſen in Italien, welche das üppige Wien nicht im Stande iſt aufzutreiben. — Die Häuſer der Italiener haben eine ganz eigene Einrichtung. Die Küchen ſind alle in dem unterſten Theile des Hauſes, und der Ort, wo man kocht, iſt meiſt gar nicht, oder doch nur wenig erhöhet. Da ſie immer eine Menge Speiſen aufſetzen, ſo brauchen ſie auch einen großen Platz, der auf drei Seiten mit Steinen eingefaßt iſt. Zur Abendmahlzeit, und wenn es kalt iſt, ſetzen ſich die Italiener um demſelben herum und wärmen ſich. Ihre Keller ſind nicht unter der Erde, ſondern der Erde gleich in einem hintern Theile des Hauſes angelegt. In der Mitte des erſten Stockwerks iſt ſowohl in den Paläſten, als in Privathäuſern, ein Saal, der einen Balkon auf die Straße hinaus hat. Die Säle zeichnen ſich ſchon von außen durch ihre höhern Fenſter aus. Aus dieſem Saale geht man in die anſtoßenden Zimmer. — Vergoldung, glänzende lackirte Wände und geſchmackloſe Verzierungen trifft man bei den Italienern ſelten an, deſto mehr aber Malerei. Die Dächer der Häuſer ſind flach und meiſtens mit Hohlziegeln gedeckt.

3. Die italieniſchen Frauen.

Die Frauenzimmer in Italien, beſonders die unverheiratheten, müſſen ziemlich eingezogen leben, vorzüglich im Venetianiſchen. Gewöhnlich werden ſie in Klöſtern erzogen. Sie ſchminken ſich nicht, oder doch nur höchſt ſelten und unmerklich, denn ſie ſind überzeugt, daß ihre ſchöne, weiße, äußerſt feine Haut, ihre Lebhaftigkeit und das Feuer ihrer Augen alle Schminke entbehrlich mache, ſo blaß auch gewöhnlich ihr Teint iſt.

Unverheirathet bekommt man eine Venetianerin, we-

Digitized by Google

nigſtens aus den höhern Ständen, in der Regel ſelten zu ſehen, denn meiſtens bleiben ſie im Kloſter, bis ſie verheirathet werden. Man merkt ihnen, wenn ſie es verlaſſen haben, die klöſterliche Eingezogenheit jedoch nicht lange an. Kaum iſt die junge Frau einige Monate verheirathet, ſo erſcheint ſie ganz umgewandelt. Man ſieht an ihr nicht mehr die geringſte Verlegenheit, ſie unterhält in den glänzendſten Cirkeln auf das angenehmſte eine ganze Geſellſchaft; ſie beſucht alle Vergnügungsörter, geht auf Promenaden, fährt auf das Land, und Niemand tadelt ſie; man ſpricht: è donna maritata (es iſt eine verheirathete Frau), und Jedermann enthält ſich aller Bemerkungen über ſie.

Niemand verübelt es auch einer Frau, daß ſie ſich einen treuen Hausfreund, einen ſogenannten Cicisbeo, hält. Selbſt in den untern Ständen der Bürger haben die Weiber ihren Freund, der ihr beſtändiger Begleiter und Vertrauter iſt. Es entſtehen aber aus dieſem Cicisbeat gar manche Unordnungen; denn iſt der Cicisbeo arm, ſo muß die Dame ihn mit Geld, Kleidern und andern Dingen auf Koſten des Mannes und ihrer Kinder unterſtützen. Iſt hingegen der Cicisbeo reich, ſo erwartet ſeine Dame Geſchenke von ihm, und er muß mancherlei Ausgaben für ſie machen. Iſt der Mann eiferſüchtig und will er keinen ſolchen Hausfreund dulden, ſo entſtehen ſehr oft häusliche Zwiſtigkeiten, Zänkereien, Prozeſſe.

Der Stand eines Cicisbeo iſt nicht immer ſehr beneidenswerth, es giebt zwar würdige Damen von überaus angenehmen Umgang; doch iſt im Allgemeinen das Cicisbeat eine harte Sclaverei; denn wenn ein ſolcher Frauenknecht ſeiner Dame mit aller der Gefliſſenheit und Sorgfalt aufwarten will, die von ihm gefordert wird, ſo muß er auf alle ernſthafte Beſchäftigung Verzicht leiſten, und nichts

Digitized by Google

anderes thun und wollen, als seiner Gebieterin Unterhaltung und Vergnügen verschaffen. Widerfährt ihr etwas Unangenehmes, wird sie beleidigt, beschimpft, so muß er ihr Beistand und Rächer, und immer bereit seyn, sein Leben für ihre Ehre aufs Spiel zu setzen. Vom Morgen bis in die späte Nacht ist er ihr Gesellschafter, muß alle ihre Launen, so wunderlich sie auch seyn mögen, geduldig ertragen, für ihre Unterhaltung sorgen, und besonders die strengste Gleichgültigkeit gegen jedes andere weibliche Wesen zeigen. Und wehe ihm, wenn er das Geringste in seinem Dienste versieht, oder auch nur zum Vortheil eines andern Frauenzimmers spricht! Er erregt oft dadurch den heftigsten Unwillen seiner Gebieterin, und darf sich glücklich preisen, wenn die gereizte Dame ihn nur mit Worten straft.

So sehr aber sich der Cicisbeo vor aller genauen Bekanntschaft mit andern Frauenzimmern hüten muß, so wenig genirt sich die Dame. Unterhält sie ein Liebesverständniß mit einem Andern, so muß der Cicisbeo es ruhig mit ansehen, oder wohl gar ihr Vertrauter werden. Er hat dann einen doppelt harten Stand; denn entdeckt er dem Manne etwas davon, so hat er den Zorn eines beleidigten Weibes zu fürchten; hält er aber die Liebschaft vor ihm verborgen und der Mann merkt etwas von dem Handel, so hat er von ihm die unversöhnlichste Feindschaft zu erwarten.

Zu Venedig stand ehedem, und zwar unter der vorigen republikanischen Regierung, die Aufführung der Frauen unter der strengen Aufsicht des Raths der Zehn, der überall seine Spione hatte. Diejenige Dame, die verbotene Spiele gespielt, die Grenzen des Wohlstandes und der Sittlichkeit überschritten, oder sonst sich unwürdig betragen hatte, wurde fürs erste von Seiten dieses Gerichts durch

Digitized by Google

ihren Mann gewarnt. Blieb die Warnung ohne Wirkung, oder fiel die Dame wieder in ihren vorigen Fehler zurück, so erschien ganz unerwartet in der Nacht der Ober-Gerichtsdiener, der gewöhnlich vierzig Sbirren oder Häscher in seinem Gefolge hatte, setzte seine rothe Mütze auf und kündigte der Dame im Namen seiner Gebieter den Hausarrest an, oder bat sie, sich schleunig anzukleiden und ihm in seine schon in Bereitschaft stehende Gondel zu folgen. So höflich dieser Mann auch seine Botschaft ausrichtete, so war er doch stets ein Bote des Schreckens, und der angstvollen Frau blieb nichts übrig, als dem Befehl ohne weiteres zu gehorchen.

Nun wurde sie vernommen, verurtheilt und in ein Kloster oder auf das feste Land, in ein Landhaus, oder, bei größeren Vergehungen, auf eine einsame Insel gebracht. Bei diesen Strafen wurde besondere Rücksicht auf die Jahreszeit genommen. Im Sommer zum Beispiel, wenn alles, was von einigem Stande ist, in die Landhäuser auf das feste Land zieht und die Stadt Venedig von dem angesehneren Theil ihrer Einwohner fast ganz entblößt wird, erhielten die strafbaren Damen Hausarrest in der Stadt; zur Karnevalszeit hingegen, oder wenn man andere Feste in der Stadt feierte, wurden sie auf das Land verwiesen, und zugleich bestimmt, ob sie Besuche annehmen durften oder nicht. — Da im Venetianischen das feste Land durch die öftern Ueberschwemmungen im Winter äußerst unangenehm gemacht und die Verbindung mit den nächsten Orten unterbrochen, auch die Luft durch dicke Nebel verdüstert wird, so war diese Strafe, die wenigstens zwei Monate dauerte, sehr hart, besonders für eine junge und lebhafte, dem Vergnügen ergebene Frau. Noch empfindlicher wurde sie durch die Ungewißheit, wie lange sie währen sollte, denn nur am Ende der Verbannung erfuhr

Digitized by Google

die Verbrecherin die Dauer derſelben, und begleitet von einem ſcharfen Verweiſe wurde ihre Befreiung ihr angekündigt.

Nicht nur in Venedig, ſondern auch in Mailand, Genua, Rom ꝛc. iſt das Cicisbeat eingeführt.

4. Die Stadt Venedig.

Der äußere Anblick der Stadt Venedig iſt wegen ihrer ſonderbaren Lage im Meere ganz einzig. Am ſchönſten iſt die Anſicht von Lodi her. Die großen Paläſte, die vielen Thürme, die verſchiedenen Inſeln, die Menge der Schiffe, Barken und Gondeln, die man auf dem Meere ſieht, das feſte Land in der Ferne, dieß alles zuſammengenommen macht einen ſeltenen und überaus angenehmen Eindruck.

Wenn man aber den Markusplatz, die Gegend am Meere, Riva degli Schiavoni und den großen Kanal ausnimmt, ſo iſt Venedig wirklich eine mehr häßliche als ſchöne Stadt. Das Ganze ſcheint aus einer ſchwarzen Backſteinmaſſe zu beſtehen, veredelt durch einzelne theils prächtige theils altgothiſche Paläſte und herrliche Kirchen, Werke eines Palladio und Sanſovino. Die Straßen laufen an den Kanälen hin, wovon die ganze Stadt durchſchnitten iſt, und ſind meiſtens nicht über 6 Fuß breit; viele haben nicht einmal dieſe Breite; doch giebt es auch einige breitere.

Die Kanäle durchſchneiden die Stadt in allen Richtungen, doch kann man nicht auf ihnen zu allen Häuſern kommen. Die meiſten ſind eng und wegen der hohen Häuſer unangenehm. Der große Kanal ſchlängelt ſich faſt wie ein lateiniſches S durch die Stadt und zeichnet ſich durch ſeine Breite aus. Immer iſt er mit einer zahlloſen Menge Gondeln, Barken und Seeſchiffen bedeckt, die bis

Digitized by Google

vor die Häuser der Kaufleute kommen können. Die übrigen Kanäle können aber nur von Gondeln befahren werden. Auch die Kanäle haben ihre Ebbe und Fluth, doch hindert das die Fahrzeuge nicht.

Ueber den großen Kanal führt nur eine Brücke, der berühmte Ponte di Rialto. Sie ist von Marmor, und hat nur einen einzigen großen Bogen, der neunzig Fuß weit ist. Den größten Aufwand dieser Brücke, die eine Viertelmillion Dukaten kostete, erforderte das Fundament, wozu 12000 Pfähle von Ulmen gebraucht wurden, die zehn Fuß tief in den Boden eingeschlagen worden sind. Der obere Theil der Brücke ist mit Kramläden besetzt, und dort herrscht immer ein großes Menschengedränge. Die vielen übrigen Brücken über die Kanäle sind theils von Marmor und Backsteinen, theils von Holz, alle aber nur von einem Bogen.

Da auf den engen Straßen der Stadt keine Wagen fahren können, so muß auch der Vornehme hier zu Fuß gehen, wenn er sich nicht lieber einer Gondel bedienen will. Diese Gondeln sind sehr leichte Fahrzeuge, dreißig Fuß lang und sechs Fuß breit. An beiden Enden laufen sie spitzig zu, und an der vordern Seite haben sie einen eisernen Schnabel mit fünf Zacken, der das Schiffchen verhindert, beim Anlaufen Schaden zu nehmen. Die Gondeln sind von außen und innen mit schwarzem Pech überzogen, und das Häuschen in der Mitte ist schwarz angestrichen. Oben ist dieses Häuschen rund und mit schwarzen Quästchen behangen, so daß es einer Todtenbahre nicht unähnlich sieht. Inwendig ist es meistens mit farbigem Leder, bisweilen auch mit Taffet ausgeschlagen. Der Fußboden ist mit schönen bunten Teppichen belegt. — Die Gondeln sind sehr bequeme Fahrzeuge. Man fährt

Digitized by Google

darin so schnell und so sanft, daß man ihre Bewegung kaum fühlt. Fünf Personen können mit Bequemlichkeit in dem Häuschen sitzen, nämlich zwei zu jeder Seite und eine hinten. Die Fenster haben gewöhnlich bewegliche Jalousieläden, schön geschliffene Spiegelgläser und seidene Vorhänge. Man rechnet in Venedig 6000 Gondeln, ohne die kleinen unbedeckten Barken, die für geringer geachtet und auch nicht so theuer bezahlt werden. Beide Arten wagen sich oft auch stundenweit in die See hinaus.

Die Kleidung der Gondoliere ist meist weiß mit farbigen Bändern besetzt, welches recht artig läßt. Von derselben Farbe sind auch ihre kleinen Mützen. Die reichen Venetianer kleiden ihre Gondolieri ganz kostbar, z. B. in weißen Atlaß mit Gold. Meistens hat eine Gondel zwei Gondolieri, die an beiden Enden stehen und ganz kleine Ruder führen. Der Eine am Steuerruder steht erhöht, so daß er die ganze Gondel übersehen kann, weil die Hauptlenkung des Fahrzeugs von hinten geschieht. Viele Gondeln haben auch nur einen Gondoliere. In diesem Falle geschieht die Leitung allein vom Steuer her. Die Geschicklichkeit dieser Leute, mit ihren Gondeln sich auszuweichen und um die Ecken und Krümmungen der Kanäle sicher zu fahren, ist bewundernswürdig. Um sich einander auszubeugen, haben sie gewisse Losungsworte, die sie sich zurufen. Die Kanäle, besonders der große Kanal, ertönen daher beständig, selbst in der Nacht, von dem Geschrei der rufenden Gondolieri. Es mögen derselben im Ganzen ungefähr 12,000 seyn. Sie bieten den Vorübergehenden ihre Dienste, wie die Lohnkutscher in großen Städten, an: **Comanda signore una gondola, una barca?** (Befiehlt der Herr eine Gondel, eine Barke?) Auf einen ganzen Tag bezahlt man zwei Gulden für eine

Digitized by Google

Gondel; und um dieſen Preis fährt ſie hin, wohin man will.

Um Geſellſchaftsreiſen zu machen bedient man ſich der größern Barken. Dieſe ſind bunt bemalte, mit Bildhauerarbeit verzierte Schiffe mit Segeln und Rudern. Sie enthalten zwei ausgemalte Zimmer, die mit Fenſtern, Vorhängen und Fenſterladen, Thüren, Tiſchen und Stühlen verſehen ſind. Man ſpannt ihnen, ſtatt der Pferde, ein kleines Fahrzeug, oft zwei, vor, beide mit Männern beſetzt, die mit Rudern die Barke vorwärts bringen. Dieſe Barken können bequem dreißig Mann faſſen; oft aber ſind ſie mit achtzig, ja hundert Perſonen beſetzt, die ſich dann freilich behelfen müſſen, ſo gut ſie können. Es gehen aber dieſe Fahrzeuge ſo ſanft, daß man ihre Bewegung gar nicht fühlt, und alſo darin leſen, ſpielen, ſpeiſen und überhaupt thun kann, was man will.

Die Kanäle nehmen in Venedig vielen Raum ein; die Straßen aber ſind deſto enger, und die Häuſer wie die Zellen der Bienen an einander geklebt. Die Stadt hat viel von ihrer früheren Bevölkerung verloren, gleichwohl iſt ſie noch immer ſehr lebhaft. Alle Straßen ſind noch voller Menſchen, und alle Kanäle mit Fahrzeugen bedeckt. Die natürliche Lebhaftigkeit der Italiener und ihre Geſchwätzigkeit vermehren das Getümmel. Am größten iſt das Gedränge in der Gegend, wo die herrlichen Kaufmannsbuden ſind, die la Merceria heißen.

Der Markusplatz mit den ihn umgebenden Gebäuden iſt in aller Hinſicht der wichtigſte Ort in Venedig. Eigentlich ſind es zwei zuſammenſtoßende Plätze, welche die Figur eines Winkelmaaßes haben und mit herrlichen Paläſten umgeben ſind, welchen Namen aber der geſchmackloſe, alte, gothiſche Palaſt des ehemaligen Dogen nicht verdient. Der Boden dieſes ſchönen Platzes iſt ganz eben und mit

Digitized by Google

ausgehauenen Marmorplatten belegt. Einige von den Paläſten ſind ganz aus Marmor aufgeführt, und in dem Erdgeſchoſſe befinden ſich prächtige Arkaden (Bogengänge) mit marmornen Säulen, die ganz zum Vergnügen des Publikums eingerichtet ſind. Hier ſieht man eine Menge von Läden mit Galanterie- und andern Waaren, die bei der Nacht prächtig erleuchtet werden. Die Spiel- und Kaffeehäuſer ſind meiſtens in dem beliebten hetruskiſchen Geſchmack bemalt, viele auch tapezirt und angeſtrichen. Bänke und Stühle ſind gepolſtert und mit Leder überzogen. Vor ihrer Fronte, und theils noch außerhalb der Arkaden, ſtehen eine Menge Stühle, auch zum Gebrauch derer, die nichts genießen; den ganzen Tag ſind ſie mit Leuten angefüllt, und vorzüglich des Abends, wo auch die Frauen ſich einfinden. Ganze mehr oder minder große Geſellſchaften lagern ſich dann vor dieſen Erfriſchungsanſtalten (Kaſinen). Des Abends wird nur Limonade und Sorbetto getrunken, den Tag über jedoch auch Kaffee, Chokolate, fremde Weine. Kaffee und Chokolate werden auch unter einander gemiſcht genoſſen; man nennt dieſes Gemiſch Kaffee-Chokolate. — Immer läßt ſich in der Nähe der Arkaden herrliche Muſik hören. Eine Menge Spaziergänger wandern dabei auf und ab; die Männer haben zuweilen weiß ſeidene Mäntel um, die im Gehen immerwährend rauſchen.

Auch Marktſchreier und Bänkelſänger treten hier auf, die eine Geſchichte erzählen, deren einzelne Scenen auf ein großes Tuch gemalt ſind, das ſie aushängen und erklären. Gegen Abend ſtimmen die Pfaffen in der nahen Kirche San Geminiano einen Trauergeſang oder vielmehr ein trauriges Gebrüll an. Nun denke man ſich dieſes zu den andern Auftritten des Markusplatzes! Eine herrliche Muſik, der Lärm der Marktſchreier und Bänkelſänger, das

Digitized by Google

Getöse der kaufenden und luſtwandelnden Menge, die vielerlei Stimmen der Auſtern-, Obſt- und anderer Verkäufer, und dann noch den Pfaffengeſang und das Rufen der Matroſen dazu, was das für ein Gewirr ſeyn muß!

Ein hoher, gothiſcher, von Backſteinen erbauter viereckiger Thurm ſteht ganz frei an der Seite der ſchönſten Paläſte und entſtellt den herrlichen Markusplatz ſehr. Nicht Treppen, ſondern nur ein flacher Schneckengang führt zu dem Glockenhauſe, deswegen iſt es auch möglich hinauf zu reiten, und man erzählt, daß König Auguſt von Polen, der einmal Venedig beſuchte, den abenteuerlichen Ritt glücklich ausgeführt habe. Von dem Glockenhauſe herab hat man eine entzückende Ausſicht über die ganze Stadt Venedig, die Inſeln, die Kanäle, das feſte Land und die offene See, auf welcher der Horizont zu ruhen ſcheint und die weißen Segel der Schiffe in weiter Ferne einen intereſſanten Anblick gewähren.

Der Palaſt des ehemaligen Dogen iſt, wie geſagt, ein altes gothiſches Gebäude, von Backſteinen aufgeführt, mit viereckigen, gefärbten, gelben und rothen Marmorplatten überkleidet, die ohne allen Geſchmack zuſammengeſetzt ſind. Hierzu kommen dann noch die gar nicht dazu paſſenden Fenſter. Vor dieſem Palaſte ſtehen marmorne Löwenköpfe, in deren offenen Rachen man ehedem die Anzeigen verdächtiger Perſonen werfen konnte, die dann ſogleich aufgeſucht, vor die Staats-Inquiſitoren gebracht und öfters in aller Stille hingerichtet wurden. Der Verbrecher wurde gemeiniglich auf ein Brett gebunden, das man über zwei Schiffe legte; die Schiffe fuhren aus einander und der Unglückliche fiel in das Waſſer und ertrank. — Eine Menge von heimlichen Feinden verfolgter Perſonen verloren auf ſolche Art unſchuldig das Leben.

Die Markuskirche, die größte Zierde des Markusplatzes,

platzes, ist auch ein zwar gothisches aber herrliches Gebäude, das schon im Jahre 1070 von griechischen Baumeistern aufgeführt wurde. In dem Schatz dieser Kirche wird das Evangelium St. Marci, auf schon ziemlich verwittertes Pergament geschrieben, aufbewahrt. Auch zeigt man unter den Reliquien den angeblichen Leib des Evangelisten Markus. Eine Dublette (?) von diesem merkwürdigen Stück befand sich sonst in dem Kloster Reichenau am Bodensee.

5. Römisches Amphitheater zu Verona.

Verona ist eine große Stadt, die aber kaum 50,000 Einwohner enthält. Einige Straßen, besonders um den großen Platz, sind noch ziemlich lebhaft, die meisten andern dagegen öde und menschenleer. Die Stadt hat viele Paläste und andere herrliche Gebäude, meistens aus Marmor gebaut und mit Statüen verziert. Die größte Merkwürdigkeit ist aber das dasige noch ganz erhaltene römische Amphitheater, das aus großen Marmorstücken in ovaler Form erbaut und zwei Stockwerke hoch ist. Um jedes der beiden Stockwerke läuft außerhalb eine Reihe Bogen, welche einzelne Behältnisse enthalten, von denen die unteren wahrscheinlich den Thieren zum Aufenthalte dienten, die man vor dem Volke mit Menschen oder andern Thieren kämpfen ließ. Einige sind vermauert, andere in Kramläden verwandelt, viele von den obern sogar von armen Familien bewohnt. Da hängen nun schmutzige und zerlumpte Tücher umher und Rauch steigt aus den Gewölben hervor. Es ist nicht zu beschreiben, welchen widrigen Eindruck dieß bei dem Anschauen eines so trefflichen Denkmals des Alterthums macht. Das Innere ist desto schöner. Der Eingang führt durch eine drei Stockwerk hohe Front, die den Ruinen eines Hauses gleicht und aus Qua-

Digitized by Google

dersteinen nach einer trefflichen Zeichnung erbaut ist. Dem Eingang zur Seite führen sehr massive Gewölbe und Treppen in verschiedenen Höhen um das Amphitheater herum. Dieses letztere besteht aus 45 Reihen Sitzen, die über einander aufsteigen. Sie sind aus rothem Marmor grob gehauen und mit eisernen Klammern an einander befestigt. Was durch die Zeit und Zerstörungssucht der Menschen vernichtet wurde, hat man wieder hergestellt oder ausgebessert. Die neue Arbeit ist viel schöner und reiner, als die alte, und die neuen Sitze sind zum Unterschied von weißem Marmor, der viel besser bearbeitet und polirt ist. Auf der obern Reihe der Sitze kann man sowohl den ganzen Umfang dieses herrlichen alten Denkmals, als auch einen großen Theil der Stadt Verona übersehen. Es zeugt dasselbe von der ehemaligen Größe und dem Flor der Stadt, als sie noch unter der römischen Herrschaft stand. Zwei und zwanzig tausend Zuschauer können in demselben Platz finden.

Im Jahre 1771 gab man hier dem Kaiser Joseph bei seiner Durchreise ein Fest, welches ganz einzig in seiner Art war und ihn außerordentlich überraschte. Es war zwar nur ein Stiergefecht, allein es wurde in diesem alten römischen Gebäude gehalten, dessen Aeußeres der Kaiser schon mit Bewunderung betrachtet, dessen innere Einrichtung aber man ihm geheim gehalten hatte. Man führte ihn zum Eingang, der eben nicht sehr zahlreich vom Volke besucht war; er ahnete also nichts Ungewöhnliches und stieg die alten römischen Gänge hinauf. Auf einmal kam er durch eine Oeffnung zu dem für ihn bestimmten Sitze und erblickte nun in diesem weiten Raume alle Einwohner der Stadt und der benachbarten Dörfer, die das Amphitheater von oben bis unten angefüllt hatten uud sich sogleich erhoben und ihn mit Händeklatschen empfingen. Ein

Digitized by Google

Anblick, durch den der Kaiser höchst überrascht wurde. Eine eben solche Ueberraschung wurde dem ehemaligen Kaiser Napoleon bereitet, der eine ansehnliche Summe zur Ausbesserung dieses großen und ehrwürdigen Denkmals aus dem Alterthume auszahlen ließ.

6. Veronesischer Wein.

In den fruchtbaren Umgebungen von Verona wächst auch trefflicher Wein. Der sogenannte vino santo von gelblicher Farbe und süß von Geschmack, ist einer der besten Weine Italiens. Man verfährt ihn noch ganz jung in Fässern und Flaschen nach Teutschland, wo man das Maaß öfters mit einem Gulden bezahlt, während es zu Verona, selbst in den Gasthöfen, nicht mehr als zwei oder drei Groschen gilt. Wenn der gemeine Wein alt ist und seine Süßigkeit verloren hat, so behält er zwar noch immer seine Farbe, verliert aber das Gewürzhafte, so wie seine vorige Stärke, welches jedoch mehr der Nachlässigkeit der Italiener, als dem Weine selbst zuzuschreiben ist, denn sie wenden nicht die geringste Sorgfalt auf seine Behandlung. In einem so warmen Lande, wie Italien, sollte er in tiefen kühlen Kellern liegen; er muß sich aber mit einem Winkel unten im Hause begnügen, wo die Wärme fast eben so groß ist, als in den Zimmern. Nothwendig muß dieß dem Weine schaden, ihn matt und geistlos machen. Nach zwei Jahren sind daher die besten und stärksten italienischen Weine fast nicht mehr zu genießen. Würden sie dagegen, wie in Teutschland, an kühle Orte gelegt, so würden sie wahrscheinlich eben so kraftvoll und geistig bleiben, und sich nicht minder lange halten, als die teutschen Weine, die an Stärke von den italienischen weit übertroffen werden. — Die Portugiesen machen ihre Weine

Digitized by Google

durch Branntwein haltbar; eben so ließe sich vielleicht auch den italienischen helfen.

7. Das apenninische Gebirge.

Das große apenninische Gebirge durchzieht ganz Italien bis nach Neapel. Wer von Bologna nach Florenz reis't, muß es übersteigen. Drei Stunden von jener Stadt fangen die Berge an. Einige hübsche Landhäuser auf der Straße dahin sind das letzte Schöne, das man bis Florenz zu sehen bekommt. Die Gegend wird von dort an mit jedem Augenblick unangenehmer, rauher, unfruchtbarer, und die Berge heben allenthalben ihre kahlen Felsenspitzen empor.

Auf dem ganzen Wege von Bologna bis Florenz, der doch 60 italienische Meilen oder 30 Stunden Wegs beträgt, ist auch nicht ein einziger merkwürdiger Ort, nicht einmal ein ansehnliches Dorf zu finden, nur kleine Weiler und einzelne Wirthshäuser kommen vor, in denen man aber doch für diese wilde Gegend recht gut bedient wird. Auch die Wege sind nicht schlecht und werden sorgsam unterhalten. Anfangs sind die Berge noch stark mit Holz bewachsen; aber auch dieses vermindert sich bald und viele Berge haben nur hin und wieder einige Sträucher und Bäume; die meisten sind ganz kahl. Mitten in dem fruchtbaren Italien, dem Garten von Europa, Berge zu finden, auf welchen kein Baum, keine Staude, kein Gras wächst, wird Manchem unglaublich vorkommen, und doch sieht man viele solche ganz kahle Berge. An manchen Orten glaubt man, eher in Sibirien als in Italien zu seyn. Die Wege gehen immer bergauf, bergab. Einzelne zerstreute Häuser, Wirthshäuser und Höfe mit kleinen angebauten Stücken Feld, hin und wieder auch in einem

Digitized by Google

tiefen Thale ein Dörfchen oder ein Kastanienwäldchen ist alles, was man sieht.

Auf diesem Gebirge sind vorzüglich zwei Gegenden merkwürdig: **la Traversa** und **Pietra mala.**

Bei **la Traversa** kommt man auf den höchsten Rücken dieses rauhen Gebirges, der den Stürmen ausgesetzt ist, die von beiden Meeren, dem adriatischen auf der einen und dem mittelländischen auf der andern Seite, heran toben. Der Wind ist hier öfters so heftig, vorzüglich von der Seite des mittelländischen Meeres, daß er selbst schwer beladene Wagen in die Tiefe hinabwirft. Die Pferde aus der Gegend, besonders die Postpferde, sind bei heftigem Winde nicht auf den obern Theil des Gebirges zu bringen; sie scheinen zu wissen, was ihnen bevorsteht, und sträuben sich weiter zu gehen. Ueberall sieht man die Gewalt der Stürme an den ausgerissenen, abgebrochenen, verbogenen Bäumen. Wegen der bedeutenden Höhe der Berge sollte man hier eine herrliche Aussicht auf die beiden Meere vermuthen, aber man sieht nichts als Berge und Felsen so weit das Auge reicht.

So kahl aber auch diese Gebirge sind, so verleugnet sich doch auch an ihnen Italien nicht. Sobald ein paar Berge zusammenstoßen, ist gleich wieder ein Kastanienwäldchen da, das in einer solchen Schlucht Schutz vor den rauhen Winden und der Kälte hat. Aber nur ein paar hundert Schritte davon, den Berg hinauf, ist wieder die vorige kahle öde Gegend.

Der andere merkwürdige Ort ist **Pietra mala**, ein kleines toskanisches Dorf. Eine italienische Meile von hier ist an dem Abhange eines Hügels ein Platz, der immer brennt. Der brennende Ort hat 60 Schritte im Umfang. Sein Grund ist Marmor, der ungeachtet des beständigen Feuers nicht zu Kalk wird. Aus diesen Mar-

Digitized by Google

morsteinen steigen die Flammen empor, die nicht bläulich, sondern, wie gewöhnliches Küchenfeuer, gelb brennen. Die höchste Flamme übersteigt gewöhnlich nicht zwei Fuß; die kleinern sind nur wie Fackeln oder Lichter. Wenn aber Regen kommen soll, so steigen als Vorbedeutung die Flammen dieses Berges auf sechs bis acht Fuß. Man hat noch nicht entdecken können, worin die Nahrung des Feuers bestehe. Da es nicht blau brennt, keinen Rauch giebt und gar nicht schwefelartig riecht, so entsteht es gewiß nicht aus Schwefel, obgleich in der Nähe viel Schwefelkies gefunden wird. Das Wahrscheinlichste ist, daß es seine Nahrung von Bergöl hat. Wirft man Steine auf den Ort, wo eine Flamme brennt, so bleibt sie aus, dafür entsteht aber eine andere; und wenn man die Steine mit einem Stecken ein wenig aufrührt, gleich ist eine Flamme da. Das Feuer brennt gewöhnlich ganz ruhig, zuweilen aber wirft es auch Steine und Rauch aus, und zwar mit Krachen. Legt man eine Kupfermünze in die Flamme, so wird sie sogleich blau. Ungeachtet des anhaltenden Feuers ist doch der Boden kalt. Wenn die Hirten ihre Thiere in diese öde Gegend treiben, so kochen sie ihre Speisen über diesem Feuer.

Der ehemalige Großherzog Leopold war einmal selbst hier auf dem Platze, um diese merkwürdige Naturerscheinung anzusehen. Er ließ an dem Orte Nachgrabungen anstellen; in jeder Tiefe fand man aber nichts als dieselbe Erscheinung, Steine und Feuer.

Man hat in den Apenninen an einigen Stellen Silbererz gefunden. Wahrscheinlich würde man durch weiteres Nachgraben reichlich belohnt werden; bis jetzt ist es aber noch nicht geschehen.

Digitized by Google

8. Das Arnothal und die Stadt Florenz.

Toskana ist vielleicht unter allen Ländern Italiens das glücklichste. Freundlichkeit, Heiterkeit, Vergnügen sind auf den Gesichtern seiner glücklichen Bewohner ausgedrückt, und in ihren Häusern und an ihrer Kleidung erblickt man einen auffallenden Wohlstand. Man sieht da bei feierlichen Gelegenheiten Bauermädchen und Bauerweiber ganz in Seide gekleidet, und zwar nicht einzeln, sondern in ganzen Schaaren von mehr als Tausenden. Selten geht auch eines dieser galanten Bauermädchen zu Fuß. Sie fahren fast alle auf offenen, niedlich gearbeiteten und bunt bemalten Fuhrwerken, die zwei Räder haben und mit einem einzigen Pferde bespannt sind. Auch viele junge Bauern kleiden sich in Seide, die sie zwar selbst ziehen, aber eben so gut verkaufen könnten, wie es von den Landleuten in andern Ländern geschieht. Der venetianische Bauer baut auch Seide, aber er kann es nicht so weit bringen, sich, seine Frau und seine Töchter in seidne Zeuge zu kleiden.

Je mehr man sich der Stadt Florenz nähert, desto größer wird der Wohlstand und desto besser sieht man die Gegend angebaut. Schöne Alleen von Cypressen, Landhäuser mit Gärten, von Oliven- und Kastanienbäumen umgeben, verkündigen die Nähe der Stadt und des paradiesischen Arnothals, in welchem sie liegt.

Zwei lange Bergreihen begrenzen zu beiden Seiten dieses breite, durch Natur, Kunst und Fleiß verschönerte Thal. Eine zahllose Menge kleiner Hügel sind mit Landhäusern, Lustschlössern, Palästen, Klöstern oder Kirchen besetzt. Diese Gebäude sind meistens groß und schöner noch als die Häuser der Stadt Florenz. Ihr weißer Anstrich wechselt sehr angenehm ab mit dem Dunkelgrün der Ka-

Digitized by Google

ſtanien=, Maulbeer=, Oliven=, Feigen= und anderer Bäume, beſonders mit den majeſtätiſchen Cypreſſen und Pappeln. Viele dieſer Hügel ſind auch mit Weinreben bepflanzt, die nach teutſcher Art an Pfählen gezogen werden. Eine Menge kleiner Dörfchen mit ihren Thürmen erheben ſich auf oder zwiſchen dieſen Hügeln. Viele Landhäuſer haben zur Seite eine ſolche Menge anderer Gebäude, daß ſie zuſammen ein niedliches Dorf auszumachen ſcheinen, das hinter einem Obſtbaumwalde hervorblickt.

So weit das Auge reicht, ſind die beiden Gebirgsreihen, die das Arnothal einſchließen, auf ſolche Art angebaut. Das Thal ſelbſt, welches der ſanft fließende Arno, ein nicht ſehr beträchtlicher Fluß, bewäſſert, iſt mit einer eben ſolchen zahlloſen Menge von Landhäuſern, Luſthäuſern, Dörfchen und Gärten dicht beſetzt. Um dieſe ſchönen Villen her (ſo nennt man die Landhäuſer) ſind Gärten, Wieſen, Aecker, Traubengeländer, Citronen=, Pomeranzen= und Granatbäume, kleine Wälder von Kaſtanien=, Oliven= und Maulbeerbäumen, meiſt regelmäßig gepflanzt. Die prächtigen Pyramiden der Pappeln und Cypreſſen, die hier zu einer außerordentlichen, in Teutſchland ungewöhnlichen, Höhe wachſen, erheben ſich über die übrigen niedrigen Bäume, und nehmen ſich gegen ſie aus wie ſchöne Thürme gegen die Häuſer einer Stadt. Das ganze faſt unüberſehbare Thal ſtellt auf ſolche Art den fruchtbarſten Garten vor, mit welchem kein durch Kunſt angelegter Garten verglichen werden kann. Dieſes Paradies iſt aber faſt ganz ein Werk des menſchlichen Fleißes.

In dieſem herrlichen Thale liegt die Stadt Florenz, oder, wie die Italiener ſie nennen, Firenze, die ſich mit ihren ſchönen Thürmen und Kuppeln, und mit den nahe dabei liegenden Luſtſchlöſſern, Alleen und Gärten unvergleichlich ſchön ausnimmt und einen prächtigen Anblick ge=

Digitized by Google

währt. Der Erwartung aber, welche sie von außen erregt, wird durch das Innere wenig entsprochen. Die meisten Straßen sind eng, nicht gerade und häufig mit kleinen, niedrigen, schwarzen Backsteinhäusern besetzt, wovon das zehnte nicht einmal Glasfenster hat. Viele haben nur viereckige Oeffnungen mit hölzernen Rahmen, die mit Papier überklebt sind. Selbst in manchen Palästen sieht man hier und da noch ein Papierfenster. Zu der Verunstaltung der Häuser tragen auch die häßlichen Dächer bei, die weit über die Vorderseite hervorragen. Manche Straßen sind aber auch wirklich schön. Sie erstrecken sich in gerader Linie über eine Viertelstunde weit und prangen mit ansehnlichen Palästen und hübschen Häusern; auch fehlt es nicht an öffentlichen Spaziergängen und schönen freien Plätzen in der Stadt.

Die größte Merkwürdigkeit zu Florenz ist die berühmte großherzogliche Galerie, in dem Gebäude sotto gli Uffizj genannt, wo besonders Statüen von unschätzbarem Werthe von altgriechischen Künstlern aufbewahrt werden. Zuerst sieht man eine beinahe vollständige Reihe von antiken marmornen Büsten der römischen Cäsaren. Eins von den Zimmern enthält schätzbare Gemälde und eine schöne griechische Statüe der Venus mit dem Apfel in der Hand, von Marmor. In einem andern ist die berühmte Gruppe der Niobe in funfzehn Bildsäulen aus weißem Marmor bestehend, alle in Lebensgröße, ausgenommen die Niobe, die von mehr als menschlicher Größe ist. Ihre Kinder werden vor ihren Augen vom Apollo niedergeschossen. Es ist rührend zu sehen, wie angstvoll sie die Hand ausstreckt, die Kinder in ihre Arme schließt und sie vor den Pfeilen zu schützen sucht. Zwei von ihnen eilen der Mutter voll Furcht und Schrecken zu. In dem Gesichte der Niobe ist himmlische Schönheit ne-

Digitized by Google

den Schmerz und Verzweiflung ausgedrückt, wie sie die Augen über sich aufschlägt und nach dem Himmel wendet, als ob sie Schutz von ihm verlangte. Je mehr man dieses unvergleichliche Bild ansieht, desto mehr wird man davon hingerissen, desto mehr Schönheiten entdeckt man. Niobe scheint nicht das Werk eines Menschen, sie scheint in dem Augenblick des größten Schmerzgefühls durch einen Zauberschlag in Stein verwandelt zu seyn.

Noch in einem andern Zimmer wird die sogenannte medizeische Venus, die Gruppe der Ringer, der tanzende Faun, Apollo und der Schleifer aufbewahrt. Die berühmteste unter diesen Statüen ist die Venus. Sie heißt die medizeische, weil sie ehemals in dem medizeischen Palaste zu Rom stand. Sie ist von jungfräulicher Größe, doch mehr klein als groß und, wie manche Kenner finden wollen, etwas zu fleischig. Man kann sich nicht satt sehen an der Schönheit ihres Wuchses und der ganzen Haltung. Sie hält die rechte Hand vor die Brust, und hat die linke schamhaft niedergesenkt, ohne jedoch den Leib zu berühren. Der Körper ist etwas vorwärts gebeugt. Jugendliche Schönheit, Gefälligkeit und Schamhaftigkeit sind in ihren Gesichtszügen vereiniget. — Alle diese Statüen sind von altgriechischen Künstlern. Außer diesen enthält der Palast noch eine große Menge anderer Werke der Bildhauerkunst.

In zwei Zimmern sieht man die Bildnisse berühmter Maler, von ihnen selbst mit eigener Hand gemalt. Dann folgen vier Zimmer in einer Reihe, die ersten zwei vornämlich mit Gemälden von Ausländern nebst einer Statüe der Venus, die aus dem Bade hervorgeht; eins mit Skizzen und Handzeichnungen berühmter Maler, und noch eins mit etruskischen Gefäßen und andern Kunstwerken des Alterthums.

Es wäre zu weitläufig, den ganzen Reichthum der

Digitized by Google

Kunstschätze dieses Palastes zu beschreiben. Das Vorzüglichste davon war in Folge verschiedener Friedensschlüsse Frankreichs mit Toskana nach Paris gekommen, es mußte aber im Jahr 1815 wieder dorthin zurückgegeben werden.

Unter den Kirchen verdient, nächst dem Dome, auch die Kirche Sta. Croce besonderer Erwähnung, da sie herrliche vaterländische Mausoläen enthält, unter andern die eines Dante, Mich. Angelo, Macchiavelli, Galilei und Alfieri.

9. Rom. Der Vatikan. Die Peterskirche. Die Rotunda oder das Pantheon.

Keine Stadt der Welt ist vielleicht interessanter, als Rom, und keine gewährt einen angenehmeren Aufenthalt, wozu auch der schöne Himmel und die immer milde Luft das Ihrige beitragen.

Das Alte wie das Neue nehmen wetteifernd die Bewunderung der Fremden in Anspruch. Jeder Papst sucht es an Verschönerung der Stadt seinem Vorgänger zuvor zu thun und seinem Namen dadurch einen größern Glanz zu verschaffen. Der Eitelkeit dieser heiligen Väter haben wir es zu verdanken, daß Rom das geworden, was es wirklich ist.

Rom ist eine große Stadt. Rechnet man alles dazu, was von den alten Ringmauern eingeschlossen ist, so hat sie gewiß funfzehn bis sechzehn italienische Meilen (acht Stunden) im Umfang. Nimmt man aber nur das als Stadt an, was wirklich mit Häusern angebaut ist, so dürfte wohl nicht mehr als die Hälfte dieses Umfangs herauskommen. Nach dem Thore San Paolo geht man beinahe eine halbe Stunde durch Gärten, Weingärten, Lusthäuser und Ruinen; man ist wirklich schon auf dem Lande und doch innerhalb der Ringmauer.

Digitized by Google

Die Stadt Rom ist auf elf Hügeln erbaut, unter welchen besonders der Palatinus, Capitolinus, Quirinalis und Vaticanus berühmt sind. Der Palatinus, auf dem Romulus den ersten Grund der Stadt legte, und auf welchem in der Folge Nero's prächtiger goldener Palast stand, ist jetzt mit Schutthaufen bedeckt. Der Capitolinus hat, außer dem neuen Capitol auf der andern Seite hin, auch mehrentheils Ruinen, ist aber auf der einen Seite zahlreich bewohnt. Der Quirinalis dagegen hat wenig Bewohner, es steht aber auf demselben der Sommerpalast des Papstes und der Palast Barberini. Jetzt sind die Berge, oder richtiger, die Hügel der Stadt beinahe geebnet und die Vertiefungen mit Erde und Schutt ausgefüllt.

Kein Ort in der Welt macht gleich bei dem ersten Eintritt einen solchen Eindruck auf den Fremden, als Rom. Der Anblick so vieler majestätischer Kuppeln und hoher Paläste, das schöne Thor, durch das man eintritt, der weite Platz innerhalb desselben, mit einem hohen ägyptischen Obelisk, und im Angesichte zwei schöne Kirchen, nach einerlei Modell erbaut, verkündigen die herrliche Stadt, und je weiter man kommt, desto höher steigt der Begriff von Roms prachtvoller Größe. Die prächtige Straße il Corso, mit stattlichen Kirchen und fürstlichen Palästen besetzt, die majestätische Ehrensäule Antonins in der Mitte eines schönen Platzes, das sanfte Rauschen so vieler Springbrunnen und so viele Reste der alten Herrlichkeit Roms erwecken eine wunderbare Empfindung in der Seele, die sich nicht ausdrücken, nicht beschreiben läßt.

Man ist von Jugend auf gewohnt, das Capitol als den Mittelpunkt der römischen Macht anzusehen, den erhabenen Ort, von dem die Kriegshelden ausgingen und wohin sie triumphirend zurückzogen, als einen Ort, der

Digitized by Google

Allen, außer den Römern und den Göttern, unzugänglich war. Haben diese Begriffe jemals Wirklichkeit gehabt, so hat sich doch jetzt die ganze Gestalt der Dinge verändert. Dieser kriegerischen Macht ist eine stille Regierung gefolgt, die sich nur durch geistliche Waffen zu erhalten sucht. Das Capitol hat daher eine ganz friedliche Gestalt, und vom alten sieht man nur einige Ruinen, so wie von der Citadelle, vom tarpejischen Felsen, von dem Tempel des Jupiter Capitolinus und einigen andern prächtigen Gebäuden, mit denen es geziert war. Man steigt jetzt an der Nordostseite auf einer schönen Treppe von Michel Angelo hinauf. Oben auf dem Platze steht im Hintergrunde der Palast des Senators und noch ein anderer, und zur Linken das Museum Capitolinum. Mitten auf dem Platze ist die alte unvergleichliche Statüe des Marcus Aurelius zu Pferde von Bronze; auch werden da, theils im Freien stehend, theils in den Gebäuden, eine große Menge anderer Denkmäler aus dem Alterthume aufbewahrt.

Der Vatikan zeichnet sich jetzt als der schönste und prächtigste Theil der Stadt aus, wie es vormals das Capitol war. Hier ist der Sitz der jetzigen geistlichen Regierung, der päpstliche Palast und die Peterskirche. Dieser Hügel ist mit der Stadt durch die Engelsbrücke verbunden, die an die Engelsburg stößt.

Den Platz vor der Peterskirche umschließt eine Colonnade, aus 284 dorischen Säulen und 84 Pilastern bestehend, die in vier Reihen gestellt sind, und drei Gewölbe bilden, durch deren mittelstes Wagen fahren können. Sie verdanken ihr Daseyn dem Baukünstler Bernini, der seinen Namen dadurch verewigt hat, und auf den wirklich selbst die alten Römer hätten stolz seyn können. Mitten auf dem Platze, den diese Säulenreihen umgeben, erhebt sich der prächtige Obelisk, der einst aus Aegypten hierher

Digitized by Google

gebracht wurde und aus einem einzigen Stücke Granit, 78½ Fuß hoch, beſteht. Papſt Sixtus V. ließ ihn im Jahre 1586 aufrichten.

Ueber die Peterskirche ſind ganze Bücher geſchrieben worden, aber aus allen Beſchreibungen kann man ſich dennoch keinen ganz klaren Begriff von ihr machen, wenn man ſie nicht geſehen hat. Europa's berühmteſte Baumeiſter haben daran gearbeitet und gewetteifert, und ſchon im Jahr 1694 wurden die Summen, die ſie gekoſtet hatte, auf 47 Millionen Scudi oder 58¾ Millionen Reichsthaler berechnet. Ihre Pracht wird noch ungemein dadurch erhöht, daß man ſie nicht, wie die alten gothiſchen Kirchen, ſchwarz beruſ't und beſtäubt daſtehen, ſondern durch eigene Leute mit großer Sorgfalt von Zeit zu Zeit reinigen läßt.

Die Lage der Kirche entſpricht ihrer Größe. Sie ſteht hoch, ſo daß man durch das Hauptportal über die Spitzen vieler Häuſer wegſieht. Nie überzeugt man ſich beſſer von ihrer Größe, als wenn Muſik aufgeführt wird. Von den Tönen von mehr als hundert Muſikern und Sängern, die bei gewiſſen Feſtlichkeiten ſich hinter dem Hauptaltare hören laſſen, vernimmt man bei dem Eintritt in die Kirche kaum einen ſchwachen Laut. — Allenthalben, wohin man nur blickt, ſieht man koſtbaren Marmor, treffliche Statüen der Heiligen und Ordensſtifter, Meiſterwerke der Malerei, koſtbare Moſaik*), reiche Kapellen und ſtolze Monumente verſtorbener Päpſte. — Die Kuppel der Peterskirche gleicht durch ihren Umfang und ihre Größe einem in der Luft ſchwebenden Tempel. Kommt man auf das Dach der Kirche, ſo glaubt man ſich in einer kleinen Stadt zu befinden. Man geht, wie in Straßen,

*) Eingelegte Steinarbeit.

Digitized by Google

zwiſchen den Geländern um die kleinen Kuppeln der Kapellen herum, weilt auf geräumigen Plätzen, findet Ruhebänke, wo man der ſchönſten Ausſichten genießt, und in der Mitte ſteht ein Häuschen von mehreren Zimmern, wo ein Aufſeher wohnt. Vom Dache ſteigt man auf die Kuppel zwiſchen den Mauern hinauf, bis zu der ſogenannten Laterne, die auf der Kuppel ruht. Von hier überſieht man die Herrlichkeit der Welt: zu ſeinen Füßen die ſtolze Stadt mit all ihrer Pracht, allen ihren Tempeln und Ruinen, und die immer grünen Gebirge, vor welchen die hübſchen Städte Tivoli, Frascati und Albano liegen. Auf der andern Seite erblickt man die Apenninen, und endlich das Meer. Man kann noch höher bis in den Knopf der Laterne ſteigen, welcher für 15 Perſonen Raum hat.

Der Palaſt des Vatikans, den der Papſt im Winter bewohnt, iſt ein unermeßliches Gebäude, in dem man 22 Höfe, 20 Haupttreppen, 12 große Säle, zwei prächtige Kapellen, und über 1200 Zimmer zählt. Aber es iſt auch meiſtens aus lauter angebauten Flügeln und Ecken zuſammengeſetzt, und ohne eigentliche Façade. Viele einzelne Schönheiten ſind hier zu einem einförmigen Ganzen vereinigt. — In dieſem Gebäude iſt die berühmte ſixtiniſche Kapelle, wo der Papſt in der Charwoche Meſſe lieſ't, und wo die Cardinäle ſich bei einer Papſtwahl verſammeln. Sie iſt mit dem weltbekannten Gemälde, das Weltgericht von Michel Angelo, geziert.

In dem Vatikan iſt außer der Bibliothek beſonders auch das Muſeum der Statüen ſehenswerth, das unter dem Namen **Museum Clementinum** bekannt iſt. Es beſteht aus mehreren Sälen voll der ſchönſten und beſten griechiſchen Bildſäulen, die man in Rom entdeckt hat, und

Digitized by Google

worunter die vorzüglichſten Antinous, Apoll und Laokoon ſind, die in den Hallen des Vorhofes ſtehen.

Nach der Peterskirche iſt keine ſchöner und intereſſanter als das Pantheon, jetzt die Rotunda genannt. Der Portikus, mit einem Walde hoher Granitſäulen aus einem Stück, das Dach, das hohe Thor von Erz, dieß alles iſt ganz Majeſtät, und das Inwendige, aus dem man durch eine weite runde Oeffnung, durch welche allein das Licht einfällt, zum blauen heitern Himmel emporſchaut, der freie große Raum, der hohe Kreis korinthiſcher Säulen, der ihn mit ſeltener Schönheit umgiebt, iſt ganz Himmel. In den Niſchen ſtehen neben den Büſten anderer großen Männer auch die des unſterblichen Raphael, Caracci's, und unſers Mengs und Winkelmanns. Von allen Denkmälern altrömiſcher Herrlichkeit iſt dieß das einzige, das ganz geblieben iſt. Es wurde ſchon 25 Jahre vor Chriſti Geburt erbaut. Damals hatte es ſieben Stufen, die zum Eingange führten; in der Folge mußte man aber dreizehn Stufen hinabſteigen; ſo ſehr war durch die öftern entſetzlichen Verwüſtungen der Boden mit Schutt überdeckt worden.

Fortſetzung.

10. Das Coliſeum. Das Marsfeld. Die Säule Trajans ꝛc.

Die meiſten Ueberreſte der alten römiſchen Herrlichkeit liegen unweit des Capitols bei einander. Dahin gehören zwei ſehr hohe Säulen, der Triumphbogen des Severus, die ſtolzen Reſte des Friedenstempels, die Ruinen des kaiſerlichen Palaſtes, in denen man ſich wie in einem Irrgarten verliert, und der Ehrenbogen des Titus. Sobald man durch dieſen Bogen kommt, hat man die Staunen erregenden Mauern des unermeßlichen Theaters Flavians,

Digitized by Google

vians, **il Coliseo**, vor ſich. Es iſt das größte und prächtigſte Gebäude, das der menſchliche Verſtand erſinnen und menſchliche Kraft ausführen konnte. Wenn man unten an den Mauern ſteht, iſt die Höhe faſt unabſehbar. Man kann ſich von der Größe und Majeſtät dieſes Rieſenbaues nur einen Begriff machen, wenn man es wirklich ſieht. Die Außenmauer beſteht aus vier Säulenordnungen über einander, wovon die drei unterſten offene Arkaden bilden. So viel man aus den Ruinen erkennen kann, beſtand das Innere des Amphitheaters aus drei Abſätzen. Nach einigen Reihen Sitzen über einander folgte eine Terraſſe, oder ein freier Raum; über dieſem fing die zweite Reihe von Sitzen an und ſo weiter. Der zweite Porticus allein iſt noch erhalten und giebt eine unbeſchreibliche Idee von Größe. Jetzt iſt die Arena, oder der Kampfplatz, mit Schutt angehäuft; die unterirdiſchen Behältniſſe für die wilden Thiere ſind verſchüttet, die Sitze theils verfallen, theils weggeriſſen, das Gewölbe eingeſtürzt, die marmornen Treppen weggeſchleppt, und die eine Hälfte des Gebäudes faſt bis zur Erde abgetragen. Jetzt iſt das herrliche Amphitheater, ſonſt ein Vergnügungsort der Herren der Welt, der Sommeraufenthalt des Bettelgeſindels und das Magazin der Puzzollanerde. Schaarenweiſe ſammeln ſich in dieſem Gebäude im Sommer die Bettler und ſchlafen darin. In den unterſten Gewölben wird die Puzzollanerde aufbewahrt, die einen trefflichen Mörtel zum Waſſerbau giebt.

Von dem Coliſeum geht der Weg unter Conſtantins des Großen Ehrenpforte durch, die von allen Seiten einen ſchönen Anblick gewährt. Zwiſchen Ruinen von Tempeln, Bädern, Paläſten, Waſſerleitungen, neben den Staunen erregenden Reſten der warmen Bäder Caracalla's, welche die Ueberbleibſel einer zerſtörten Stadt zu ſeyn ſcheinen,

Digitized by Google

kommt man endlich an das Thor San Sebastiano, das noch in den Ringmauern der Stadt steht. Man kann keinen angenehmeren und unterhaltendern Spaziergang machen als diesen. Was würden Cicero und Cäsar sagen, wenn sie von den Todten erstehen und diese Ruinen sehen sollten!

Das ehemalige Marsfeld ist dagegen jetzt ganz angebaut und macht den volkreichsten Theil von Röm aus. Vielleicht sah man nie auf Erden einen herrlichern Platz als dieses Marsfeld. Es war von ungeheurem Umfange und mit den prächtigsten Gebäuden umgeben. In der Mitte stand der berühmte, 116 Fuß hohe und ganz mit Hieroglyphen bedeckte Sonnen-Obelisk, den der Kaiser Augustus aus Aegypten nach Rom bringen ließ. Jetzt liegt er zerbrochen auf der Erde in einem Winkel nahe an seinem vorigen Standort.

Der große Kloak, oder das unterirdische Gewölbe, durch welches das Wasser und der Unrath aus der Stadt abgeleitet wurde, giebt noch durch seine Ueberbleibsel zu erkennen, was für ein erstaunenswürdiges Werk er gewesen ist. Man sieht hier Steine, die 15 Fuß breit und hoch sind. Die andern Kloaken wurden zwar nur aus Backsteinen gebaut, die aber mit unglaublicher Festigkeit zusammengekittet waren, und es noch sind.

Merkwürdig ist die majestätische Säule auf dem **Forum Trajanum**, auf welcher die Thaten des Kaisers Trajan, seine Schlachten zu Wasser und zu Lande, auch Opfer, Processionen, Triumphe, Gefäße aller Art, Altäre, Kriegsmaschinen und unzählige andere Dinge mit vieler Kunst und Wahrheit vorgestellt sind. Man zählt über 6000 Figuren darauf. Auf der Spitze stand ehemals eine Urne mit der Asche dieses vortrefflichen Fürsten.

So prächtig das neue Rom ist, so soll es doch, nach

Digitized by Google

der Versicherung mancher Reisenden, gegen das alte nicht viel besser als ein Dorf seyn.

11. Die Römer.

Nicht die Römer, wohl aber die Römerinnen sind wegen ihrer schönen Gestalt der Erwähnung werth. In keiner andern Stadt findet man, wie in Rom, verhältnißmäßig so viele Schönheiten, als hier unter dem weiblichen Geschlechte. Rothe lebhafte Gesichtsfarbe ist zwar bei den römischen Schönen selten, aber sie wird durch sanfte, zarte Gesichtszüge und durch ein feuriges durchdringendes Auge ersetzt. Der Körper ist gewöhnlich stark und kräftig, und vorzüglich ist ein runder voller Hals und eine volle Brust den Römerinnen eigen. Selten aber sind sie stolz auf ihre Schönheit, und selten suchen sie durch Kunst ihre natürlichen Reize noch zu erhöhen. Die Männer hingegen sind im Ganzen von keiner angenehmen Gesichtsbildung, was vielleicht von ihrem unordentlichen Leben herrührt. Auch zu Rom ist, wie zu Venedig, Genua, Mailand, das Cicisbeat eingeführt.

Die Gesellschaften der Römer sind frei und ungezwungen. Mittagsgesellschaften sind in Rom selten. Zum Essen werden nur vertraute Freunde gebeten, und dann macht man gar keine Umstände. Einige Familien jedoch geben auch offene Tafel an gewissen Tagen der Woche. Bei den Geistlichen ist nie eine Dame in Gesellschaft, aber es fehlt darum nicht an Munterkeit. Des Abends fahren die Vornehmen spazieren auf dem Corso, wobei sie ihre Staatswagen zur Schau geben; Andere gehen nebenher zu Fuß, um jene zu sehen. Nach der Spazierfahrt beginnen die Abendunterhaltungen, die gewöhnlichsten und fast einzigen Gesellschaften, die man in Rom kennt. Man kommt und geht ohne Complimente, öfters ohne den

Digitized by Google

Herrn vom Hauſe zu ſprechen, weil er ſich eben mit Andern unterhält. In der Geſellſchaft hört aller Unterſchied des Ranges und der Würde auf; der Fremde iſt wie der Einheimiſche, der Bürger wie der Edelmann und wie der Prinz geachtet. Man ſcherzt und heitert ſich auf, ohne zum Spiel ſeine Zuflucht zu nehmen. Es wird nichts gereicht, als Erfriſchungen. Ueberhaupt wird in Rom des Abends nicht gegeſſen. Selbſt die feierlichen Feſtins der Miniſter beſtehen nicht in prächtigen Mittags- und Abendmahlzeiten, nur allein Illumination und Muſik machen das eigentlich Feſtliche aus.

Man ſpricht den Römern bisweilen die Tugend der Gaſtfreiheit ab; keine Nation beſitzt ſie aber vielleicht in einem höheren Grade. Nur ſind die meiſten Großen, welche geiſtlichen Standes, alſo unverheirathet ſind, in dem Falle, daß ſie keinen eigenen Haushalt haben; es iſt alſo bei Vielen nicht Fehler des Willens, ſondern Mangel an Gelegenheit, wenn ſie beſtändig allein eſſen. Ueberhaupt kann man kein Volk leutſeliger, freundſchaftlicher und bereitwilliger gegen Fremde finden, als die Römer. Fremde haben überall freien Zutritt, genießen ſogar Vorzüge vor den Einwohnern. In dem Kreiſe, den die Garde bei päpſtlichen Meſſen und andern Feierlichkeiten ſchließt, wird oft ein römiſcher Cavalier zurückgewieſen und ein Fremder in ſchlichtem Kleide eingelaſſen. Gewöhnlich wird auch bei beſondern Feierlichkeiten Befehl ertheilt, die Ausländer näher hinzu zu laſſen. Die Paläſte der Großen, ihre Villen, Bibliotheken, Gemäldegallerien, Muſeen ſtehen gegen ein geringes Trinkgeld an die Dienerſchaft zum Beſehen offen. Man geht allenthalben frei hin; und kann man nicht angenommen werden, ſo wird man doch ſelten mit Härte und Grobheit abgewieſen.

In der Religion iſt der denkende Römer weit aufge-

Digitized by Google

klärter, als im Ganzen die Katholiken in teutschen Ländern, und in der Toleranz übertreffen sie fast die Protestanten. Das Mönchsleben und die Eheloſigkeit der Priester werden getadelt, und die Anbetung der Reliquien, der volle Ablaß der Sünden, die unendliche Zahl der Heiligen, und mehrere Ceremonieen werden als Mißbräuche anerkannt. Indeſſen iſt es doch auch gewiß, daß ſelbſt den aufgeklärten Römern noch mancher Aberglaube anhängt. Sie ſehen noch Wunder, wo keine ſind, und erwarten ſolche, wo ſie nie erfolgen. Sie glauben feſt, daß die Empfehlung an gewiſſe Heilige oder die Betaſtung ihrer Reliquien vor Krankheiten bewahre, oder davon heile. Es iſt ein eigenes Geſchäft des Papſtes, Roſenkränze zu weihen und Reliquien auszutheilen. Kein Abbate oder Geiſtlicher reiſ't leicht von Rom ab, ohne eine gehörige Anzahl geweihter Roſenkränze mitzunehmen, die er an die Leute in ſeiner Provinz austheilt. Am Feſte des heiligen Antonio, den 17. Januar, werden vor den Kirchen des Heiligen die Pferde und Hunde geſegnet. Ein Prieſter beſprengt ſie mit Weihwaſſer und ſpricht die Segensformel. Die Pferde werden dann, ſchön mit Schleifen und Bändern geſchmückt, hingeführt. Die heiligen Väter verſprengen aber ihr Weihwaſſer nicht umſonſt, ſondern laſſen ſich für jedes Geſpann Pferde einen Speciesducaten bezahlen. Eine andere Einſegnung geſchieht am Feſte der heiligen Agnes. Nach dem Hochamte werden in ihrer Kirche zwei junge, beinahe jährige, Lämmer, die von den Mönchen einige Wochen vorher gut gefüttert worden ſind, ſchön geputzt, von dem Biſchof, der die Meſſe geleſen, eingeſegnet und dem Ceremonienmeiſter im Lateran übergeben. Darauf werden ſie an einem beliebigen Tage dem Papſte in ſeinem Vorzimmer vorgeſtellt. Er tritt aus ſeinem Gemache heraus, ſtreichelt ſie und ſegnet ſie ein; dann wer-

Digitized by Google

den sie gewissen Nonnen zur Fütterung übergeben. Von ihrer Wolle werden die Pallia oder bischöflichen Mäntel gemacht, die der Papst für einen hohen Preis den Bischöfen zuschickt.

Der gemeine Bürger und die Mönche, die aus Eigensinn und Eigennutz noch verblendeter sind, als der Pöbel, scheinen sich noch sehr wenig aus der Finsterniß hervorgehoben zu haben. Sie sehen und predigen überall Wunder, und argwöhnen nichts als Ketzerei. Erscheint ein Buch, das gefährliche Lehrsätze enthält, so wird es untersucht und verbrannt. Der Henker steht an einem brennenden Scheiterhaufen, lies't der Versammlung gravitätisch das päpstliche Verurtheilungsdekret vor, nimmt dann mit derselben Amtsmiene das Buch, zerreißt es und wirft, um das Schauspiel interessanter zu machen, ein Blatt nach dem andern ins Feuer. In den öffentlichen Bibliotheken finden die verbotenen Bücher aber dennoch ihren Platz, und man kann sie dort fast alle lesen.

Sbirren, oder Spione und Häscher, sind eine große Menge in Rom. Ihr Anführer heißt Bargello. Sie gehen in allerlei Kleidern, um unkenntlicher zu seyn, und die Römer fürchten sie sehr. Einen sonderbaren Aufzug giebt es, wenn die Sbirren Delinquenten vom Lande in die Stadt führen. Die Verbrecher sitzen zu Pferde; die Hände sind ihnen auf dem Rücken und die Füße unter dem Bauche des Pferdes zusammengebunden; sie müssen also fast unbeweglich sitzen. Einige Sbirren führen die Pferde, andere reiten voraus, andere folgen; alle haben geladene Flinten quer über dem Sattel.

Die Strafen der Verbrecher sind in Rom zu gelinde. Ein Mörder kommt mit der Corda und der Galeere davon. Die Corda oder das Wippen, die gewöhnlichste Strafe aller Verbrecher in Rom, ist wohl nur in Italien

Digitized by Google

bekannt und gebräuchlich. Fast in allen Hauptstraßen steht an der Ecke eine Art von hoher Winde. An dieser werden die Verbrecher an den Händen, die ihnen kreuzweise auf den Rücken gebunden sind, in die Höhe gezogen und drei Mal mit einem Stoße niedergelassen. Durch den Stoß reißt man ihnen die Arme rückwärts aus den Gelenken. Nach überstandener Strafe werden die Verbrecher aber sogleich ärztlich behandelt und dann, je nach dem Grade des von ihnen begangenen Verbrechens, auf kürzere, oder, wenn sie einen Mord verübt haben, auf längere Zeit auf die Galeeren geschickt.

12. Römische Religionsfeste.

Die Feier der Religionsfeste zu Rom besteht vorzüglich in der Ausschmückung der Kirchen. Die Säulen werden mit rothseidenen oder sammetnen Stoffen bekleidet und mit goldenen Tressen umwunden, die Mauern aber mit Teppichen von demselben Stoffe behängt. Auf dem Hochaltare brennen unzählige Kerzen, und die Messen und Vespern werden mit Gesang und schöner Musik begleitet.

Vor Allem verdient die Feier der stillen Woche und der Ostern in Rom gesehen zu werden, denn in der ganzen Christenheit hat sie gewiß nicht ihres Gleichen.

Am Palmsonntage fängt die Feierlichkeit damit an, daß der Papst in dem großen Saale seines Palastes Palmen austheilt. Diese Ceremonie kann man auch in der Minoritenkirche mit ansehen, wo sie nach den Gebräuchen der Syrer Statt findet. Die Messe wird auf syrisch und einige Gebete in arabischer Sprache gesungen, nach einer Melodie, die dem Gesange der Juden in ihrer Synagoge vollkommen ähnlich ist. Wenn die Hostie empor gehalten wird, klingelt man mit einer Glocke, schüttelt einige Bleche an Stangen und schlägt zwei messingene Schalen an ein-

Digitized by Google

ander. Vor dem Altare steht eine Art von Baum aus Olivenzweigen zusammengebunden, der eingesegnet, in Procession vor die Kirche getragen und dann wieder zurückgebracht wird.

Am Mittwoch, Donnerstag und Freitag ist drei Abende hinter einander das Miserere, oder der 50ste Psalm, in der sixtinischen Kapelle im päpstlichen Palaste zu hören. Eine entzückendere Musik läßt sich nicht denken. Sie wird von zwei und dreißig der besten Sänger ausgeführt; kein Instrument begleitet diese; die Musik ist aber so volltönend, so melodisch, daß sie nach Noten von Niemand nachgesungen werden kann, und von den Sängern selbst nur durch lange Uebung erlernt werden muß. Abends in der Dämmerung, bei ausgelöschten Lichtern, bei einer tiefen feierlichen Stille, hebt dieser Klagegesang an. Man vergißt bei diesen melodischen Tönen ganz die Erde, wird aus der Zeit in die Unendlichkeit entrückt und glaubt die Chöre der Seligen zu hören. Noch mehr wird der Eindruck durch die dabei üblichen Gebräuche verstärkt. Vorher nämlich werden funfzehn Psalmen gesungen, und bei jedem Psalm wird eine von den funfzehn Kerzen ausgelöscht, die auf einem Leuchter mit eben so viel Armen brennen. Zuletzt wird also die ganze Kirche dunkel, und in dieser Dunkelheit ertönt das Miserere.

Am grünen Donnerstage wohnt der Papst der Hochmesse bei, die in der sixtinischen Capelle von einem Cardinal gelesen wird. Hierauf ertheilt er von der Loge der Peterskirche aus dem Volke den Segen und kommt dann in die Sala ducale zum Fußwaschen. Diese Ehre, gewaschen zu werden, widerfährt einer Anzahl alter Priester, die in einer Reihe auf einer Erhöhung von drei Stufen sitzen, bekleidet mit langen weißen Kleidern und mit einer runden weißen Mütze. An den Füßen haben sie eine Art

Digitized by Google

Pantoffel, oder Schuhe ohne Schnallen, mit Bändern zugebunden, und die Strümpfe, die mit den Beinkleidern aus einem Stücke bestehen, sind so gemacht, daß sie selbige über den Fuß hinaufziehen können, ohne das ganze Bein zu entblößen. Die zu dieser Feierlichkeit bestimmten Priester werden aus verschiedenen Nationen gewählt, und oft sind ihrer mehr als zwölf anwesend. Der Papst wird, auf einem Lehnstuhl sitzend, auf den Schultern nach dem Throne hingetragen; vor ihm her trägt man das Kreuz und ihm zur Seite eine Anzahl großer Fächer von weißen Pfauenfedern. Er verfügt sich darauf in ein Nebengemach, wo er sich umkleidet, setzt sich dann auf den Thron und spricht einige Worte, worauf das Chor der Sänger antwortet. Dann legt er seinen ganzen bischöflichen Ornat und seine Mütze ab, und kommt in einem weißen Talar, in Begleitung zweier Cardinäle und einiger Bedienten, zu den Priestern, die nun auf die oberste der drei Stufen hinaufrücken und den rechten Fuß entblößen. Er begießt nicht, sondern wäscht ordentlich den Fuß, trocknet ihn mit einem weißen Tuch ab und küßt darauf den Fuß. Dann wird einem jeden Priester von den Personen, welche den Papst begleiten, ein Strauß von weißen Blumen und ein Päckchen mit ein paar Goldstücken überreicht. Sie behalten auch das Tuch, womit ihnen der Fuß abgetrocknet worden ist. Darauf werden sie zu Tische geführt, und der Papst wartet ihnen, wenigstens mit dem ersten Gericht und mit dem ersten Glase Wein, in eigener Person auf. An einer andern Tafel essen späterhin die Cardinäle.

Am Abende wird in der Peterskirche ein großes metallenes Kreuz, das an einem Seile frei, fast mitten in der Kirche, vor dem Hochaltare hängt, an beiden Seiten mit Lampen illuminirt. Diese Beleuchtung macht in der großen prächtigen Kirche einen äußerst schönen Effekt.

Digitized by Google

Alles ist dunkel, ausgenommen da, wo dieses erleuchtete Kreuz, das in der Luft zu schweben scheint, sein Licht hinwirft. Der mehr und mehr zunehmende Schatten der entfernteren Gegenstände und das in der Kirche herrschende Halbdunkel, nebst dem zahlreichen Volke, machen diese Erleuchtung zu einem äußerst interessanten Gegenstande, der die Seele tief ergreift. Vor den Altären brennt nur eine einzige kleine Lampe, die mit dem Uebrigen einen hübschen Contrast bildet. Die ganze Kirche ist voll Menschen, und allenthalben sitzen Maler, um die Ansichten und die Wirkung der Erleuchtung aufzunehmen.

Am Charfreitage ist Alles Trauer in den Kirchen. Kein Weihwasser, keine brennende Kerze auf dem Altare, kein Orgelklang, keine Musik; die Altäre sind ihres Schmucks entblößt; die Bilder mit Decken behängt. Um die Mitte des Vormittags wird das heilige Kreuz und die Hostie feierlich nach dem Hochaltare getragen, und dann zuerst die Leidensgeschichte dreistimmig gesungen, worauf Gebete folgen. Dann zeigt der Cardinal, der die Ceremonieen verrichtet, das Kreuz, das ein Stück des wahren Kreuzes enthalten soll, drei Mal dem versammelten Volke mit den Worten: **hoc est lignum crucis** (dieß ist das Holz des Kreuzes), worauf eine Stimme antwortet: **in quo salus mundi pependit** (an welchem der Heiland der Welt hing); dann fällt das Chor ein: **venite, adoremus!** (kommt und laßt uns anbeten). Mit diesen Worten beugen sich die Kniee Aller. Darauf wird das Kreuz auf den Stufen des Altars auf ein Kissen gelegt und vor demselben eine lange Decke ausgebreitet, damit alle Anwesende sich nahen und es verehren. Der Cardinal geht zuerst ohne Schuhe auf der Decke hin, verbeugt sich drei Mal und küßt bei der dritten Verbeugung das heilige Kreuz. Eben so folgen die Priester und die Uebrigen, alle

Digitized by Google

mit ausgezogenen Schuhen, während von dem Chor gesungen wird. Dann wird das Kreuz auf dem Altare aufgestellt und der Cardinal lies't Gebete ab für den Papst, auch für alle Nationen, für Ketzer und Ungläubige. Hierauf wird die geweihte Hostie herbeigeholt und das Hochamt gefeiert. Freitag Abends ist das Kreuz in St. Peter wieder erleuchtet, und der Papst kommt in Begleitung der Cardinäle, seine Andacht hier zu verrichten.

Am ersten Ostertage hält der Papst in eigener Person in der St. Peterskirche das Hochamt im Beiseyn der Cardinäle. Es ist dazu ein eigener Thron für ihn aufgerichtet, auf dem er so lange Platz nimmt, bis die Hostie auf dem Hochaltare geweiht wird. Vor diesem Altare darf Niemand als der Papst selbst die Messe lesen. Das Evangelium wird in beiden Sprachen, griechisch und lateinisch, abgesungen. Nach vollbrachter Messe werden in Gegenwart des Papstes die Reliquien vorgezeigt, und darauf läßt er sich hinaustragen, um von der Gallerie der Kirche herab dem Volke den Segen zu ertheilen. Dabei erscheint er in seinem vollen Glanze. Mitten auf dem prächtigen St. Petersplatze, der allein schon einen bewundernswürdigen Anblick gewährt, umschließt ein Regiment päpstlicher Soldaten einen länglich viereckigen freien Platz, und vor demselben hält die Bürgergarde zu Pferd, umgeben von einer unabsehbaren Menge Zuschauer, die bis auf die Treppen und an die Hallen der Kirche dicht an einander gedrängt stehen und voll Erwartung zur Gallerie hinauf sehen. Endlich erscheint der heilige Vater auf seinem Stuhle getragen, in Begleitung des Kreuzes und der Fächer von Pfauenfedern, auf der Gallerie unter einem schönen Thronhimmel. Er wird niedergesetzt, und nach einer kurzen Pause steht er majestätisch wieder auf; alles Volk aber, die Soldaten ausgenommen, fällt auf die Kniee

Digitized by Google

nieder. Langsam breitet der Papst seine Hände aus, schlägt sie über dem Kopfe betend zusammen und ertheilt drei Mal den Segen, wobei sich Jedermann in frommer Andacht eifrig auf die Brust schlägt. Darauf setzt er sich wieder nieder, und nun wird von einem Cardinal dem Volke Ablaß verkündet. Der Papst aber erhebt sich nach dieser Feierlichkeit noch einmal und giebt mit einem Kreuze den Segen. Während der Segnung läuten alle Glocken und die Kanonen donnern vom Kastell.

Dieß alles giebt eine Idee von fast überirdischer Größe; die Schönheit des Platzes, der erhabene Ort, von welchem der Papst sich dem versammelten Volke zeigt, die vielen tausend Menschen, die Erwartung und Andacht des Volks, als ob es einen Engel vom Himmel herab reden hörte, das Geläute der Glocken, das Donnern der Kanonen, dieß alles zusammengenommen läßt einen unbeschreiblichen Eindruck in der Seele zurück.

Durch Musik, Illumination und Feuerwerk werden die übrigen Ostertage verherrlicht.

13. Römische Villen.

Die Umgebungen von Rom sind durch eine Menge prächtiger Villen, das heißt Landhäuser mit reizenden Gärten, verschönert. Gemeiniglich wählt man dazu Plätze, die sich schon durch Schönheiten der Natur auszeichnen. Nach den Bedürfnissen des heißen Klima hat man vorzüglich in denselben für die Anlegung schattenreicher Gänge gesorgt, und dazu solche Orte benutzt, die natürliche kleine Waldungen und Wasser zu Springbrunnen, Cascaden u. s. w. hatten. Ueberhaupt sieht man ganz besonders auf Ueberfluß an Wasser. Angenehme Ueberraschungen sucht man auf den Promenaden durch aufgestellte alte Statüen, Grotten, kleine Tempel in antikem Geschmack, Obelisken

Digitized by Google

und andere Kunstwerke zu bereiten. Fruchtbäume sieht man in den Villen wenig, und Blumen fast gar nicht, es müßte denn ein besonderer Platz, etwa eine Terrasse vor dem Palaste, dazu bestimmt seyn. Die Hecken sind gewöhnlich von Myrthen oder Lorbeer, der eine sehr wohlriechende Blüthe hat und seinen angenehmen Duft allenthalben verbreitet. Dieß ist ungefähr die allgemeine Einrichtung der Gärten; übrigens hat Jeder seinen besonderen Geschmack. In jeder Villa ist, außer mehreren kleinen Lusthäusern, ein Palast, auf den gewöhnlich mehr verwendet wird, als auf den Garten. In diesen Landhäusern findet man die prächtigsten Zimmer, zuweilen prächtiger als in den Palästen der Stadt, und gewöhnlich auch Sammlungen von schönen Statüen und andern Kunstwerken, besonders des Alterthums.

Die größte aller Villen um Rom ist die Villa Pamfili, die einem Fürsten Doria gehört. Sie hat fast sechs italienische Meilen (beinahe drei Stunden) im Umfang. Es ist ein vortrefflicher Garten mit vielen schönen Promenaden, Wasserkünsten, hohen Cascaden, und einem wiewohl nur kleinen aber recht schönen Palaste, von dem man eine entzückende Aussicht auf die Stadt und ihre Umgebungen hat.

Die Villa Julia vor dem Thore del Popolo gehört dem päpstlichen Stuhl, und es werden von da die Einzüge der fremden Gesandten in die Stadt und andere Feierlichkeiten gehalten. Das Gebäude ist eines der schönsten und geschmackvollsten Landhäuser um Rom. Es bildet einen Halbcirkel und schließt einen schönen freien Platz ein.

Die Villa Borghese, die von dem Thore del Popolo bis zum pincianischen Thore reicht, ist die prächtigste und unterhaltendste. Der Garten hat drei italieni-

Digitized by Google

ſche Meilen im Umfang. Die Natur hat ihm alles verliehen, was ihn zu einem reizenden Luſtorte machen konnte. Beſonders iſt der ſchattenreiche Wald von immergrünen Steineichen und Tannen ein angenehmer Spaziergang. An der Seite ſieht man in ein wildes Thal hinab, das mit einigem Buſchwerk bewachſen iſt, in welchem zahme Rehe umherirren. Alleen, Fontainen, Baſſins, Inſeln, Gebüſche, Terraſſen, Grotten, alte Kunſtwerke wechſeln hier angenehm mit einander ab.

Vor allen andern unterſcheidet ſich aber die Villa Albani. Sie iſt von dem Cardinal Alexander Albani nach dem Plane des berühmten Winkelmann angelegt worden und iſt ganz Kunſt. Sie hat aber faſt gar keinen Schatten und beſteht bloß aus Terraſſen mit alten Statüen und andern Kunſtwerken, zwiſchen denen Cascaden in dem feinſten Geſchmack und mit der angenehmſten Abwechslung angelegt ſind. Noch mehr und ſchönere alte Denkmäler ſind im Palaſte zuſammengeſtellt. Aber ſo viel Vergnügen auch dieſe vollkommenen Werke der Kunſt gewähren, ſo glaubt man doch unter ihnen mehr in einer Kunſtſchule, als in einem Garten zu ſeyn.

Die Villa Medicis liegt am nächſten vor der Stadt auf einer anſehnlichen Höhe; ſie iſt daher zur Erholung am bequemſten, wenn man nicht gern weit gehen will. Der Palaſt enthält auch viele Kunſtwerke, der Garten aber iſt nur klein.

14. Das Carneval in Rom.

Das Carneval, oder die Faſchingszeit, wird in Rom auf eine ſehr frohe Art gefeiert, die gegen die darauf folgende heilige Zeit einen ganz wunderbaren Abſtand bildet. Aller Unterſchied zwiſchen Hohen und Niedern hört zu die-

Digitized by Google

ser Zeit auf, und jede Freiheit und Ausgelassenheit findet Nachsicht oder Verzeihung.

Der Corso, oder die Rennbahn, eine der vorzüglichsten, mit schönen Gebäuden besetzten Straßen, ist der Ort, auf welchen sich alle Feierlichkeiten beschränken, und wo das Volk sich in buntem Gewühl herumtreibt. Er hat seinen Namen von den Spazierfahrten, die alle Sonn- und Festtage da gehalten werden, und von den Pferderennen, womit sich jeder Faschingsabend schließt. Die Straße ist vierthalb tausend Schritte lang, aber nur so breit, daß gerade noch drei Wagen neben einander fahren können. Für die Fußgänger läuft auf jeder Seite an den Häusern ein Trottoir hin.

Ehe das Carneval beginnt, wird der ganze Corso sorgfältig gekehrt und gereinigt. Täglich führt man die Rennpferde, welche um die Wette laufen sollen, oft funfzehn oder zwanzig an der Zahl, an den Eingang der Straße, zu dem Obelisk, an welchem ihr Lauf beginnt; alle sind mit weiß leinwandnen, auf den Nähten mit bunten Bändern gezierten Decken belegt. Endlich wird mit einer Glocke vom Capitol das Carneval eingeläutet.

Von diesem Augenblick an ist allen Römern und Fremden vergönnt, sich so originell als nur möglich zu zeigen. Alle Balkone, alle Fenster am Corso werden sogleich mit bunten Teppichen behängt, Stühle werden vor die Hausthüren gesetzt, Tücher über die Straßen gezogen. Groß und Klein wogt nun auf dem Corso auf und nieder; man glaubt in einem großen Saale zu seyn. Das Gewühl nimmt zu. Unter der Menge, die sich in ihren gewöhnlichen Kleidern herumtreibt, findet sich auch nach und nach ein Polichinell ein; die Wache, neu montirt und von ihrem General zu Pferde angeführt, durchzieht die Straße, besetzt alle Zugänge und sorgt für die Erhaltung

Digitized by Google

der Ordnung. Die Stuhlverleiher bieten nun laut schreiend ihre Stühle, und die, welche Gerüste errichtet haben, ihre Gerüste an.

Die Masken werden allmählig immer zahlreicher. Junge Männer, als Weiber aus dem Volke mit ihrem Sonntagsstaate prangend, treten gemeiniglich zuerst auf. Sie liebkosen die vorübergehenden Männer, thun bekannt und vertraut mit den Weibern, und treiben alles, was ihnen Laune, Witz und Muthwille eingiebt. Ich erinnere mich eines jungen Menschen, der die Rolle einer bösen, zänkischen, auf keine Weise zu beruhigenden Frau ganz trefflich spielte, und sich den ganzen Corso hinab zankte, Jedem etwas anhing, und nicht auf seine Begleiter achtete, die sich alle Mühe gaben, ihn zu besänftigen.

Da die Frauen eben so wenig Bedenken finden, sich in Mannskleidern zu zeigen, als die Männer, sich in Weiberkleidern sehen zu lassen, so erscheinen manche in der Maske eines Polichinells und nehmen sich bisweilen sehr reizend in dieser Zwittergestalt aus.

Mit schnellen Schritten drängt sich ein streitsüchtiger Advokat durch die Menge, schreit an den Fenstern hinauf, packt maskirte und unmaskirte Spaziergänger an, droht Jedem mit einem Processe, macht dem Einen eine lange Erzählung lächerlicher Verbrechen, die er begangen haben soll, dem Andern eine genaue Specification seiner Schulden. Die Frauen schilt er wegen ihrer Cicisbeen, die Mädchen wegen ihrer Liebhaber, und dieß alles mit der durchdringendsten Stimme und der geläufigsten Zunge.

Nicht so viel Lärm, aber eben so viel Aufsehen machen die Quacqueri. Die Haupterforderniße dieser Maske sind, daß die Kleidung zwar altfränkisch, aber wohl erhalten und von feinem Stoffe sey. Man sieht sie selten anders, als in Sammt und Seide gekleidet; sie tra-

Das Carneval in Rom.

Digitized by Google

tragen reiche brokatene Weſten, und der Natur nach muß der Quacquero dickleibig ſeyn. Ihre Geſichtslarve hat Bausbacken und kleine Augen, ihre Perrücken wunderliche Zöpfchen, ihr Hut iſt klein und meiſtens bordirt. Gemeiniglich ſtellen ſie läppiſche verliebte Thoren und abgeſchmackte Stutzer vor. Mit großer Leichtigkeit hüpfen ſie auf den Zehen hin und her, führen ſtatt der Lorgnetten große ſchwarze Ringe ohne Glas, womit ſie in alle Wagen hineingucken und nach allen Fenſtern hinaufblicken. Gemeiniglich machen ſie einen ſteifen tiefen Bückling, und die unbändige Freude, die ſie haben, wenn ſie einander begegnen, geben ſie dadurch zu erkennen, daß ſie mit gleichen Füßen mehrmals in die Höhe hüpfen und einen hellen, durchdringenden, unartikulirten Laut von ſich geben, der mit den Konſonanten brr verbunden iſt. Oft geben ſie ſich durch dieſen Ton das Zeichen, und die nächſten erwiedern es, ſo daß in kurzer Zeit dieſes kreiſchende Geſchrille den ganzen Corſo auf und ab läuft.

Nicht ſelten rennen einige hundert Polichinelle und gegen hundert Quacqueri auf der Straße hin und her. Wenige von ihnen können aber die Abſicht haben, Aufſehen zu erregen; vielmehr ſchwärmen ſie nur umher, um ſich zu vergnügen, ihre Fröhlichkeit auszulaſſen und die Freiheit dieſer Tage auf das beſte zu benutzen.

Beſonders wiſſen die Frauen und Mädchen ſich um dieſe Zeit nach ihrer Art zu beluſtigen. Viele treten als Bettlerinnen auf. Schöne Haare werden vorzüglich dazu erfordert, dann eine ganz weiße Geſichtsmaske, ein irdenes Töpfchen an einem farbigen Bande, und ein Stab in der Hand. So nähern ſie ſich mit demüthiger Geberde den Fenſtern und den Vorübergehenden, und empfangen, ſtatt Almoſen, Zuckerwerk, Nüſſe und was man ihnen ſonſt Artiges geben mag.

Andere machen es sich noch bequemer, hüllen sich in Pelze, oder erscheinen in einer artigen Haustracht, nur mit Gesichtsmasken. Meistentheils gehen sie ohne Männer, und führen als Offensiv- und Defensivwaffen kleine zierliche Besen, aus einer Rohrblüthe gebunden, womit sie theils die Ueberlästigen abwehren, theils auch muthwillig genug sind, Bekannten und Unbekannten, die ihnen ohne Masken entgegen kommen, im Gesichte herum zu fahren. Wenn Einer, auf den sie es abgesehen haben, zwischen vier oder fünf solche Mädchen geräth, weiß er sich nicht zu retten. Das Gedränge hindert ihn, zu fliehen, und wo er sich hinwendet, hat er die Besen vor der Nase.

Eben so müssen die gewöhnlichen Kleidungen aller Stände als Masken dienen. Stallknechte mit ungeheuren Bürsten kommen, einem Jeden, wenn es ihm beliebt, den Rücken abzukehren. Lohnkutscher bieten ihre Dienste mit ihrer gewöhnlichen Zudringlichkeit an. Landmädchen, Fischer, Schiffer, Sbirren, Griechen begegnen und kreuzen sich. Manche hüllen sich in Teppiche und Betttücher, die sie über dem Kopfe zusammenbinden. Eine weiße Gestalt pflegt gewöhnlich Andern in den Weg zu treten und vor ihnen herum zu hüpfen, und glaubt auf diese Weise ein Gespenst vorzustellen.

Ein Zauberer mischt sich unter die Menge, läßt dem Volke ein Buch mit Zahlen sehen und erinnert es an seine Leidenschaft zum Lottospiel.

Der Fremde muß sich auch gefallen lassen, in diesen Tagen verspottet zu werden. Die teutschen Bäckergehülfen zeichnen sich in Rom oft durch ihren Hang zum Trunke aus; auch sie werden mit einer Flasche Wein in ihrer eigentlichen oder etwas verzierten Tracht taumelnd vorgestellt.

Nun erscheinen auch die Kutschen im Corso. Sie fahren Schritt vor Schritt an der einen Seite der Häuser

Digitized by Google

hinauf, an der andern hinab, so daß keine die andere hindert. Die Fußgänger und Masken bewegen sich in der Mitte zwischen beiden Reihen. Kutscher und Bedienten sind maskirt; meistens sind die Kutscher mit Frauenkleidern angethan, in welchen mancher breite häßliche Kerl mit einer hohen Frisur und Federn in den Haaren sich sehr belustigend ausnimmt. Bisweilen hat Einer einen schön geputzten Pudel zwischen den Beinen sitzen. Die Pferde sind mit Flor und Blumen auf das schönste ausgeputzt. Die lieblichsten Frauen sitzen in der geschmackvollsten Kleidung unmaskirt im Wagen, prangen mit ihren Reizen, und hören mit Vergnügen wie die Vorübergehenden, sie anstaunend, halblaut ausrufen: **O quanto è bella!** (o wie schön ist sie).

Das Gedränge wird nun immer größer, oft so groß, daß die Wagen still halten müssen. Durch die Garden des Papstes, welche einzeln durchreiten, und durch den Zug des Gouverneurs, der in einem breiten Staatswagen zwischen den beiden Reihen Kutschen durchfährt, wird die Unordnung noch vermehrt, aber auch die lächerlichen Scenen werden noch häufiger.

An dem Palaste Ruspoli und in dessen Nähe nimmt die schöne Welt ihren Platz, und bald sind alle Stühle da besetzt. Die reizendsten Frauenzimmer der Mittelklasse, geschmackvoll maskirt, umgeben von ihren Freunden und Freundinnen, zeigen sich dort dem vorübergehenden neugierigen Auge. Jeder, der in die Gegend kommt, verweilt, um die angenehmen Reihen zu durchschauen; Jeder ist begierig, unter den vielen männlichen Gestalten, die dort zu sitzen scheinen, die weiblichen heraus zu finden, und vielleicht in einem niedlichen Offizier den Gegenstand seiner Sehnsucht zu entdecken. Hier an dieser Stelle

Digitized by Google

ſtockt die Bewegung zuerſt, denn die Kutſchen verweilen, ſo lange ſie nur irgend können, in dieſer Gegend.

Ein kleiner Krieg, der zwiſchen den Masken und Vorübergehenden entſteht, macht die Scene noch lebendiger. Er wird mit Zuckerkörnern oder Gipskügelchen geführt, die zum Verkauf herumgetragen werden, und womit ſich Bekannte und Unbekannte einander werfen. Niemand iſt vor einem Angriffe ſicher, Jedermann ſetzt ſich in Vertheidigungsſtand, und ſo entſteht theils aus Muthwillen, theils aus Nothwendigkeit, bald hier bald dort ein Zweikampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutſchenfahrer, Zuſchauer aus Fenſtern, von allen Gerüſten oder Stühlen greifen einander wechſelſeitig an und vertheidigen ſich wechſelsweiſe. Die Damen haben ihre Körner in vergoldeten und verſilberten Körbchen, und die Begleiter wiſſen ihre Schönen ſehr wacker zu vertheidigen. Selten fährt eine Kutſche ungeneckt vorbei. Wenigſtens einige Masken ſuchen einer jeden etwas anzuhängen. Kein Fußgänger iſt vor ihnen ſicher; beſonders wenn ſich ein Abbate im ſchwarzen Rocke ſehen läßt, werfen Alle von allen Seiten auf ihn, und da Gips und Kreide, wohin ſie treffen, abfärben, ſo ſieht ein ſolcher Paſſagier bald weiß und grau punktirt aus. Oft werden aber auch die Händel ganz ernſthaft, und man wirft ſich nicht ſelten auch die Körbe, Apfelſinen und noch andere gewichtige Dinge an den Kopf.

Ein neuer Aufzug vermehrt das Gedränge. Ein Dutzend Polichinellen vereinigen ſich, erwählen einen König, krönen ihn, geben ihm ein Zepter in die Hand, begleiten ihn mit Muſik, und führen ihn, unter lautem Geſchrei, auf einem verzierten Wägelchen den Corſo herauf. Alle anderen Polichinelle ſpringen herbei, wie der Zug vorwärts geht, vermehren das Gefolge und machen ſich mit Ge-

Digitized by Google

schrei und Schwenken der Hüte Platz. Alsdann bemerkt man erst, wie Jeder diese allgemeine Maske durch Abwechslungen zu heben versucht. Der Eine trägt eine Perrücke, der Andere eine Weiberhaube zu seinem schwarzen Gesichte, der Dritte hat, statt der Mütze einen Käfich auf dem Kopfe, in welchem ein Paar Vögel als Abbate und Dame gekleidet sitzen, oder auf den Stängelchen hin und her hüpfen.

Nun geht es dem Abend zu, und Alles drängt sich immer mehr in den Corso hinein. Die Bewegung der Kutschen stockt schon lange; ja es kann geschehen, daß zwei Stunden vor Einbruch der Nacht schon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert sich nun immer mehr, und auf diesen Moment ist das Interesse von vielen Tausenden gespannt. Der Platz vor dem Obelisk ist durch die Wache von dem Volke ganz gereinigt und der Corso von Fußgängern geräumt worden.

Nun werden die Pferde nach Ordnung des Looses von geputzten Stallknechten in die Schranken hinter das Seil geführt. Man heftet ihnen hier und da Stachelkugeln mit Schnüren an den Leib, auch klebt man ihnen große Blätter Rauschgold an. Sie sind meistens schon wild und ungeduldig, wenn sie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte müssen alle Gewalt und Geschicklichkeit anwenden, sie zurück zu halten. Die Begierde, den Lauf anzufangen, macht sie unbändig, die Gegenwart so vieler Menschen macht sie scheu.

Endlich fällt das Seil, das vor ihnen ausgespannt war. Die Reiter suchen einander auf dem freien Platze den Vorsprung abzugewinnen; aber sind sie einmal in den engen Raum zwischen die beiden Reihen der Kutschen hineingekommen, wird meist aller Wetteifer vergebens. Ein

Digitized by Google

paar sind gewöhnlich voraus und strengen alle ihre Kräfte an. Das Pflaster sprüht Funken, ob es gleich mit Erde überstreut ist, die Mähnen fliegen und kaum hat man die vordersten Pferde erblickt, so sind sie auch schon vorbei. Die hinter ihnen folgenden hindern sich unter einander selbst, indem sie drängen und treiben. Bald sind die Pferde allem Nachschauen entschwunden; das Volk drängt zu und füllt die Rennbahn wieder aus. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt und die Feierlichkeit hat ein Ende.

Gewöhnlich laufen die Pferde erst mit einbrechender Nacht ab. Sobald sie am Ziele angelangt sind, werden kleine Mörser gelöst; dieses Zeichen wird in der Mitte des Corso wiederholt und in der Gegend des Obelisks zum letzten Mal gegeben. In diesem Augenblicke verläßt die Wache ihre Posten, die Ordnung der Kutschenreihen wird nicht länger beobachtet, und das Volk geht aus einander.

15. Reizender Weg von Rom nach Neapel.

Von Rom aus hat man auf dem Wege nach Neapel zur rechten Hand die alte appische Landstraße liegen, die schon in den ersten Zeiten der Stadt Rom angelegt wurde und noch bis auf diesen Tag vorhanden ist. Selbst bei den Bauern heißt sie via appia. Man erkennt sie an der langen Reihe verfallener Gräber, die am Wege stehen. Von dem Städtchen Albano, dreizehn (ital.) Meilen von Rom, fährt man auf ihr eine ziemliche Strecke weit. Sie ist mit großen, ungleichen, meistens fünfeckigen flachen Steinen gepflastert, und besteht aus drei Wegen; der mittlere, der Raum für zwei Wagen hat, ist wie unsere Chausseen ein wenig gewölbt. Die beiden Seitenwege sind einen Fuß hoch, wie unsere Trottoirs, und sind für die Fußgänger bestimmt.

Weiterhin führt die Landstraße durch die berüchtigten

Digitized by Google

pontiniſchen Sümpfe, die man auszutrocknen ſich ſchon ſo lange vergeblich bemüht hat. Unter dem Papſt Pius VI. arbeiteten in dieſer ungeſunden Gegend nur allein an dem Hauptkanale gegen anderthalb tauſend Menſchen, die durch ihr ſieches Anſehen Mitleid erregten. Schwefel- und Todtenfarbe war auf ihrem Geſichte verbreitet, und viele wurden bei der Arbeit ſo krank, daß man ſie entfernen mußte. Nicht nur athmeten ſie die giftige Luft beſtändig ein, ſondern ſie tranken ſelbſt das unreine, ſchädliche Waſſer, ſtanden meiſtentheils mit bloßen Füßen bis an die Kniee im Moraſt, und wohnten und ſchliefen in dieſer ungeſunden Gegend in niedrigen Strohhütten. So elend ſahen auch alle diejenigen aus, die in ſpätern Zeiten an der Austrocknung dieſer giftigen Sümpfe arbeiteten. Doch waren es lauter freiwillige Arbeiter, die des Tages etwa einen halben Gulden nach unſerm Gelde an Lohn erhielten.

Je näher man dem neapolitaniſchen Gebiete kommt, deſto angenehmer wird der Weg. Selbſt im Januar grünen die Felder und ſtehen voll Blumen. Myrthen und Lorbeeren wachſen als Hecken am Wege. Man ſieht nicht ſelten kleine Gruppen von Pomeranzenbäumen, die mit ihren goldenen Früchten einen herrlichen Anblick gewähren. Beſonders zeichnet ſich die Gegend um Capua aus. Die Weinſtöcke werden da an Pappelbäumen gepflanzt und von einem Baume zu dem andern geleitet, ſo daß die ganze Flur eine Weinlaube zu ſeyn ſcheint. Die Pappeln geben Brennholz, und in ihrem Schatten wächſt Getreide und eine Art Bohnen für das Vieh. Ueberhaupt iſt das Neapolitaniſche das ſchönſte, fruchtbarſte, volkreichſte Land in Italien. Selbſt der Winter iſt ein beſtändiger Frühling. Allenthalben ſieht man Oliven, Palmen, Pomeranzen mit ihrem immerwährenden grünen Laube. Nur die gemeinen Bäume, wie z. B. die Pappeln, verlieren ein paar Mo-

Digitized by Google

nate die Blätter. Welchen Reichthum von Produkten könnte dieses von der Natur so gesegnete Land noch hervorbringen, wenn man mehr Fleiß und Sorgfalt auf die Cultur des Bodens verwendete.

16. Neapel.

Die Stadt Neapel hat eine unbeschreiblich schöne Lage. Die Natur hat alle ihre Geschenke an diese paradiesische Gegend verschwendet. Der herrlichste Meerbusen, der sich denken läßt; die Küste desselben mit Weingärten, Wäldern und zahllosen Villen bedeckt, in deren Mitte die große Stadt Neapel amphitheatralisch liegt, wobei man vor sich das Meer, die Insel Capri und den Vesuv hat. Dieß alles vereinigt bildet ein Ganzes, dessen Schönheit alle Beschreibung übertrifft. Die Bauart der Stadt, die auf Hügeln sich ausbreitet, ist nicht schön. Sie hat weder Mauern noch Festungswerke; die Häuser sind zum Theil sehr hoch, und haben alle flache Dächer mit Geländern; die Straßen, mit Ausnahme der schönen und sehr langen Straße Toledo, sind unregelmäßig, zwar mit breiten Steinen und hier und da auch mit Lavastücken gepflastert, aber gewöhnlich voller Schmutz. Unter den 430 Kirchen und Kapellen sind nur wenige von schöner Bauart. Der königliche Palast ist groß und in seinem Innern prächtig. Das Theater San Carlo, das im Jahr 1815 abbrannte, ist in einem großartigen und edlen Styl wieder aufgebaut worden. In dem Dom, der dem heiligen Januarius gewidmet ist, verwahrt man das Blut dieses Heiligen in einem Fläschchen, das dem Volke gezeigt wird. Es ist dieses Blut, wie es scheint, geronnen und ganz hart; wahrscheinlich aber ist es etwas Anderes, als Blut. Ein Priester ergreift es und bringt die darin enthaltene Masse, wahrscheinlich durch die Wärme seiner

Digitized by Google

Hände, in Fluß, was ihm aber nicht immer gelingen will. Oft quält er sich Stunden lang vergeblich; wenn aber das Blut endlich wirklich anfängt zu fließen, dann entsteht allgemeiner Jubel; alles drückt sich die Hände und wünscht sich Glück; die Glocken läuten und die Kanonen donnern in das Volksgetümmel; Jedermann verspricht sich von dem Wunder ein segensreiches Jahr.

Eine der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Stadt Neapel sind die **Katakomben** oder Begräbnißhöhlen, ein Ueberbleibsel aus dem Alterthume. Sie sind hinter der Kirche **al Cimetaro** in einen Berg gegraben, der Adern von gelbem, leichtem Sandstein oder Puzzuolanerde hat. Diesen Adern folgen die unterirdischen Gänge, die also anfangs nichts weiter als Puzzuolangruben gewesen zu seyn scheinen, aus denen man die Erde zum Bauen nahm und welche man späterhin als Todtengewölbe benutzte. Es sind solcher Gewölbe jetzt drei über einander, wovon das mittelste dem Erdboden gleich, das unterste aber verschüttet ist. Beim Eingang in die mittleren Gewölbe steht ein alter Altar, wo die Gebeine des heiligen Januarius 200 Jahre aufbewahrt gewesen seyn sollen, bis sie nach ihrer jetzigen Ruhestätte, der Domkirche, gebracht wurden. In den dunkeln Gängen sind zu beiden Seiten längliche Kammern in den Felsen gehauen, die zu Begräbnissen gebraucht wurden. Sie sind von verschiedener Größe; manche sind ganz klein, für Kinder, andere groß genug, einen ausgewachsenen Körper zu fassen. Die Leichen müssen ohne Sarg hineingelegt und die Oeffnungen darauf zugemauert worden seyn. Auch große Kammern findet man, die für Familienbegräbnisse ausgegeben werden. — Die oberste Reihe Gewölbe sieht ganz anders aus. Es sind keine Kammern da, sondern große Nischen, in welche die Särge hineingesetzt sind, und ein großer freier Platz

Digitized by Google

mit mehreren Säulen, der von den Christen zur Zeit der Verfolgung als Kirche gebraucht worden seyn soll. — Auf der Abendseite von Neapel liegt über der Stadt das Kastell St. Elmo auf einem hohen Berge, und ihm gegenüber die Karthause San Martino, ein Kloster von außerordentlicher Pracht.

Die Bevölkerung von Neapel beläuft sich auf etwa 360,000 Seelen, unter welchen gegen 40,000 Lazzaroni sind. Diese Lazzaroni leben in der äußersten Dürftigkeit, ohne Stand, ohne bestimmte Beschäftigung, ohne Eigenthum, Wohnung und Lebensunterhalt. Halb nackt liegen sie Tag und Nacht auf den Straßen, theils auf Stroh, theils auf der bloßen Erde, und leben oft ganze Wochen lang von nichts als Früchten, welche hier das Land vortrefflich und in großer Menge bringt. Sie schlafen auch auf der Straße, und sind zufrieden, wenn sie nur ein Obdach finden, das sie vor der üblen Witterung schützt. Sie begnügen sich mit dem kleinsten Gewinn. Man braucht sie als Tagelöhner, Boten u. s. w. Sie sind demüthig und ertragen geduldig die Verachtung, in der sie leben, und die Beleidigungen, die ihnen häufig von dem übrigen Pöbel angethan werden. Obgleich Neapel von Banditen nicht frei ist, so ist es doch unerhört, daß sich ein Lazzaroni zu den Verbrechen derselben hätte brauchen lassen.

Diese Banditen werden meistens von vornehmen Personen beschützt, haben viele Zufluchtsorte, und erhalten für ihre Mordthaten richtige, obgleich oft sehr schlechte Bezahlung; denn nicht selten sind nur einige Zechinen der bedungene Preis für ein Menschenleben. Sie wissen zwar wohl, daß sie durch Meuchelmord eine Sünde begehen, glauben sich aber davon in der nächsten Beichte befreien zu können. Viele dieser Verbrechen bleiben leider noch ungeahndet, oder werden höchstens durch einige Jahre Galee-

Digitized by Google

renarbeit beſtraft. Nichts kann alſo von dieſen abſcheulichen Unthaten abſchrecken, gegen welche man ſo gleichgültig iſt, daß man von einem Ermordeten ungefähr in dem Tone ſpricht, als bei uns, wenn Jemand auf der Straße gefallen iſt. Die Banditen beichten oft, gehen fleißig in die Meſſe, beobachten genau ihre Faſten und rufen täglich den heiligen Januarius an. Auf dieſe Weiſe glauben ſie ihre Religionspflichten zu erfüllen und dereinſt ſelig zu ſterben. Das Unweſen der Banditen hat übrigens ſeit längerer Zeit ſchon faſt ganz aufgehört, und nur ſelten noch hört man von einem Meuchelmorde. Und eben ſo ſelten ſind auch die Diebſtähle. Man trägt ganze Körbe voll Silberzeug, das man im Theater, zum Nachteſſen oder zu Erfriſchungen gebraucht hat, in der Nacht ohne die mindeſte Gefahr durch die Straßen.

Dagegen gab es ſonſt in Neapel geſchickte Giftmiſcher. Neapel ſoll der einzige Ort in der Welt geweſen ſeyn, wo das berüchtigte **Aqua tofana** zubereitet wurde. Nichts iſt gefährlicher, als dieſes unſelige Gift, gegen welches kein Gegengift gebraucht werden kann; es iſt ſo klar wie das reinſte Brunnenwaſſer, und hat gar keinen Geſchmack, daher man auch nicht dawider auf ſeiner Hut ſeyn kann. Es greift die edelſten Theile des Körpers an, verurſacht keine Zuckungen, keine beſondere Schmerzen, ſondern nur eine Abzehrung, die aller Kunſt des Arztes Trotz bietet und einen ſichern Tod zur Folge hat. Nach dem Tode ſollen ſich die Wirkungen des Giftes dadurch äußern, daß ſich die Glieder vom Leibe ablöſen. Einigen Nachrichten zufolge ſoll dieſes Gift eine künſtliche Arſenikauflöſung ſeyn. Neuere Reiſende und Chemiker wollen jedoch behaupten, daß die Erzählungen von der **Aqua tofana** nur leere Erfindungen wären.

In Neapel ſchläft man in den heißen Sommermo-

Digitized by Google

naten den größten Theil des Tages, wogegen man aber faſt die ganze Nacht hindurch wach bleibt. Abends geht man in das Schauſpiel. Das große Opernhaus San Carlo iſt, nächſt dem Mailändiſchen, della Scala genannt, das prächtigſte in Italien und das größte in Europa. An gewiſſen Tagen wird es ganz mit Spiegeln verziert und alle Logen von oben bis unten illuminirt, welches einen herrlichen Anblick gewährt. Vieles von dem Spiele auf dem Theater und von der Scenerie geht aber dabei für die Zuſchauer verloren, weil man zu ſehr geblendet iſt, um etwas recht zu ſehen.

Der Luxus in Neapel iſt groß. Man ſieht hier ſo viele Kutſchen, als in Paris, und ſie fallen hier durch ihre Pracht noch mehr ins Auge, als dort. Die meiſten ſind mit vier oder wohl auch mit ſechs ſchönen Pferden beſpannt und von einer Menge reichgekleideter Bedienten und Laufer begleitet. Man hat hier weniger Geld nöthig als anderswo, denn die Lebensmittel ſind ſehr wohlfeil, weswegen auch die Bevölkerung ſo groß iſt.

Wer Geräuſch und Volksgewühl liebt, der findet alles in hohem Grade auf der Straße Toledo, in der Gegend am Hafen und am Molo, wo beſonders Bänkelſänger, Quackſalber, Puppenſpieler und andere Gauner ihr Weſen treiben. Wegen des ſteten Zuſammenfluſſes von Menſchen in dieſem Theile der Stadt iſt hier auch für alle Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens am meiſten geſorgt; hier kann man ſein Frühſtück einnehmen, zu Mittag und Abend eſſen, und zwar alles unter freiem Himmel; da ſtehen an allen Ecken Buden, wo Würſte gebraten, Makaroni gekocht und Fiſche geſotten werden, womit der Hungrige zu jeder Stunde ſeinen Appetit ſtillen kann. Will man ſich erfriſchen, ſo fehlt es nicht an Eisbuden, wo man für einen Grano (vier Pfennige) ein großes Glas

Digitized by Google

Acqua gelata oder Sorbetto (eine Art Gefrornes und Limonade) erhält. Der Verbrauch dieser Näscherei ist aber auch wegen des heißen Klima's außerordentlich groß. Der dazu nöthige Schnee kommt vom Aetna, und wird in großen tiefen Gruben jenseit des Vesuvs aufbewahrt, von wo man ihn zur Nachtzeit in die Stadt bringt.

17. Die Städte Herkulanum und Pompeji.

Diese beiden altrömischen Städte wurden bei einem Ausbruch des Vesuvs mit Lava und Asche bedeckt, in neuern Zeiten sind sie aber zum Theil wieder ausgegraben worden. Herkulanum liegt nur zwei Stunden von Neapel. Der Weg dahin ist eine ununterbrochene Reihe von Flecken und Landhäusern. Pompeji liegt vier Stunden weiter. Da letztere Stadt ihrer weitern Entfernung wegen nur mit Asche und Sand, und nicht mit Lava bedeckt wurde, so hatte man das Glück, sie auszugraben, so daß sie jetzt zum größten Theile offen zu Tage liegt. Herkulanum hingegen wurde ganz mit flüssiger Lava übergossen, die jetzt, nach ihrer Verhärtung, schwer wegzuräumen ist, und auch nicht ganz weggeräumt werden kann, weil über der alten Stadt der Flecken Portici gebaut wurde, der noch gegenwärtig steht. Man muß daher mit Fackeln oder Lichtern tief unter die Erde steigen, um das Wenige zu sehen, das im ersten Eifer ausgegraben wurde. Dies Wenige besteht in einem wohlerhaltenen Schauspielhause, aus welchem man aber die Statüen, Gemälde und andere Kunstwerke weggenommen hat. Auch Pompeji ist noch nicht ganz ausgegraben. Dasjenige indessen, was schon aufgedeckt ist, stellt einen außerordentlichen Anblick dar, und es erregt ganz besondere Empfindungen, wenn man in den Straßen dieser alten Stadt

Digitized by Google

umher geht und Häuser, Bäder, Theater, Tempel vor sich sieht, von denen man sich unmöglich vorstellen kann, daß sie schon zu Christi Zeiten standen, da manche Häuser und Geräthe bloß auf ein Alter von wenigen Jahren deuten.

Alles, was man in diesen beiden Städten ausgräbt, wird nach dem königlichen Palast in Portici oder dem Palast degli Studj in Neapel gebracht und dort in mehrern großen Sälen aufgestellt. Diese Sammlung von alten Gemälden, metallenen und marmornen Statüen, Büsten, Urnen, vertrockneten, mehr als siebzehnhundertjährigen Eßwaaren, Weinen und Geräthschaften von allen Arten und Gattungen, ist in der That unschätzbar, nur Schade, daß sie sich zu Portici befindet, wo sie, täglich durch einen neuen Ausbruch des Vesuvs auf immer vernichtet zu werden, in Gefahr steht. Man sieht da namentlich ein großes Zimmer voll Opfergeräthe, mit Altären und Götterstühlen, dann Lampen von Stein und Metall, ein Besteck chirurgischer Instrumente, mit Lanzetten, Sonden, Zangen, ganz wie die unsrigen, dann musikalische Instrumente, wie z. B. Flöten und Zimbeln, auch Kuhglocken; ferner Kegel, Nadeln von Knochen, Kämme, Badegefäße, Gefäße von Glas, Wagschalen, Wagebalken, Gewichte, die Büsten und Statüen vorstellen, und Gemäße zu trockenen und flüssigen Sachen. Ein ganzes Zimmer ist voller Büsten von Erz und Marmor, auch befindet sich in demselben die Bibliothek. Die Bücher bestehen aus lauter Papyrusrollen, welche aussehen wie abgehauene Wurzeln. Sie sind durch die Länge der Zeit so mürbe geworden, daß sie zerbrechen, wenn man sie aufrollen will. Gleichwohl ist es gelungen, vermittelst einer eigenen Maschine einige zu entwickeln, die aber leider gerade nichts Bedeutendes enthielten. In einem andern Zimmer stehen viele hohe metallene Leuchter, auf welche die Lampen gesetzt

Digitized by Google

wurden, auch verſchiedene Sonnenuhren von Marmor. Ein anderes Gemach enthält eine vollſtändige römiſche Küche, mit dem dazu gehörigen Herde und Geräthen, als Röſte, Tortenpfannen, Formen, auf die Kuchen zu drücken ꝛc. Anderswo ſind in beſondern Schränken Kameen, goldener Armſchmuck, goldene Münzen, ein ſilbernes Gefäß, die Vergötterung Homers vorſtellend, den ein Adler gen Himmel trägt; ferner runde Spiegel von Metall u. ſ. w. In einem andern Schrank ſind Grütze, Datteln, Mandeln, Birnen, Roſinen, Korn; ein Knaul Zwirn, nach unſerer Art gewickelt, ein Netz von Filet, Filetnadeln, völlig ſo, wie ſie auch bei uns gebräuchlich ſind, nur nicht ſo fein; eine Sammlung ſchöner ungeriebener Farben, Mehl, ein rundes Brot, eine Spanne und zwei Zoll im Durchſchnitt und zwei Zoll dick, oben mit zwei Kreuzeinſchnitten. — Die Sammlung von Gemälden, Moſaik, Statüen und andern Bildhauerarbeiten iſt ſehr merkwürdig. — Schon dieſe Ueberreſte aus der alten Welt allein verdienten eine Reiſe nach dem ſchönen Italien.

18. Der Veſuv.

Die beiden Städte Herkulanum und Pompeji, denen wir jene Ueberbleibſel aus dem Alterthume verdanken, wurden durch einen Ausbruch des Veſuvs neun und ſiebenzig Jahre nach Chriſti Geburt zerſtört. Dieſer durch ſeine Verheerungen übel berüchtigte Berg iſt eine gute Stunde weit von Portici. Wer ihn beſuchen will, der miethet zu Reſina, einem Dorfe ganz nahe an dieſer Stadt, Maulthiere. Zwei italieniſche Meilen weit reitet man an dem Fuße des Berges über Aſche und Lava hinauf, doch hat man noch zur Seite Felder und ſchöne Weingärten; bald wird aber der Weg ſo ſteil, daß auch die Maulthiere zurückbleiben müſſen. Noch über eine Stunde hat man

Digitized by Google

dann zu klettern, bis man an den Krater oder den Schlund des Berges gelangt, aus welchem beständig Rauch aufsteigt. Man kann daher nur Minuten lang in das Innere schauen, so lange nämlich der Wind den Rauch nach einer andern Seite treibt. Es ist aber gefährlich, bis an den Rand der Tiefe zu treten, weil alles locker ist und oft ganze große Massen sich loslösen und hinabstürzen. Man würde zwar nicht bis zu dem Feuerherde hinabfallen, denn der Rauchfang ist gewöhnlich mit Asche und losen Steinen verstopft, zwischen welchen sich der Rauch durchwindet; aber es möchte auch schon keine sehr angenehme Ueberraschung seyn, so ganz unversehens in den Rauchfang eines Vulkans hinab zu fahren. Der Grund des ungeheuren Schlundes ist ganz mit Schwefel, Asche, verglaseten Steinen von rother, weißer, schwarzer Farbe überdeckt, die bunt durch einander gemischt sind und einen schönen Anblick gewähren. Sehr selten raucht der Berg so wenig, daß man den Boden des Kraters sehen kann. Ein starker Wind stößt zuweilen den Dampf auf einmal heraus, und diesen Augenblick muß man abwarten, um hinab zu schauen. Wenn der Berg aber sehr stark raucht, so kann man sich der Oeffnung nicht einmal nähern. Dampft er weniger, so sieht man den Schwefeldampf, wie die Flammen von angezündetem Spiritus zwischen den Steinen spielen und aus hundert Ritzen hervordringen.

Oft ist der Berg viele Jahre lang ruhig. Unversehens erschreckt er dann aber die ganze umliegende Gegend durch furchtbare Ausbrüche. Ein solcher Ausbruch erfolgte unter andern auch im Jahre 1794. Die Vorläufer davon waren wellenförmige Erdstöße, die drei Tage nach einander gespürt wurden. Mehrere Monate vorher hatte man weder Rauch noch Flammen an dem Berge bemerkt. Am 15. Junius um zehn Uhr in der Nacht kamen

Digitized by Google

men aber neue Erdstöße, und in demselben Augenblick that sich der Vesuv an einer Seite in vier, wenig von einander entfernten, Oeffnungen auf und schleuderte mit furchtbarer Gewalt Lava und glühende Felsstücke in die Luft. Dicke, mit glühender Asche vermischte Dämpfe verfinsterten den ganzen Horizont. Das Getöse, das der Vulkan verursachte, verbunden mit der ununterbrochenen Erschütterung der Häuser und mit der herabströmenden Lava, setzte alle Bewohner der umliegenden Ortschaften und selbst die Stadt Neapel in Angst und Schrecken. Der Lavaströme, die den Berg herabstürzten, waren zwei. Einer davon, zehn Ellen hoch und eine Viertelstunde breit, kam bis an die Stadt Neapel, wo er sich in drei Zweige theilte. Der eine verheerte alle Wohnungen eines Stadtviertels, stürzte sich in einen breiten Graben, verbreitete sich gegen hundert Schritte innerhalb der Stadt und ergoß sich dann nach dem Seestrande hinab. Der zweite zerstörte ein anderes Viertel der Stadt, bedeckte die Straßen und floß zischend in das Meer, wo er gegen vierzig Schritte weit vordrang. Der dritte erreichte einen andern Theil der Häuser in dem obern Theile der Stadt und vernichtete den untern Theil des Viertels am Meeresstrande. Am 16. und 17. dauerte der Ausbruch fort; die Erdstöße erneuerten sich, die Atmosphäre leuchtete, als ob sie entzündet sey. Am 18. waren die Erdstöße fürchterlich. Dicker Rauch und Asche entzogen dem Auge den Anblick des Vesuvs, dessen kegelförmiger Gipfel am folgenden Tage nach einem heftigen Krachen einstürzte und in den Krater fiel. Aus diesem Grunde wurde der Hauptberg bedeutend niedriger, und der neben ihm stehende kleinere Berg wurde höher.

Bei diesem Ausbruche sahen sich 18,000 Einwohner der Stadt Neapel genöthigt, ihre Wohnungen zu verlas-

Digitized by Google

ſen, 33 Menſchen büßten ihr Leben dabei ein; die Zahl der umgekommenen Thiere belief ſich auf 4000. Noch an zwei verſchiedenen Orten öffnete ſich der Berg und zwei neue Lavaſtröme drangen hervor. An vielen Orten lag die Aſche gegen vier Ellen hoch. Auf der Seite von San Giovanni fiel ein heftiger Aſchenregen mit ſiedendem Waſſer, kleinen Steinen und Bimsſteinen vermiſcht, wodurch großer Schaden verurſacht wurde. Auf ein Landhaus ſtürzte eine feurige Maſſe in Geſtalt einer Kugel, die alles Brennbare im Hauſe verzehrte. Die Oeffnung des Kraters war ſechsmal ſo groß als ſie bisher geweſen war, und aus derſelben wälzte ſich noch am 19. die Aſche mit außerordentlicher Kraft in die Luft, höher, als der höchſte Thurm, und bildete dort koloſſale, baumähnliche Figuren. Unter Donnern und Blitzen endete ſich das Schauſpiel. Den 20. war alles ruhig; nur dann und wann rollte der Donner noch ein wenig. Erſt nach Verlauf eines Monates hörten die vulkaniſchen Ausbrüche ganz auf.

19. Die Höhle des Pauſilipp.

Der Pauſilipp oder Poſilippo iſt ein Berg, ganz nahe an der Weſtſeite der Stadt Neapel, der ganz durchbrochen iſt, ſo daß die Landſtraße ſich unter ihm wegzieht. An dem Eingange dieſes großen unterirdiſchen Gewölbes iſt links auf einer Anhöhe das Grab des berühmten Dichters Virgil. Auf einem am Fuße der Anhöhe befindlichen Monument ſtehen folgende Verſe:

Mantua me genuit; Calabri rapuere, tenet nunc Partenope. Cecini pascua, rura, duces.*)

*) Zu Mantua bin ich geboren; ich wurde nach Kalabrien weggeführt; jetzt hält mich Partenope (Neapel) feſt. Ich beſang die Triften, die Fluren, die Feldherren.

Digitized by Google

Jene berühmte Grotte ist gewiß eine der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Neapels. Sie führt in einer geraden Linie beinahe eine halbe Stunde lang unter dem Pausilipp hin, und ist so breit, daß sich die durchfahrenden Wagen bequem ausweichen können. Es erregt Erstaunen, daß es Menschenhänden möglich war, ein so ungeheures Werk zu vollenden, denn es ist jetzt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß diese Grotte ihre Entstehung der Kunst und nicht der Natur verdankt. Man vermuthet, daß sich in uralten Zeiten Steinbrüche, sowohl diesseit als jenseit des Berges befunden haben, und daß man späterhin auf den Gedanken gekommen ist, den Berg vollends durchzustechen, um eine leichtere Communication mit Neapel und der jenseit des Pausilipp liegenden Landschaft zu bewirken, wozu früher die höchst beschwerliche über jenen Berg führende Straße diente.

Obgleich mehrere Laternen Tag und Nacht in diesem unterirdischen Felsenwege brennen, so herrscht doch wegen der bedeutenden Höhe des Gewölbes, die fast durchgehends gegen 80 Fuß beträgt, eine solche Finsterniß darin, daß man nicht selten mit andern durchgehenden Personen zusammenstößt, oder gar in Gefahr ist, von den unaufhörlich hin und her fahrenden Wagen beschädigt zu werden. Eine andere Unannehmlichkeit ist der Staub, mit welchem dieser finstere Gang unausgesetzt angefüllt ist. Bisweilen kommen Regimenter auf diesem Wege in die Stadt. Der sonderbare Effekt, den alsdann in dieser Höhle das Getöse schreiender und singender Stimmen, das Wirbeln der Trommeln und das Aneinanderklirren der Bajonets macht, läßt sich nicht beschreiben. Weit empfehlenswerther ist der angenehme Weg über diesen Berg, auf welchem man die Aussicht auf die Bai von Neapel, die Stadt selbst und den Vesuv hat.

Digitized by Google

Auf dieſer Straße gelangt man zu einer zweiten berühmten Höhle, der ſogenannten Hundsgrotte, zwiſchen Neapel und Puzzuoli. Sie hat ihren Namen von der beſondern Wirkung, die ihre giftigen Dünſte auf Hunde hervorbringen. Ein Hund nämlich, den man in dieſe kleine Höhle bringt und nöthigt, mit dem Kopfe die Erde zu berühren, holt anfangs mit unmerklicher Beklemmung Athem, wird bald darauf betäubt und ſtirbt dahin, wenn man ihn nicht ſchleunig wieder von dem Boden entfernt und in die freie Luft bringt. Ein aufrecht ſtehender Menſch leidet aber nichts von der erſtickenden Luft.

Seit den älteſten Zeiten ſchon hat dieſe Grotte jene tödtlichen Eigenſchaften; wenigſtens waren dieſelben bereits vor 1800 Jahren bekannt.

Digitized by Google

IV.

Die europäiſche Türkei.

1. Anſicht des türkiſchen Reichs in Europa.

Die Lage der europäiſchen Türkei zwiſchen Ungarn, Rußland, Griechenland und dem Meere iſt bekannt. Sie wird von vielen hohen Gebirgsketten durchzogen, unter welchen die höchſten der Hämus oder der große Balkan, die helleniſchen Gebirge und die dinariſchen Alpen ſind. Die größten Flüſſe ſind die Donau und die Save; dann die Morava, die Aluta, der Pruth, der jetzt die Grenze gegen Rußland macht. Der ehemalige Fluß Peneus heißt jetzt die Salambria. Sie entſpringt an dem berühmten Berge Pindus und ſtrömt zwiſchen den eben ſo berühmten Bergen Olymp und Oſſa dem Meerbuſen von Salonichi zu. Zwiſchen den Gebirgen labt ſich das Auge an den fruchtbarſten und ſegensreichſten Fluren, die, obgleich ſchlecht angebaut, Getreide, Reiß, Mais, Wein, Gemüſe, Färberröthe, (womit das bekannte türkiſche Garn ſo haltbar roth gefärbt wird), Tabak und Baumwolle in Ueberfluß tragen. In Macedonien beſonders werden nur allein in der Ebene von Seeres ſiebzigtauſend Ballen Baum-

Digitized by Google

wolle, und in der ganzen Provinz für mehr als vier Millionen Thaler Tabak gebaut. Auf den Triften weiden zahlreiche Heerden Rindvieh und wandernde Schafe, welche die feinste Wolle liefern. Die türkischen Pferde sind weltberühmt wegen ihrer Schönheit. Man hat aber auch in dem Lande sehr viele Esel, Maulthiere, Kameele und Dromedare. Zahmes und wildes Geflügel ist in Ueberfluß vorhanden. An den Seeküsten werden treffliche Fische und in den Flüssen besonders Störe von außerordentlicher Größe gefangen. An Brennholz fehlt es in einigen Gegenden; doch kommen Bäume aller Art und besonders der hohe Platanus und der Maulbeerbaum in dem milden Klima trefflich fort, der Seidenbau ist daher sehr ansehnlich und gewährt denen, die sich damit beschäftigen, großen Gewinn.

Auch durch den Bergbau könnten sich die Türken sehr bereichern, denn das Land ist reich an Gold, Silber, Kupfer, Schwefel, Alaun, Salpeter, Salz, Marmor, Schleifsteinen und andern Mineralien; diese Geschenke der Natur werden aber nur wenig benutzt.

Die Anzahl der Einwohner wird jetzt, nach dem Verluste Griechenlands, auf etwa neun Millionen geschätzt. Sie bestehen aus Türken, Griechen, Juden, Slaven, zu welchen letztern die Servier, Bosnier, Bulgaren, Morlachen, Wallachen, Kroaten und Arnauten gehören. Die herrschende Religion ist die muhamedanische.

Die Industrie ist im Ganzen im Aufblühen, und wenn sie sich auch mit der europäischen nicht messen kann, so verfertigt man jetzt doch schon gute und viele Eisen-, Zinn- und Kupferwaaren, besonders vortreffliche Degenklingen. Jährlich werden auch gegen vierzigtausend Ballen Baumwolle zu Zeugen verarbeitet, und weit über zehntausend Ballen gesponnen, gefärbt und als türkisches

Digitized by Google

Garn verschickt. Man bereitet auch guten Saffian, man wirkt Teppiche, Seidenzeuge, grobes Tuch, und treibt einen sehr wichtigen und einträglichen Handel nach England, Italien, Rußland und Frankreich.

Die Landmacht des türkischen Reichs mag sich, nachdem der letztverstorbene Kaiser Mahmud II. das Corps der Janitschaaren aufgelöst und die europäische Kriegskunst eingeführt hat, auf etwa 200,000 Mann belaufen, unter denen sich 20,000 Mann Artillerie befinden. Die Seemacht soll sich vor der Seeschlacht bei Navarino (20. Oct. 1827) auf 24 Linienschiffe, 21 Fregatten und 40 kleinere Fahrzeuge, zusammen mit 2000 Kanonen, belaufen haben, in welcher genannten Schlacht sie aber einen bedeutenden Verlust erlitt.

2. Konstantinopel.

Die Lage von Konstantinopel oder Istambul, wie die Türken diese Stadt nennen, ist unbeschreiblich schön und gewiß einzig in ihrer Art. Europa und Asien sind hier nur durch einen Kanal getrennt, der kaum den achten Theil einer deutschen Meile (eine Viertelstunde) breit ist. Beide Ufer scheinen an Fruchtbarkeit des Bodens und Schönheit der Ansichten um den Vorzug zu streiten. Bald sieht man liebliche Thäler, bald Hügel mit Weinreben bepflanzt, bald Berge mit Feigenbäumen und Cypressen prangend.

Die Stadt Konstantinopel selbst liegt auf der europäischen Seite an dem Meere von Marmara und dem südwestlichen Ausgange des thrazischen Bosporus oder des Kanals von Konstantinopel, der als Hafen dient; Skutari, Chalcedon und ein altes Serail des Großherrn liegen jenseit des Kanals auf asiatischem Boden.

Die Stadt Konstantinopel nebst ihren Vorstädten

Digitized by Google

breitet sich auf Hügeln aus. Die hohen Gebäude, die über die andern hervorragen, und die mit Blei gedeckten Moskeen, nebst den dazu gehörigen, mit vergoldeten Kuppeln versehenen Minarets (Thürmen) nehmen sich sehr majestätisch aus. Noch verschönert werden sie durch die in den Höfen der Moskeen gepflanzten Cypressen, die auch den Gärten des Serails als Zierde dienen. Daher sagt man im Sprichwort: wer Konstantinopel nicht gesehen hat, der hat noch nichts Schönes gesehen. Jedoch bezieht sich das mehr auf das Aeußere als auf das Innere der Stadt.

Besonders reizend ist die Ansicht von dem Meere her, aus der Mitte des Hafens. Die ungeheure Hauptstadt, das stolze Istambul auf sieben Hügeln thronend, entfaltet sich da ganz vor den Augen. Man glaubt eine Welt zu sehen. Rechts erheben sich auf den Anhöhen prächtige Paläste, unzählbare Moskeen, unter welchen besonders die kaiserlichen in ihrer ganzen Pracht hervorragen, Tausende von Minarets, Gebäude ohne Zahl und Ende; mitten unter dem bunten Gemisch der Häuser erheben Cypressenbäume ihre hohen Wipfel. Links dehnen sich über die bergigen Abhänge die Vorstädte aus, und das Ganze bildet ein prachtvolles Amphitheater um die weite Bucht des Hafens. Da derselbe die Gestalt eines halben Mondes hat, so entwickelt sich die Scene dem Heranschiffenden immer mehr.

In die Menge der Gegenstände ganz verloren nähert man sich dem Arsenale, wo eine ungeheure Anzahl schwimmender Gebäude und ein Wald von Mastbäumen die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Gondeln ohne Zahl schwärmen überall umher. Mit erstaunlicher Schnelligkeit wenden sich diese theils größeren, theils kleineren Schiffchen, und geschickt muß man ihnen auszuweichen wissen, wenn

Digitized by Google

das eine oder andere Fahrzeug nicht umgeworfen werden soll. Vielen tausend Menschen giebt das Schifferhandwerk Nahrung, noch mehreren verschafft es für wenig Geld große Bequemlichkeit. An einem kleinen Busen des Hafens befinden sich mehr als hundert Remisen, wovon ein großer Theil im Wasser steht, unter welchen die Schiffe und kleinen Fahrzeuge sicher und bedeckt sind. Man nähert sich dem Landungsplatze. Menschen jeder Art füllen in lautem Getümmel alle Räume aus; zu Fuß und zu Pferde, mit und ohne Gefolge, arm und vornehm drängt sich alles herbei: Tausende von Turbanen bilden eine dichte Masse über den buntfarbigen Trachten. Ein unaufhörliches Getöse dringt in die Ohren, man lärmt, man schreit; Hunderte von Schiffern strengen ihre Kehle an, um ihr Fahrzeug anzuempfehlen. Alles will fahren, Alles ist in Bewegung. Mit Mühe nur kann man sich durch die Schiffe und Menschen drängen.

Die Luft zu Konstantinopel ist der Gesundheit sehr zuträglich. Die Sommerhitze wird durch die Winde, welche vom schwarzen Meere her wehen, sehr gemäßigt; doch ist eben auch dieser Winde wegen der Winter rauher und empfindlicher als an andern Orten.

Der Umfang der Stadt beträgt, ohne die weitläufigen Vorstädte, beinahe drei Meilen. Die Anzahl der Einwohner wird wohl am richtigsten auf 500,000 angegeben, wovon die Türken etwa die Hälfte ausmachen, die übrigen aber größtentheils Griechen, Armenier und Juden sind. Die Anzahl der Häuser mag sich auf 90,000 belaufen.

Die Stadt ist sowohl auf der Land- als auf der Wasserseite jedoch nur leicht befestigt. An den Seeufern ist eine hohe, auch ziemlich dicke und durch viereckige Thürme verstärkte Mauer. Landwärts ist sie gedoppelt und stärker, auch mit vielen Thürmen versehen. Seit der Erfindung

Digitized by Google

des Geschützes sind Schießscharten darin angebracht. Sechs Thore gehen landwärts, worunter das Adrianopelsche das Hauptthor ist, sieben nach der Seeseite und dreizehn nach dem Hafen. Ein großer Theil der Vorstädte ist ganz offen; einige Theile sind aber mit einer alten Mauer und einem Graben umgeben.

Die Straßen sind größtentheils eng, doch haben sie ziemlich gutes Pflaster. Die meisten Häuser sind leicht und nur aus Holz aufgeführt; darum ist es begreiflich, warum eine Feuersbrunst in kurzer Zeit Tausende von Häusern in Asche legen kann. Doch fehlt es auch nicht an einer großen Menge öffentlicher Gebäude, die sehr dauerhaft von Steinen gebaut sind.

Unter diesen Gebäuden ist das merkwürdigste das Serail, oder die Residenz des Großherrn. Es hat eine angenehme Aussicht nach dem Meerbusen von Nicäa, nach Asien hinüber und auf einen Theil der Vorstädte. Mit den Gärten, die dazu gehören, macht es schon für sich allein eine mäßige Stadt aus. Rings umher ist es mit einer hohen Mauer umgeben, an welcher viele Kanonen aufgepflanzt sind, die bei Spazierfahrten des Kaisers und bei verschiedenen Feierlichkeiten abgefeuert werden. Einzelne Schüsse dienen, den Tod der im Serail Hingerichteten, nachdem ihre Leiber in die See geworfen worden sind, der Stadt zu verkündigen, so daß Jeder an die Handhabung der Gerechtigkeit erinnert und vor Staatsverbrechen gewarnt werde. Die Dächer des Serails sind mit Blei gedeckt, aber die Verzierungen darauf, als: die Spizzen, die halben Monde ꝛc. vergoldet. Eine große Menge Cypressen beschatten die Höfe und Gärten und gewähren einen herrlichen Anblick. Der Eingang zu dem ersten Hofe, oder das Hauptthor, ist hoch, weit und ansehnlich. Durch dieses finden die öffentlichen Ein- und Ausgänge

Digitized by Google

des Kaisers, der Großen des Reichs und der Gesandten Statt. Vor demselben ist auf der einen Seite die ehemalige Sophienkirche, auf der andern aber ein sehr zierlicher Springbrunnen. Das große Thor führt in einen weiten gepflasterten Hof, in dem sich die Hofmoskee, die Münze, das Krankenhaus und die Hofställe befinden. — Ein zweites Thor, ungefähr 1000 Schritte von dem ersteren entfernt, führt in einen kleinern aber schönern Hof, der gleichfalls mit Gebäuden besetzt ist und einen zierlichen, mit Cypressen und andern Bäumen umschatteten Springbrunnen in der Mitte hat. Niemand als der Sultan allein hat das Recht, bis in diesen Hof zu reiten oder hier zu Pferde zu steigen. Bäder, Gärten und schattenreiche Gänge zieren das Innere des Serails, dessen Lage überhaupt sehr reizend ist. Dem Eingang gegenüber steht der Divan, das heißt der Palast des Staatsrathes, in dem sich die Veziere mit ihren Schreibern versammeln. Dem Divan zur Seite führt ein Thor in den dritten Hof, den aber Niemand betreten darf, der nicht zum Palaste gehört und dessen Eingang den Christen ganz versagt ist. Er enthält viele zierliche Gebäude, die der Kaiser mit seinen Weibern bewohnt. Alle Thore sind stark mit Wachen besetzt.

Außer diesem Hauptserail ist fast mitten in der Stadt noch das sogenannte alte Serail, in welches man die Weiber und Sklavinnen der gestorbenen oder abgesetzten Kaiser einschließt, und in welchem sie bis zu ihrem Tode bleiben müssen, wenn man sie nicht wieder verheirathet.

Die Anzahl der Moskeen soll sich auf 480 belaufen. Die älteste und berühmteste ist die ehemalige Sophienkirche, wie sie unter den christlichen Kaisern hieß, ehe Konstantinopel von den Türken erobert ward. Sie ist so groß als die Peterskirche zu Rom und steht ganz frei

Digitized by Google

auf einem sehr ansehnlichen Platze. Ihre vier Minarets oder Thürmchen an den vier Ecken sind erst von einem türkischen Kaiser hinzugebaut worden. Alle andern Moskeen scheinen nur Copieen von dieser. Manche sind aber größer, manche kleiner und haben mehr oder weniger Minarets. Größtentheils sind die Moskeen mit Blei gedeckt und prangen mit vergoldeten Knöpfen und halben Monden. Bei den kaiserlichen Moskeen befinden sich die marmornen Begräbnißmonumente der Kaiser und ihrer Familien.

Ein anderes merkwürdiges und berühmtes Gebäude ist das Schloß der sieben Thürme, die Citadelle von Konstantinopel, welche zum Staatsgefängnisse und zur Schatzkammer dient. Wenn früherhin ein Staat der Pforte, wie man den türkischen Hof gewöhnlich auch nennt, den Krieg erklärte, so wurde der Gesandte, der sich von Seiten jenes Staats in Konstantinopel befand, verhaftet und in die sieben Thürme gebracht. Auch die Prinzen von Geblüte, die in Ungnade gefallen waren, oder das Mißtrauen des Sultans erregt hatten, ja die abgesetzten Kaiser selbst wurden hier eingesperrt. Die Großen des Reichs aber werden gewöhnlich nach andern Orten, besonders auf die Inseln des Archipelagus verbannt, oder sie verlieren sogleich ihr Leben. Es ist jenes Schloß von bedeutendem Umfange und seine Ringmauern umfassen sieben ziemlich hohe mit Blei gedeckte Thürme von alter Bauart.

Nach der Einäscherung der alten Kasernen der vormaligen Janitscharen sind neue und schönere Kasernen aufgeführt. Schön sind auch die Gewölbe der Kaufleute und verschiedener Handwerker, und die Handelsplätze überhaupt, die man Bazars nennt. In der Türkei nämlich, zumal in großen Städten, sind die Kaufleute nicht in allen Straßen zerstreut, sondern an gewisse Plätze gebunden.

Digitized by Google

Die Seidenhändler, die Tuchhändler, die Materialiſten, die Goldarbeiter haben ihre beſondern Gebäude, wo ſie in abgetheilten Gewölben ihre Waaren feil haben oder daran arbeiten. Der ſogenannte große Beſeſtein iſt ein überaus großer viereckiger Saal, mit einem hohen Gewölbe, das auf gemauerten Säulen ruht. Um ſolchen herum und an den Mauern ſind die Buden angelegt. In den Bazars trifft man Alles an, was die vier Welttheile hervorbringen. Sie werden bei feſtlichen Gelegenheiten, ſobald es dunkel wird, mit Lampen erleuchtet, und dann gewähren ſie ein prächtiges Schauſpiel.

Die Chans oder Karavanſerai ſind eine Art von Gaſthöfen. Ich ſage eine Art, denn eigentliche Gaſthöfe wie bei uns ſind es nicht. Man findet in denſelben weder Aufwartung, noch Eſſen, noch Futter für die Pferde; Jeder muß für ſich ſelbſt ſorgen. Die Chans ſind eigentlich in den Städten, die Karavanſerai an den Heerſtraßen, wo man auf eine ziemlich lange Strecke Wegs keine Städte oder Dörfer antrifft. Gewöhnlich haben letztere weder Thüren noch Fenſter, ſondern nur die bloßen Wände und an denſelben inwendig eine Erhöhung zum Sitzen und Schlafen, auch einen Kamin und Krippen für Pferde und andere Thiere, ſelten aber einen Brunnen. Für Holz, Betten und Nahrungsmittel läßt man den Reiſenden ſelbſt ſorgen. Das ſchönſte Chan zu Konſtantinopel iſt von der Kaiſerin Mutter Validé erbaut worden; man nannte es daher Validé-Chan. Es iſt ein großes viereckiges Gebäude mit einem weitläufigen Hofe und einer Halle. Hinter demſelben ſind auf der Erde die Waarenlager zur Aufbewahrung der Kaufmannsgüter angelegt. Sehr maſſive Treppen führen in das obere Stockwerk, um welches ein Gang geht, von dem man in die Zimmer tritt, die ziemlich groß, aber alle einander

Digitized by Google

gleich sind. Jedes ist mit einem Kamine versehen und gewölbt, wie die Waarenlager. Das Dach ist mit Blei gedeckt. In der Mitte des Hofes ist ein schöner Springbrunnen.

Merkwürdig sind auch zu Konstantinopel die vielen prächtigen Bäder. Sie erhalten ihr Licht bloß von oben und haben keine Fenster in den Mauern, damit kein neugieriges Auge die Badenden stören möge. Rings herum stehen an den innern Wänden Ruhebetten.

Seit dem ersten März 1823 ist Konstantinopel von mehreren verheerenden Feuersbrünsten heimgesucht worden, welche viele tausend Häuser, über 60 Moskeen und andere öffentliche Gebäude einäscherten. Diese und die Häuser wurden aber bald wieder desto schöner aufgebaut.

Wichtig sind die 10 Akademieen, in welchen junge Türken auf Kosten des Großherrn zum Staatsdienste ausgebildet werden; außerdem aber sind noch 518 höhere Unterrichts-Anstalten, ein griechisches Gymnasium, eine See- und Handelsschule, ein Institut zur Ausbildung in mathematischen Wissenschaften und viele öffentliche Bibliotheken vorhanden.

Christlicher Kirchen giebt es in Konstantinopel eine Menge; sie dürfen aber keine Thürme und keine großen Glocken haben, und müssen auch entweder durch Ringmauern dem Anblicke der Muselmänner entzogen werden, oder von außen Privatgebäuden gleichen; im Innern mögen sie so schön seyn, als sie wollen. Die Griechen allein besitzen in der Stadt und in ihren Umgebungen zwei und zwanzig Kirchen.

Nichts ist angenehmer als eine Lustfahrt zu Wasser um Konstantinopel. Außer der reizenden Lage der Stadt und der herrlichen Gegend hat man auch noch das Schauspiel von tausend kleinen Fahrzeugen, auf denen sich Men-

Digitized by Google

schen von einem Orte zum andern übersetzen lassen. Man nennt sie Kaiken. Sie sind lang und schmal, zum Theil mit sehr schöner Malerei verziert und dabei ungemein leicht, haben aber das sehr Unangenehme, daß sie öfters umschlagen. Niemanden wird eine Bedeckung über einem solchen Fahrzeuge erlaubt, außer den vornehmsten Großen des Hofes. In der Nähe des Serails darf man sich nicht einmal mit einem Sonnenschirme sehen lassen, weil man glaubt, es sey das wider den Respekt, den man dem Kaiser schuldig ist.

Für die Handhabung guter Ordnung in der Stadt sorgt auf gut türkisch die Polizei. Es gehen Abgeordnete derselben überall umher, welche die Preise der Lebensmittel und das Gewicht untersuchen. Läßt sich Jemand einen Betrug zu Schulden kommen, so wird er mit einer Geldstrafe oder auch häufiger noch mit körperlicher Züchtigung belegt. Bei einer solchen Operation bindet man den Schuldigen an Händen und Füßen auf ein Brett und ertheilt ihm, nach Maaßgabe des Verbrechens, eine mehr oder minder große Anzahl Schläge auf die Fußsohlen, eine Strafe, die unter dem Namen der Bastonnade bekannt genug ist. Häufig werden die Betrüger zum abschreckenden Beispiele für Andere auch wohl aufgeknüpft.

3. Schilderung der Türken.

Die Türken sind im Ganzen genommen ein wohlgebildeter kräftiger Schlag Menschen, von nicht sehr großer aber edler Gestalt und ernstem anständigen Benehmen. Die Frauen gelten für schön und haben fast alle eine sehr weiße und zarte Haut. Beide Geschlechter besitzen viel natürlichen Verstand, viel Beurtheilungskraft, womit sie sich in allen Lagen des Lebens sehr gut fortzuhelfen wissen, ob sie gleich im Allgemeinen nur sehr wenig Unter-

Digitized by Google

richt genießen. Dem Talente und dem Verdienste sind alle Wege zu den höchsten Ehren geöffnet. Manche Söhne ganz gemeiner Handarbeiter schwingen sich daher bis zur Würde eines Pascha oder wohl auch des Großveziers empor; und wie wäre es ihnen möglich, eine solche hohe Stelle zu verwalten, wenn sie nicht viel natürlichen Verstand und große Fassungskraft hätten? Es ist wirklich interessant anzuhören, mit welcher Geschicklichkeit und Schlauheit die türkischen Richter bei ihren Verhören die Wahrheit herauszubringen und wie verständig sie Lohn und Strafe auszutheilen wissen. In ihren Gesprächen hört man oft die vernünftigsten Urtheile und die witzigsten Einfälle. Bei dem allen ist aber doch besonders der gemeine Mann noch sehr dem Aberglauben ergeben. Darüber dürfen wir uns aber gar nicht wundern, denn ungeachtet unsrer bessern Schulen und unsers guten Religionsunterrichts spukt auch noch bei uns in den untern Volksklassen häufig genug der Geist des Aberglaubens. Die Türken haben Sterndeuter, Wahrsager, Zauberer, die sie um Rath fragen und von denen sie sich allerlei Talismane geben lassen. Gemeiniglich bestehen diese Zaubermittel in Sprüchen aus dem Koran oder in Gebeten, die sie, auf Papier oder Pergament geschrieben, in einem Säckchen auf der Brust tragen, und womit sie sich gegen jeden Unfall gesichert glauben. Auch die Kranken suchen sie bisweilen durch Zauberei zu heilen.

Nirgends hat vielleicht der gemeine Mann eine höhere Meinung von seiner Vortrefflichkeit, als der türkische. Seiner Ueberzeugung nach kommt ihm keine andere Nation in irgend einer Rücksicht gleich; kein Staat ist besser eingerichtet, besser verwaltet, als der türkische; keiner ist mächtiger und furchtbarer, kein Volk tapferer, keine Religion göttlicher und seligmachender. Dieß alles wäre ganz

recht,

Digitized by Google

recht, denn jede Nation soll sich selbst achten und ein gewisses Maß von Stolz besitzen; daß aber die Türken andere Völker mit Spottnamen belegen, daß sie die Juden und Christen Hunde, die Griechen Hasen, die Armenier Dreckfresser nennen, dieß wird gewiß Niemand billigen.

Mehr gefällt an den Türken der Ernst und die Würde in ihrem Anstand und in allem was sie thun. Auch die feste Anhänglichkeit an ihre alten Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten, ja selbst an ihre Kleidung ist in gewisser Hinsicht nicht zu tadeln. Sie sehen dieses alles als Dinge an, die mit ihrer Religion zusammenhängen und daher keine Abänderung zulassen. Wenn sie gehen, so ist jeder ihrer Schritte abgemessen und fast theatralisch, und eben so, wie sie gehen, reiten sie auch. Ihre langsame Bewegung, ihre langen patriarchalischen Bärte, der starke Körperbau, dieß alles hat etwas Imponirendes. Ihre Figur nimmt nicht selten einen zweimal so großen Umfang ein, als die der Europäer. Je vornehmer der Mann ist, desto voller erscheint auch sein Gewand, desto gewählter sein ganzer Anzug. Die Reiter sind immer auf einen gewissen Anstand bedacht, und haben die Gravität der Fußgänger vor Augen. Langsam lassen sie ihre Rosse auftreten, um ihre ganze Würde an den Tag zu legen. Das schnelle Reiten finden sie nur bei Kampfspielen und im Kriege schön. Ihr gewöhnlicher Gang ist, als gingen sie in einer Procession; der gewöhnliche Ritt, als zögen sie im Pomp einher. Heitere, lächelnde Gesichter bemerkt man wenig. Als ihre gewöhnliche Geberde bemerkt man, daß sie den Bart, den die Türken besonders in Ehren halten, streichen. Ihre Lebensart ist sehr einförmig. Sie gehen früh zu Bette und stehen früh wieder auf. Um sieben oder acht Uhr Morgens wird das Frühstück eingenommen; die Hauptmahlzeit aber wird erst Abends gehalten.

Digitized by Google

In der Berechnung der Tagesstunden richten sie sich meistens nach dem Ausrufe des Gebets, denn öffentliche Schlaguhren haben sie nicht, wohl aber Taschen- und Stockuhren, wenigstens die Reichen. Der große Haufe lebt sehr mäßig und behilft sich mit geringen Speisen. Da nun ihr gewöhnliches Getränk Wasser ist, so erfordert der Tisch keine großen Kosten.

Geld geht den Türken über Alles, Alles dürstet nach Geld, Alles greift nach Geld; für Geld ist bei ihnen Alles zu haben. Mit Geld verschafft man sich falsche Zeugen und kauft sich von der Todesstrafe los. Bei Vielen artet die Habsucht in den schändlichsten Geiz aus und läßt keinen Edelmuth wurzeln. Was nicht von Gold oder Silber ist, hat bei den Türken keinen Werth; sie begreifen daher nicht, wie wir Europäer Geschmack an Gemälden, zierlichem Hausrath, Kunstsammlungen und dergleichen finden können. Bei aller Geldgierde ist aber das gemeine Volk träge und dem Müßiggang ergeben.

Die Türken sind heftigen Temperaments; bei der geringsten Veranlassung entflammt ihr Zorn und steigt öfters bis zur Wuth. Sie sind argwöhnisch, heimtückisch, voller Verstellung. Ihre Eifersucht in der Liebe verleitet sie zu vielen Grausamkeiten, und nur allzu oft findet man in Winkeln der Stadt oder in den Flüssen die Leichname verstümmelter und ermordeter Frauen und Jünglinge. So weit aber auch ihre Eifersucht geht, so wenig achten sie die Weiber, die in ihren Augen eine geringere Gattung von Menschen sind, als die Männer. Deswegen bekümmern sie sich auch wenig um die Erziehung der Mädchen. Jedoch gilt das nur vom gemeinen Manne. Weit mehr sind die Türken für ihre Pferde besorgt, die sie meisterhaft zu bändigen und abzurichten wissen, und zwar mehr mit Streicheln, Liebkosen und guten Worten, als mit

Digitized by Google

Fluchen und Schlagen. Die Vornehmen reiten am liebsten Hengste, die sie mit Decken belegen und, wenn sie dieselben besteigen wollen, prächtig anschirren lassen.

Gegen die Bekenner anderer Religionen beweisen die Türken sich stolz und feindselig; selbst für Muhamedaner von andern Sekten haben sie wenig Zuneigung. Ihr Haß gegen die Christen ist groß; diejenigen besonders, die Bilder anbeten, sind ihnen ein Greuel. Die Juden sind der Gegenstand ihres Spottes, und sie hegen gegen sie eine unaussprechliche Verachtung. Ein Vorwurf, der zum Theil auch uns Christen trifft.

Zwischen den Sitten und Gebräuchen der Türken und den unsrigen bemerkt man eine auffallende Verschiedenheit. Will dort ein Wirth seinem Gaste Ehre erweisen, so nimmt er die Pfeife aus dem Munde und reicht sie ihm. Bei uns muß Jeder sein besonderes Glas zum Trinken, seine besondere Pfeife zum Rauchen haben; dort will man den Gast dadurch von seiner Freundschaft überzeugen, daß man ihn aus seinem eigenen Glase trinken, aus seiner eigenen Pfeife rauchen läßt. Die Meisten von uns wollen von Kaffee ohne Milch und Zucker nichts wissen, die Türken wollen ihn nie mit Milch und Zucker trinken; wir schlafen gern in besondern Zimmern, sie ruhen in den nämlichen Gemächern, auf den nämlichen Divans (langen und niedrigen Sopha's), auf welchen sie den Tag über mit untergeschlagenen Füßen sitzen; wir hängen unsere Kleider in Schränke auf, sie legen sie in Kasten; wir finden unsere Unterhaltung in Assembleen, Bällen, Concerten, Theatern, in Herren- und Damenzirkeln, bei Thee und Wein, sie in stummen Versammlungen, Kaffeehäusern, Tabakrauchen, Schach- und Brettspielen. Die Frauen sind dort aus dem gesellschaftlichen Leben verbannt; bei uns sind sie dessen schönster Schmuck. Bei uns sind

Digitized by Google

die Zimmer mit Portraits und allerlei kostbarem Geräth geschmückt, dort duldet die Religion keine Bilder, und die Meubeln bestehen, nächst den Ruhebetten, aus vierzig bis funfzig Pfeifen, mit herrlichen Mundstücken von Bernstein, bisweilen sogar mit Edelsteinen geschmückt. Eigene Diener haben die Reinhaltung, Stopfung, Anzündung und Darreichung dieser Kostbarkeiten über sich. Dergleichen Pfeifen sind oft mit Tuch oder rothem Zeuge überzogen, das ihnen ein sehr schönes Ansehen giebt. Nicht selten ist der Kopf mit Gold ausgelegt.

Die Türken lassen sich die Haare nicht nur zur Hälfte abschneiden, sondern sich öfters auch den Kopf ganz rein scheeren. Nur auf dem Scheitel bleibt ein kleiner Haarbüschel stehen, den ein rothes Mützchen von Wolle bedeckt, wenn sie den Turban nicht aufsetzen.

Es finden sich noch viele andere Verschiedenheiten zwischen uns und ihnen. Sie schreiben z. B. mit einer Feder von Rohr, und zwar nicht von der Linken zur Rechten, sondern von der Rechten zur Linken. Ihr Knie, auf das sie ein Blatt Papier legen, dient ihnen dabei als Schreibpult. Aus ihren hölzernen Federn gehen aber auch ziemlich hölzerne Buchstaben hervor.

Ihre Bauart ist fast völlig kunstlos. Ihre meisten Häuser sind von Holz und haben nur ein einziges Stockwerk. Auf einer Grundlage von Steinen werden die Holzstücke zusammengefügt, die Zwischenräume mit Lehmerde ausgefüllt, die Wände aber mit Brettern beschlagen und roth oder aschgrau angestrichen. Nur öffentliche Gebäude sind von Stein gebaut.

Digitized by Google

4. Religion und Religionsgebräuche der Türken.

Die Muhamedaner verehren mit den Christen einen Gott; sie erkennen auch Jesum Christum für einen großen Propheten, nicht aber als den Sohn Gottes, und das Geheimniß der Dreieinigkeit bestreiten sie mit großer Heftigkeit und eifern wider die Christen, daß sie, gleich den Heiden, mehrere Götter verehren, da es doch nur einen einzigen Gott geben kann. Sagt man ihnen aber, Vater, Sohn und heiliger Geist machen nur ein höchstes Wesen aus, so können oder wollen sie das nicht begreifen. Unsere Bibel, sowohl alten als neuen Testaments, erkennen sie für ein göttliches Buch; sie behaupten aber, sie sey von den Christen verfälscht worden, und deswegen sey ihr Koran vorzuziehen. Ihr Glaubensbekenntniß ist: es ist nur ein einziger Gott und Muhamed ist sein Prophet. Vor dem Namen Gottes haben sie die tiefste Verehrung. Nie sprechen sie ihn aus, ohne die Hand an die Stirn zu legen, und kein beschriebenes Papier lassen sie auf der Straße liegen, aus Furcht, es möchte der Name Gottes darauf geschrieben seyn und mit Füßen getreten werden. Die Verehrung der Bilder hingegen ist ihnen ein Gräuel; sie dulden daher keine Statüe und kein Gemälde in ihren Moskeen. An die Prädestination oder Vorherbestimmung des Menschen haben sie den unerschütterlichsten Glauben. Sie sind z. B. überzeugt, daß ein Mensch, der bestimmt ist, auf dem Schlachtfelde zu sterben, nie in einem Flusse ertrinken wird, und umgekehrt. Indessen wehren sie sich doch ihres Lebens im Kriege, so tapfer sie können. Fällt einer, so wird er nach ihrem Glauben von dem Tode wieder auferstehen, wird ewig im Paradiese unter schönen Mädchen, Houris genannt, leben und alle ersinnliche

Digitized by Google

Freuden genießen. — Sie glauben auch wie wir an Engel und Heilige.

Die Kinder der Muhamedaner werden nicht getauft, sondern beschnitten wie bei den Juden. Die Beschneidung findet aber nicht — wie bei jenen — bald nach der Geburt Statt, sondern geschieht zwischen dem dreizehnten und funfzehnten Jahre unter großen Feierlichkeiten. Sind es Söhne vornehmer Männer, so führt man sie, reich geschmückt, zu Pferde in der Stadt umher, und eine Anzahl Knaben armer Aeltern, die zugleich auf Kosten des reichen Vaters beschnitten werden sollen, folgen ihnen nach. Während der Operation läßt sich Musik hören, und nach derselben werden besonders dazu eingeladene Gäste festlich bewirthet. Man läßt auch Thiere schlachten und theilt das Fleisch unter die Armen aus. Ihren Namen bekommen aber die Knaben nicht erst bei der Beschneidung von dem Priester, sondern gleich nach der Geburt von ihrem Vater.

Den Vorschriften des Korans gemäß muß jeder gläubige Muhamedaner täglich drei Mal sein Gebet verrichten, nämlich kurz vor Sonnenaufgang, zwei Stunden vor und zwei Stunden nach Sonnenuntergang. Gemeiniglich aber beten sie auch um Mittag und in der Nacht, also fünf Mal. Ein Priester fordert sie von den Thürmen der Moskeen dazu auf, denn diese Thürme haben keine Glokken. »Gott, Höchster, singt der Muesin oder Ausrufer, ich bekenne, daß kein Gott ist außer dir; ich bekenne, daß Muhamed dein Prophet ist. Kommt zum Gebet, kommt zum Zufluchtsort, wo ihr Heil findet! Großer Gott, es ist kein Gott außer dir!« Auf diesen Ruf strömt wer da kann in das Gotteshaus; wer auf dem Felde ist, sucht sich einen Platz aus, auf dem er sich niederwirft, und wer auf Pferden, Eseln oder Kameelen reitet, steigt ab und

Digitized by Google

verrichtet seine Andacht. Es erfolgt darauf eine Reinigung, ein Waschen mit Wasser, oder, wenn kein Wasser zu haben ist, ein Abreiben der Stirn und Hand mit Erde. Zu solchen Stunden sieht man eine Menge Reisender und Feldarbeiter auf den Knieen liegen, alle das Gesicht nach der Gegend der Stadt Mekka gekehrt und oft mit dem Kopf den Boden berührend. Das Gebet ist aber sehr kurz, kaum zwei oder drei Mal so lang als das Vaterunser. In den Moskeen wird aber auch ein Kapitel aus dem Koran verlesen. Unser Freitag ist der heilige Tag, der Sonntag der Muhamedaner. An diesem heiligen Tage wird auch eine Art von Predigt in den Gotteshäusern gehalten. Den Christen und Juden ist es aber bei harter Strafe verboten, eine Moskee zu betreten. Auch die Weiber dürfen sich nicht zugleich mit den Männern einfinden.

Das Fasten gehört ebenfalls unter die Religionsgebräuche der Türken. Mancher fastet einen oder ein paar Tage freiwillig, um sich Gott wohlgefällig zu machen. Das große Fasten im Monate Ramasan ist aber vom Gesetze vorgeschrieben und muß von allen Gläubigen gehalten werden. Es ist viel strenger als bei den katholischen Christen, denn einen ganzen Monat lang darf da den Tag über, so lange bis die Sterne am Himmel stehen, weder ein Bissen gegessen, noch ein Tropfen, was es auch sey, getrunken werden, und sollte man auch verschmachten. Abends aber, nach Sonnenuntergang, wenn die Gallerien an den Thürmen der Moskeen erleuchtet sind, sucht sich Jedermann schadlos zu halten, und läßt es sich wohl seyn. Man speis't dann Fleisch und Fische, Eier und Gemüse, kurz alles was man will, und so viel man will. Morgens vor Sonnenaufgang ist es eben so und so mag man es wohl den Tag über aushalten können;

Digitized by Google

doch haben beſonders die Arbeiter auf dem Felde in den heißen Sommermonaten bittern Durſt zu erleiden. Reiſende und Kranke ſind von dem allgemeinen Geſetze ausgenommen, doch müſſen ſie zu einer andern Zeit das Verſäumte nachholen; auch kann man ſich durch die Speiſung eines Armen Befreiung davon auf einen Tag verſchaffen.

Geht endlich die Sonne in der Faſtenzeit zum letzten Male unter, dann entſteht laut ſchallender allgemeiner Jubel im Lande. Alles jauchzt, alles freut ſich, denn jetzt beginnt das große Beiram oder Opferfeſt, das zum Andenken der Opferung Ismaels (Iſaaks) gefeiert wird. Durch Flintenſchüſſe und Kanonendonner wird es, von den großen Städten aus, dem ganzen Lande verkündiget. Alles jauchzt und jubelt dann; es werden Lämmer geſchlachtet, die Untergebenen machen ihren Vorgeſetzten, die Geringen den Vornehmen, die chriſtlichen Geſandten den türkiſchen Staatsbeamten Geſchenke. Es iſt faſt wie bei uns um Weihnachten. Der Pöbel aber zieht jauchzend, wild und ausgelaſſen durch die Straßen der Stadt und läßt gern an den Ungläubigen, die ihm begegnen, ſeinen Muthwillen aus. Juden und Chriſten wagen ſich daher die drei Tage, welche das große Beiramsfeſt dauert, nicht leicht aus ihren Häuſern. Außer dieſem großen Feſte wird einige Monate darauf ein zweiter kleinerer Beiram gefeiert, der nur zwei Tage dauert.

Wohlzuthun und mitzutheilen iſt für die Muhamedaner ein heiliges Geſetz; der Glaube ohne Werke wird von ihnen für todt gehalten. Manche geben den zehnten, Manche den zwanzigſten Theil ihrer Einkünfte, noch Andere die Hälfte an die Armen, und zwar ſorgen ſie nicht nur für die Menſchen, ſondern auch für die Thiere. Einige kaufen Fleiſch und Brot für die herrenloſen Hunde,

Digitized by Google

die in den türkischen Städten herumlaufen; Andere lassen kleine Ställe für sie bauen, weil diese Thiere für unrein gehalten werden und daher nicht in die Häuser dürfen. Manche kaufen eine Anzahl Vögel und schenken ihnen die Freiheit wieder, oder erleichtern überhaupt allen Thieren ihren Zustand; denn nichts empört einen frommen Muhamedaner mehr, als harte Behandlung der Thiere. Manche mitleidige Seelen geben sogar dem Vieh lieber, als den Menschen. Dem Menschen, sagen sie, hat Gott Hände, Sprache und Vernunft gegeben; er kann sich durch Fleiß seinen Unterhalt verdienen; muß er darben, so ist es seine Schuld; die Thiere aber können sich nicht helfen und leiden unschuldig. Die reichen Muhamedaner verwenden auch gern einen Theil ihrer Almosen auf die Erbauung der Moskeen, Schulen, Brücken, Karavanserai's; sie lassen Wege und Brunnen für die Reisenden anlegen und suchen auf solche Art den Himmel zu verdienen. Möchten die Christen ihnen darin nachahmen!

Bei gewissen Gelegenheiten werden von den Muhamedanern auch Opfer gebracht. Sie lassen nämlich in ihrem Hause oder auf dem Felde ein Lamm, ein Schaf, oder auch ein Rind schlachten, rufen den Namen Gottes dabei an, lassen dem Thiere die Haut abziehen und vertheilen das Fleisch an die Armen.

Jeder Muselmann ist verbunden, ein Mal in seinem Leben die Pilgerreise nach Mekka zu machen und das Grab des Propheten zu besuchen.

Wein und Spiel sind in der muhamedanischen Religion verboten; auch Schweinefleisch soll kein frommer Muselmann essen; heimlich geschieht es aber doch. Sie glauben, einem Reinen sey alles rein, und darin haben sie vielleicht nicht ganz Unrecht. — Muhameds Eifer gegen den Wucher ging so weit, daß er nicht einmal gestatten

Digitized by Google

wollte, die sonst rechtmäßigen Zinsen von einem Kapital zu erheben; die Wucherer wissen aber dieses Gebot leicht dadurch zu umgehen, daß sie sich eine größere Summe verschreiben lassen, als sie dargeliehen haben, z. B. für hundert Dukaten hundert und zwanzig.

Die Heirathen werden mit großem Pompe gefeiert. Sie dürfen nach dem Gesetz vier Weiber haben; der gemeine Mann hat aber für gewöhnlich nur eine einzige Frau, weil er nicht mehr ernähren kann. Gefällt sie ihm nicht mehr, so kann er sich, auch gegen ihren Willen, von ihr scheiden lassen.

Mit den Todten macht man wenig Umstände. Kaum sind sie kalt, so wickelt man sie in ein Stück Leinwand, legt sie auf die Bahre und trägt sie zu Grabe. Einen Sarg hält man für unnöthig. Die Träger gehen so geschwind sie nur können, und das Trauergefolge läuft ungeordnet nach. Wer dem Leichenzuge begegnet, der hilft die Bahre einen Augenblick tragen und glaubt dem Verstorbenen Ehre damit zu erweisen. Sogar Reisende steigen von ihren Pferden ab und berühren wenigstens die Bahre. An dem Grabe wird ein kurzes Gebet verrichtet, und wenn das Grab zugeschaufelt ist, bestreuen es die Hinterlassenen mit Blumen. Oefters werden auch Leichensteine mit Inschriften darauf gesetzt und Cypressen umher gepflanzt.

5. Die türkische Geistlichkeit.

Der vornehmste unter allen türkischen Religionsdienern (Ulema's) ist der Mufti, das Oberhaupt der Auserwählten, der arme Knecht Gottes; so nennt er sich aus Demuth in allen seinen Unterschriften. Er wird allgemein in großen Ehren gehalten, und ohne sein Gutachten kann kein Krieg erklärt, kein Friede geschlossen, nichts

Digitized by Google

Wichtiges unternommen werden. Der Kaiser, der vor Niemand aufsteht, erhebt sich von seinem Sitze, wenn der Mufti in das Zimmer tritt. Er muß ihn nicht nur in geistlichen, sondern auch in Staats-Angelegenheiten zu Rathe ziehen, und darf ihm nicht, wenn er ihm mißfällt, den Hals zuschnüren lassen, was nicht selten den andern Großen des Reichs widerfährt. Höchstens kann der heilige Mann abgesetzt und ins Exil verwiesen werden. Religion und Gesetz sind im türkischen Reiche unzertrennlich; der Koran, das Glaubensbuch, ist auch zugleich die Quelle der Gesetze, und die Religionsdiener oder Ulema's sind zugleich Richter.

Die muhamedanischen Priester, die in den Moskeen den Gottesdienst verrichten und von den Thürmen herab die Gläubigen zum Gebete rufen, heißen Imam. Sie sind von den andern Ständen in der Kleidung nicht verschieden, und unterscheiden sich nur ein wenig von ihnen durch ihren Kopfputz.

In der muhamedanischen Religion giebt es auch Mönche, wie in der christlich-katholischen. Man nennt sie Derwische. Sie wohnen theils in Klöstern, theils schweifen sie einzeln umher; einige verheirathen sich, andere bleiben unbeweibt. Alle zeichnen sich durch eine hohe, spitz zulaufende Mütze von grauem Filz aus, und die meisten durch ein großes Maß von Unverschämtheit. Sie gehen herum auf den Märkten und vor den Buden der Kaufleute, und nehmen sehr oft davon weg, was ihnen beliebt, setzen sich auch uneingeladen an die Tafeln der Großen und essen so lange sie können. Man ist ihrer Zudringlichkeit schon gewohnt und läßt sie machen.

Man hat auch noch Nachkommen Muhameds und seiner Familie, welche Emirs (Fürsten), oder Scherifs (Heilige) genannt werden und sich durch einen grünen

Digitized by Google

Turban auszeichnen. Alle sind sehr stolz auf ihre Herkunft, und werden auch noch allgemein sehr geachtet; größtentheils sind sie aber in eine solche Dürftigkeit gerathen, daß sie sich mit Handarbeiten ernähren müssen.

Diejenigen, welche die Pilgerreise nach Mekka gemacht haben, heißen Hadschies, und ihre Heiligen nennen sie Deli oder Narren. Wirklich haben sie einen ganz besondern Begriff von einem Heiligen. Alle verrückte und wahnsinnige Personen, kurz, alle Narren sind ihrer Ansicht nach Heilige, die sich im Nachdenken über göttliche Dinge so sehr vertieften, daß sie ganz die Gemeinschaft mit der irdischen Welt darüber verloren haben. Darum sind auch die Türken in ihren Almosen gegen Niemand freigebiger, als gegen Verrückte, und halten es für ein Glück, wenn ihnen nur vergönnt wird, sie anzurühren und zu speisen.

6. Der türkische Kaiser mit seinen Gemahlinnen, seinen Hof- und Staatsdienern.

Der türkische Kaiser, den man auch den Groß-Sultan nennt, herrscht mit despotischer Gewalt über seine Unterthanen, und wird von ihnen fast göttlich verehrt. Seine Befehle sind unwiderruflich, und müssen vollzogen werden, wären sie auch noch so unbillig. Werden sie schriftlich ertheilt, so heißen sie Firman. Wer einen solchen Firman empfängt, küßt ihn und drückt ihn ehrfurchtsvoll an seine Stirn. — Wenn aber, wie es in frühern Zeiten schon manchmal der Fall gewesen, der türkische Regent seine Macht mißbrauchte, wenn das Volk mißvergnügt wurde, wenn es aufstand und sich empörte, dann hatten auf einmal seine Winke und seine Befehle ihre Kraft verloren; er wurde entweder ein Opfer der Volkswuth und mußte seine Tyrannei mit dem Leben büßen, oder sich doch wenigstens von dem Mufti im Namen der

Digitized by Google

Der türkische Kaiser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Mißvergnügten der Regierung entsetzen lassen und seine übrigen Tage in enger Haft vertrauern.

Ganz anders lebt er, so lange er noch das Zutrauen seiner Unterthanen genießt. Alles drängt sich dann jauchzend herbei, wenn er zur Moskee reitet, oder sich bei andern Gelegenheiten öffentlich zeigt. Ganz besonderes Aufsehen macht sein Zug zum Gottesdienste an dem großen Beiramsfeste, wo er von allen Großen in seinem Palaste begrüßt, beschenkt und zur Moskee begleitet wird. Er besteigt ein stolzes und prachtvoll angeschirrtes Roß; alle Straßen, durch die er mit seinem glänzenden Gefolge reitet, werden vorher sauber gekehrt und mit Wasser besprengt. Von dem Serail bis zum Tempel stehen, in einer doppelten Reihe, Soldaten ohne Waffen, mit herabhangenden Händen, und vor ihm her ziehen die vornehmsten Diener seines Hofes. Wohl ein Dutzend Ceremonienmeister umgeben sein Pferd und tragen auf langen Stangen Federbüsche, womit sie das Haupt des Kaisers umschatten und die Fliegen verjagen. Alle, die ihm begegnen, müssen ehrerbietig stehen bleiben; Niemand darf sitzen, wenn er sich nicht Mißhandlungen aussetzen will. Der Kaiser aber sieht ernst und gnädig auf das Volk herab, grüßt es rechts und links mit einer kleinen Kopfverbeugung und legt dabei die rechte Hand auf die linke Brust. Ein lauter Freudenruf des Volkes beantwortet diesen Gruß. Es herrscht überhaupt bei den Türken die sonst nicht gewöhnliche Sitte, daß der Vornehmere den Geringern zuerst grüßt.

Eben so wird es gehalten, wenn der Sultan am Freitag in die Moskee reitet, oder wenn er bei einem Großen seines Hofes einen Besuch abstattet. Widerfährt einem diese Ehre, so muß er seinen hohen Gast kostbar bewirthen; er selbst aber darf sich nicht mit ihm zur Ta-

Digitized by Google

fel ſetzen und nichts genießen, er muß ſich mit dem Glücke begnügen, ihn bedienen und mit einem koſtbaren Geſchenk erfreuen zu dürfen. — Bisweilen macht der Großherr auch mit ſeinem Vezier Spazierfahrten auf dem Waſſer; dann werden die Kanonen des Serails gelöſ't, und tauſend Kähne voll Neugieriger bedecken das Meer.

Bisweilen machen auch ſeine Gemahlinnen ſolche Luſtfahrten, aber nicht anders, als in dicke Schleier verhüllt, ſo daß kein menſchliches Auge ihr Geſicht ſehen kann. Alle Männer müſſen ſich bei Todesſtrafe aus ihrer Nähe entfernen; keiner darf von ihnen erblickt werden, denn die Eiferſucht der Türken überſteigt allen Glauben. Unter allen Sultaninnen wird die Mutter des regierenden Kaiſers am meiſten geehrt. Man nennt ſie die Sultanin Valide. Nach ihr gebührt die größte Ehre derjenigen Gemahlin des Kaiſers, die ihm den erſten Sohn geboren hat. Er verheirathet ſich nie mit einer ſeiner Unterthaninnen, vermuthlich, damit keine Familie außer der ſeinigen Anſprüche auf den Thron machen könne; alle ſeine Gemahlinnen ſind als Sklavinnen in ſein Serail gekommen und von ihm zu einer ſo hohen Ehre erſt auserkoren worden. Wie alle andere türkiſche Frauen von hohem Stande, müſſen ſie äußerſt eingezogen leben. Ihr ganzer Lebensgenuß beſteht in Eſſen und Trinken, in Beſuchen, die ſie einander machen, in Muſik und Tanz. Sie dürfen ſich vor keinen andern Männern ſehen laſſen, als vor dem Sultan und den häßlichen Schwarzen und andern Aufſehern, die ſie bewachen. Werden ſie krank, ſo entſteht immer eine große Unruhe im Palaſt; denn der Arzt ſoll ſie heilen, ohne ihre Zunge, ihre Augen, ihr Geſicht zu ſehen, ohne ihren Puls zu unterſuchen. So leben ſie in einer glänzenden Sklaverei, aus der ſie ſelbſt durch den Tod des Sultans nicht befreit werden; denn wenn er nicht

Digitized by Google

mehr lebt, sperrt man sie in das alte Serail oder an einem andern Orte ein. Manchmal läßt sie auch der grausame Nachfolger ihres Gemahls erdrosseln.

Wird von einer Sultanin ein Prinz geboren, so ist große Freude in der ganzen Stadt. Oft sammelt sich nach und nach eine ziemliche Anzahl Kinder, die, so lange sie klein sind, recht gut gehalten und im Serail unter den Augen der Frauen erzogen und unterrichtet werden. Wenn aber die Söhne heranwachsen und der Vater stirbt, dann geht es ihnen desto übler. In früherer Zeit ließ sie gewöhnlich der Nachfolger alle erdrosseln, um desto fester auf dem Throne zu sitzen. Dieß geschieht zwar jetzt nicht mehr; sie müssen aber doch wie Gefangene ihr Leben in einem abgesonderten Theile des Serails unter strenger Aufsicht hinbringen, und dürfen nur ein Mal im Jahre, am großen Beiramsfeste, ihrem Bruder oder Oheim, dem regierenden Kaiser, die Aufwartung machen. Bemerkt dieser, daß sich der Eine oder der Andere besonders auszeichnet und das Volk Zutrauen zu ihm hat, so ist es früher wohl geschehen, daß er ihm in der Stille Gift hat beibringen oder ihn stranguliren, das heißt ihm den Hals mit einer seidenen Schnur zuziehen lassen. Sind die Söhne erwachsen, so giebt man ihnen zwar Weiber, ihren armen Kindern geht es aber im Uebrigen nicht besser als ihnen selbst.

Die Töchter des Sultans werden gewöhnlich schon in ihrem zweiten oder dritten Lebensjahre mit einem alten Vezier oder sonst einem türkischen Großen vermählt oder wenigstens verlobt. Man fragt ihn nicht, ob er sie haben will; er muß sie annehmen, und hat er schon eine Frau, diese der jungen Ehekonsortin wegen verstoßen. Ob die junge Braut schön oder häßlich ist, weiß er nicht, denn er bekommt sie nicht zu sehen, muß ihr aber doch kost-

Digitized by Google

bare Geschenke machen, die der Sultan einstweilen in Empfang nimmt. Stirbt der alte Herr vor der Vermählung, so beerbt ihn die Sultanin-Braut. Bleibt er aber am Leben, so hatte er ihr vormals folgende Geschenke vor der Hochzeit zu machen: Ein Diadem von Diamanten, ein Dutzend Diamantschnallen; sechs Paar dergleichen Armbänder; eben so viel Paar Ohrengehänge von Rubinen; einen Toilettenspiegel mit Diamanten besetzt; ein seidenes rosenfarbenes Kopftuch mit Diamanten gestickt; ein Paar Prachtpantoffeln mit Perlen besetzt; ein Paar Badeschuhe mit hohen Absätzen, durchaus mit Gold beschlagen und mit Edelsteinen besetzt; ein Sopha; ein goldenes und ein silbernes Theeservice; zwanzig Kisten mit Tapeten, Stoffen und dergleichen mehr; 20,000 Stück neue venetianische Ducaten; vierzig Körbe voll Früchte und Blumen, Zucker und Räucherwerk. — Jetzt möchte das aber auch wohl anders seyn.

Der türkische Kaiser hat einen vollständigen Hofstaat, bestehend aus Hofmarschällen, Kammerherren, Kammerdienern, Leibärzten, Chirurgen, Wahrsagern, gemeinen Bedienten, Stummen, Zwergen, die zugleich die Hofnarren machen, einigen hundert Köchen, von denen die klügsten zuweilen bis zum Großvezier avanciren, Stallmeistern und Stallknechten, Steigbügelhaltern, einem Aufseher der Gärten, auch mehreren Kapidschi oder Thierwächtern und Boten, die zugleich das Amt eines Scharfrichters verwalten und den Großen, denen der Hals zugeschnürt werden soll, die seidene Schnur bringen, oder sie unversehens niederschießen oder niederstechen müssen. Wenn die That geschehen ist, rechtfertigen sie sich deshalb mit einem schriftlichen Befehl, den sie in der Tasche bei sich führen.

Unter den kaiserlichen Staatsbeamten ist der vornehmste und mächtigste der Großvezier. Es wird zu dieser

Digitized by Google

ser Würde nicht hohe Abkunft, sondern nur Verstand erfordert. Ueberhaupt kommt bei den Türken die Geburt gar nicht in Betracht; darum hat man sogar Beispiele von Holzspaltern und Küchenjungen, welche Großveziere geworden sind. Diese Würde ist die erste nach der kaiserlichen. Ein türkischer Großvezier hat aber ungleich mehr Gewalt, als ein europäischer erster Staatsminister, denn unter dem Namen des Sultans herrscht er unumschränkt. Er hat königliche Einkünfte und einen königlichen Hofstaat. In dem Divan oder dem Staatsrathe führt er den Vorsitz, und leitet alle Geschäfte; an seinem Halse hat er, als kaiserlicher Siegelbewahrer, das Staatssiegel hängen, und fertigt damit aus, was er will; Jedermann muß ihm Ehrfurcht beweisen. Wer so viel Macht hat, der hat auch gewöhnlich sehr viele Feinde, und meistens ist dieß der Fall bei den türkischen Großvezieren. So sehr sie sich auch bemühen, sich die Sultaninnen und die andern Umgebungen des Kaisers durch große Geschenke zu Freunden zu machen, so werden sie doch bisweilen gestürzt. Dann haben sie von Glück zu sagen, wenn sie nur abgesetzt und auf eine Insel des Archipelagus verwiesen werden, denn für gewöhnlich macht die seidene Schnur ihrem Leben ein Ende. Wenn sie der Kaiser zu einer geheimen Unterredung in das Serail einladen läßt, so ist dieß, den Umständen nach, oft schon ein böses Zeichen. Wird der Gerufene nur mit wenigen Personen eingelassen, und werden die Thore gleich wieder hinter ihm verschlossen, so mag er sich immerhin zum Tode bereiten, denn es ist dann gewöhnlich um sein Leben geschehen. Da der Großvezier, wenn ein Krieg ausbricht, zugleich der Ober-Heerführer ist, so muß er auch bisweilen eine verlorne Schlacht mit dem Leben büßen. — Außer ihm sind noch sechs andere Veziere angestellt, die aber bei weitem nicht seine Macht haben.

Digitized by Google

Fast in gleichem Range mit den Vezieren stehen die Pascha's mit drei Roßschweifen, oder die Statthalter der großen Provinzen, die man auch Beglerbegs nennt. Sie herrschen in ihrem Bezirk so unumschränkt, als der Kaiser selbst, behalten aber ihre Würde nur drei Jahre, damit sie nicht Zeit haben, sich unabhängig zu machen. Nach ihnen kommen, eine Stufe tiefer, die Pascha's von zwei Roßschweifen, die über kleinere Provinzen gesetzt sind, dann die Bey's und die Sandschaks, beide Befehlshaber über geringere Districte oder Städte. Hat sich ein Pascha übel benommen, so erhält er vom Sultan ein kurzes Schreiben folgenden Inhalts: »Du N. N.! so berüchtigt sind deine Verbrechen, daß du gänzlich des Todes schuldig, und dazu verdammt bist. Nichts desto weniger wollen wir dich durch eine Wirkung unserer Huld davon lossprechen. Jedoch ist der hohe Befehl, der von uns ausgeht, daß du der Paschaswürde verlustig seyest und an den Ort deiner Verbannung (N. N.) gehest.« Bisweilen geht der Abgesetzte und legt seine Würde nieder; aber wenn er sich stark genug fühlt, trotzt er auch wohl den Befehlen des Kaisers, und sucht sich mit Gewalt in seinem Posten zu behaupten, wie es z. B. in neuern Zeiten der Pascha von Janina gethan hat.

Der Großadmiral heißt Kapudan-Pascha, der Finanzminister Tefterdar, der Großschatzmeister Kasnadar-Baschi; der Anführer der Reiter, der Spahilar-Aga; die zwei Oberrichter Kadisleskir und die Unterrichter Kadi's. Der Reis-Effendi ist der Minister der auswärtigen Angelegenheiten; der Oberrichter von Konstantinopel wird Stambol-Effendi genannt. Baschi bedeutet so viel als ein Oberhaupt, aber von geringerer Erheblichkeit als ein Pascha, und Effendi ist ein allgemeiner Ehrentitel verschiedener Standespersonen.

Digitized by Google

7. Heirathen der Türken. Eheliche und gesellschaftliche Verhältnisse.

Wenn bei uns ein junger Mann sich verheirathen will, so wählt er sich ein Mädchen, das ihm gefällt, und führt sie vor den Altar. So ist es nicht bei den Türken. Der Bräutigam darf sich seine Braut zwar dem Namen nach ausersehen, aber ein paar Verwandtinnen werben für ihn, und er bekommt die Schöne nicht eher zu Gesicht als am Hochzeittage, wo er sie dann annehmen muß, sie mag ihm gefallen oder nicht. Ganz in Schleier verhüllt wird sie ihm in das Haus gebracht; es läßt sich leicht denken, wie erwartungsvoll er den Schleier lüftet, und was für ein albernes Gesicht er bisweilen machen wird, wenn er sieht was darunter verborgen ist. Wenn die Braut ihr älterliches Haus verläßt, so entsteht darüber allgemeines Weinen und Wehklagen, und das nicht mit Unrecht, denn in den türkischen Städten können die Eltern ihre verheiratheten Töchter nicht täglich wiedersehen, wie bei uns, und oft geht es den armen Geschöpfen schlimm genug bei einem rohen Barbaren, den sie nie gesehen und nie geliebt haben. Es ist schon eine schlimme Sache, daß unter den Türken die Vielweiberei eingeführt ist; denn wie kann man erwarten, daß sich zwei, drei, vier Frauen eines einzigen Mannes mit einander vertragen werden? Gemeiniglich leben sie zusammen in ewigem Neid, in ewiger Eifersucht, und verbittern sich einander das Leben so sehr, als sie nur immer können. Das Dazwischentreten des Mannes hilft wenig und macht den Zank und das Geschrei nur noch größer. Zum Glück hat er das Recht, die, welche ihm nicht länger gefallen, zu verstoßen; er kann sich also die Unverträglichsten vom Halse schaffen, allein er muß ihnen ihre ganze Aussteuer wieder zurückgeben.

Digitized by Google

In jedem Hause sind außer den Weibern auch Sklavinnen zu ihrer Bedienung da; und man versichert, daß alljährlich deren noch eine beträchtliche Anzahl nach Constantinopel hin verkauft wird.

Die Kinderzucht wird bei den Muhamedanern noch sehr vernachlässiget, besonders bei den Töchtern. Ihr Verstand bleibt ungeübt, Herz und Geist bleiben ungebildet. So artet bei ihnen das Freiheitsgefühl meistens in Wildheit und Unbändigkeit aus. Zum Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen sind zwar Schulen genug da, weiter aber erstreckt sich nicht leicht die Bildung der Kinder, das heißt derjenigen von Eltern niedern Standes.

Die Weiber müssen äußerst eingezogen leben; keine darf sich außer dem Zimmer ohne einen weißen Schleier sehen lassen, damit ihre Tugend auch nicht einmal durch den Blick eines männlichen Auges entheiliget werde. Dem Mann können daher die Frauen bei seinen Geschäften wenig nützen; sie können nicht für ihn, wie bei uns, Handel außer dem Hause treiben, und keine Gänge für ihn verrichten. Kaum bekümmern sie sich um die Führung ihres Hauswesens, und die meiste Zeit wird von ihnen in Müßiggang hingebracht. Wären sie nicht von Jugend auf daran gewöhnt, so müßten sie tödtliche Langweile empfinden, denn auch mit Gesellschaften und Spiel können sie sich nicht wie unsere Frauen die Zeit vertreiben. Das Ausgehen ist ihnen zwar nicht verboten; sind es aber Personen von Stande, so müssen sie immer ein Gefolge von Sklaven und Sklavinnen bei sich haben. Von gemischten Gesellschaften, wo Männer und Weiber unter einander sind, weiß man nichts in den Morgenländern; auch Spazierfahrten auf das Land können nicht Statt finden, denn es sind, außer einem Fuhrwerk mit niedrigen Rädern und Gitterwerk, keine Wagen gebräuchlich, und

Digitized by Google

wer nicht zu Fuß gehen will, muß reiten, selbst Frauenzimmer.

8. Kleidung der Türken.

Die Türken sind ein morgenländisches Volk; es ist daher bei ihnen die lange morgenländische Kleidung gewöhnlich. Ihre Hemden haben beinahe den Schnitt unserer Weiberhemden. Die Beinkleider sind so außerordentlich weit, und haben so viele und breite Falten, daß zu einem einzigen Paar oft vierzig Ellen Leinwand erfordert werden. Auf dem Kopfe sitzt ein stattlicher Turban (oder eigentlich Tulband), der sich in Größe und Gestalt, auch bisweilen in der Farbe, nach dem Range der Person richtet, die ihn trägt. Gold und Silber wird von den Mannspersonen nie an ihre Kleidung verschwendet; sie glauben, es zieme sich nur, die Sättel und Zäume ihrer Pferde damit zu schmücken. Dagegen tragen Vornehme an ihrem Turban zierliche Federbüsche von Reiherfedern, und vorn einen Strauß von Juwelen. Je vornehmer die Person, desto kostbarer sind die Edelsteine, desto prächtiger die Federn. Niemand als ein Muhamedaner darf grüne Kleidungsstücke tragen, denn das Grüne ist ihnen eine heilige Farbe. Je schreiender die andern Farben sind, desto mehr gefallen sie ihnen. Das Schwarze ist sogar durch das Gesetz verboten. Welch ein Aufsehen würden nicht bei uns scharlachrothe Pantalons machen! Bei den Türken sind sie die Alltagstracht. Wollte noch Jemand gelbe Stiefeln, eine blaue Weste, einen blaßgrünen Rock und darüber einen weißen Pelz anlegen, den Kopf aber mit einem rothen, grünen oder weißen Hut schmücken, so würden ihm alle Straßenjungen nachlaufen; bei den Türken aber kontrastiren diese Farben nicht im mindesten. Reiten sie aus, so ziehen sie kurze, meist gelbe Stiefeln an; für

Digitized by Google

gewöhnlich aber tragen sie Schuhe, die sie ausziehen und vor der Thür stehen lassen, wenn sie in ein Zimmer treten. Um nun ihre Strümpfe oder bloßen Füße nicht zu beschmutzen, tragen sie Socken von dünnem Leder darüber, ihre Uhr aber in einem Säckchen an der Brust. Ihr Unterkleid (Doliman) hat enge Aermel. Ueber demselben hängt das Oberkleid (Feredsche), oft unangezogen, und bloß an den Schultern befestigt, herab. Um die Hüften schnallen sie einen Gürtel, in welchem die Pistolen und der Hattagan stecken. So nennen sie ein drei Viertelellen langes Degenmesser, das die Gestalt eines Säbels hat, aber selten gesehen wird, weil das Oberkleid darüber herabhängt. Dieses Kleid ist im Sommer von ganz dünnem und leichtem Zeuge, im Winter aber von Tuch, mit Pelzwerk gefüttert und auch mit dergleichen besetzt.

Auf einen stattlichen Bart halten die Türken sehr viel. Sie sehen ihn als die Zierde des Mannes und als den wesentlichen äußern Vorzug an, den Gott ihm vor den Weibern gegeben habe. Daher pflegen sie seiner auch mit großer Sorgfalt, kämmen, waschen, räuchern ihn täglich, und bestreichen ihn mit Salben und wohlriechenden Wassern. Ueberhaupt sind sie in ihren Sitten und Gebräuchen noch ganz denjenigen Morgenländern ähnlich, die uns die heilige Schrift schildert. Selbst der gemeinste Mann trägt goldene oder silberne Ringe an den Fingern, und bei den Vornehmen sind sie mit kostbaren Steinen geschmückt, in welche ihre Namen eingegraben sind.

Die Tracht der Frauenzimmer ist höchst einfach. Sie ziehen ein langes grünes Oberkleid (Feredsche) an, das rückwärts sehr weit hinunter reicht, mit einem viereckigen Kragen. Ueber das Gesicht ist ein weißer Schleier ausgebreitet, und an den Füßen haben sie gelbe Sandalen.

Digitized by Google

Frauenzimmer von Stande pflegen auch Feredsche von verschiedenen Farben zu tragen.

9. Bewirthung bei Besuchen. Gesellschaftliche Gebräuche.

Die Türken haben wenig Sinn für das gesellige Leben; die meisten Besuche, die sie sich machen, sind bloße Ceremonienbesuche, bei denen mehr steife und kalte Höflichkeit, als Herzlichkeit herrscht. Es wäre ganz und gar gegen den Wohlstand, sich bei einem Hausvater nach dem Befinden seiner Frauen und Töchter zu erkundigen. Man setzt sich stillschweigend, und es wird erst etwas süßes Eingemachtes, dann Kaffee ohne Zucker präsentirt, wobei man die kleinen Schälchen nur zur Hälfte anfüllt. Hierauf folgt Sorbet (Scherbet), ein Kühltrank aus Wasser, zerstoßenen Rosinen, Citronensaft, oder aus Erdbeer-, Himbeer-, Aprikosensaft mit Zucker versetzt. Haben Geschäfte den Besuch veranlaßt, so werden diese jetzt verhandelt. Soll er ein Ende nehmen, so werden wohlriechende Wasser gebracht und die Gäste damit besprengt; auch werden sie mit feinem Rauchwerk beräuchert, wobei man ihnen zierliche Tücher über den Kopf breitet, damit der Rauch nicht so schnell verfliege und sie längern Genuß davon haben. Dies ist das Zeichen zum Aufbruch. Die Türken beobachten bei dem allen die größte Ernsthaftigkeit, wie denn Alles unter ihnen mit Ernst betrieben wird. Uns andere Europäer können sie wegen unsers vielen Schwatzens und Lachens nicht ohne Widerwillen ansehen. — Personen niedrigen Standes stehen vor den Vornehmen in ganz demüthiger Stellung mit zur Erde niedergeschlagenen Augen und die Hände gegen den Unterleib hinab über einander geschlagen.

Digitized by Google

Es würde bei den Türken unanständig seyn, wenn eine Frau ihren Mann, der von einer weiten Reise zurückkommt, bis zur Thür entgegen gehen und ihn umarmen wollte. Sie muß ihn ruhig im Zimmer erwarten, liebte sie ihn auch noch so innig.

Ihre Begrüßungen unter sich und gegen Andere bestehen in den Worten: Salam-aleikom (Friede sey mit euch)! Eben so grüßten sich schon die Engel und Erzväter im alten Testamente. Die linke Hand wird dabei mit einem Kopfnicken auf das Herz gelegt. Christen und Juden dürfen sich aber diesen Gruß nicht gegen einen Türken erlauben, gleich als ob sie nicht würdig wären, ihm Frieden anzubieten. Sie grüßen die Türken mit Worten nach ihrer Landesart, und diese erwiedern ihren Gruß gewöhnlich durch Ahkletin Oerola (möge dein Ende selig seyn)! Für eine Beschimpfung würden Türken es aber ansehen, wenn ein Christ den Hut vor ihnen abzöge, denn dieß ist ganz wider ihre Sitte. Bezeigt ein Geringerer einem Vornehmen seine Verehrung, so neigt er sich ein wenig, indem er seine Rechte an den Mund und hierauf an die Stirn führt. Ist der Mann von Rang und Ansehen, so ist die Verneigung tief; die Rechte fährt gegen die Erde und geht dann von dem Munde an die Stirn. Gilt es einem noch Höheren, so küßt man ihm einen Zipfel seines Rockes, oder hält denselben an die Stirn.

Vom Spazierengehen sind die Türken keine Freunde. Sie wählen sich lieber angenehme Orte aus, wo Schatten und Wasser ist, und verweilen da den ganzen Tag. Entweder setzen sie sich auf den Rasen und rauchen ihre Pfeife, oder sie lassen einen Teppich auf der Erde ausbreiten; bisweilen wird aber auch im Freien ein Zelt aufgeschlagen, unter dem sie schlafen.

Digitized by Google

10. Wohnungen und Küche.

Nichts ist einfacher bei den Türken, als ihr Stubengeräth. Selten sieht man bei ihnen Stühle, Tische, Bänke, Schränke, Malereien, Vorhänge. Längs den Wänden stehen Ruhepolster, dieß ist fast alles. Die Zimmer werden durchgehends sehr rein gehalten; die Decken sind bisweilen gemalt und vergoldet, der Fußboden aber ist mit Matten oder Teppichen belegt. In dem Hausflur, auf der Treppe und im Hofe vermißt man jedoch diese Reinlichkeit, und die Häuser sind mehrentheils baufällig, weil die Eigenthümer sich nur als Pilgrime auf Erden ansehen, und es nicht der Mühe werth halten, während ihrer Wallfahrt große Kosten an ein Obdach zu verwenden. So fällt nun manches Haus ihnen über dem Kopfe ein; geschieht dieß, so lassen sie es vollends niederreißen und ein neues bauen. In den Häusern der Vornehmen ist ein abgesonderter Theil davon für die Weiber bestimmt; derselbe wird ihr Harem genannt.

Im Essen sind die Türken sehr genügsam und mäßig. Nicht leicht halten sie eine Mahlzeit ohne ein Gericht Reiß, der entweder in Wasser gekocht und mit Butter oder Fett geschmelzt, oder mit Geflügel, Schöpsen- oder Ziegenfleisch zugerichtet wird. Statt der Butter muß ihnen gemeiniglich Oel dienen, und Alles was sie speisen, muß stark gewürzt seyn; besonders sparen sie den Pfeffer und Zimmet nicht. Statt des Brotes essen sie eine Art Gersten- oder Weizenkuchen, der kaum einen halben Finger dick ist. Ihre gewöhnlichsten andern Speisen sind Garten- und Baumfrüchte. Eine Reißsuppe macht gemeiniglich den Anfang der Mahlzeit, dann kommt eine Eierspeise, dann Jachni (Gedämpftes) und ein Pilav, oder Reiß mit einem Huhn oder Schöpsenfleisch. Der gemeine Mann

begnügt sich mit Brot, Salz, Knoblauch, Zwiebeln und andern solchen wohlfeilen Speisen; auch ißt er gern Oliven und Zugemüse.

Bei Eröffnung der Mahlzeit wird gemeiniglich statt des Tafeltuchs ein rundes Stück Leder auf die Erde oder vielmehr auf einen hölzernen Aufsatz, einen halben Fuß hoch, über dem Fußboden ausgebreitet. Auf dem Leder steht ein kleiner niedriger Tisch, und auf dem Tische eine große, runde, zinnerne Schüssel, aus welcher alle zusammen essen. Die Suppe und der Reiß werden mit Löffeln aus der gemeinschaftlichen Schüssel gegessen. Der Herr des Hauses macht die Honneurs, wobei er sich von den übrigen Speisen zuerst vorlegt. Messer und Gabeln sind nicht gebräuchlich. Das Fleisch wird sehr weich gekocht und schon in der Küche in kleine Stücke zerschnitten. Was man nicht davon mit dem Löffel essen kann, das führt man mit den Fingern in den Mund. Uns Teutschen würde diese Art zu essen etwas unanständig vorkommen, die Türken aber nehmen nicht den geringsten Anstoß daran, denn sie sind es von Jugend auf nicht anders gewohnt. Die Speisen werden in Schüsseln von verzinntem Kupfer aufgetragen; die Löffel sind nicht von Silber oder Zinn, sondern von Holz. Das Getränk wird aus Schalen von Metall oder Porzellan getrunken. Die Gäste von gleichem Stande sitzen beim Essen mit kreuzweise über einander geschlagenen Füßen auf Polstern oder sonst dergleichen; die Geringern liegen auf den Knieen. Sie nehmen die Speisen mit dem Löffel aus der Schüssel und legen sie auf das Brot oder auch auf das Leder, verzehren sie mit gutem Appetit und sprechen, wenn sie gesättigt aufstehen, Gott sey gelobt! Nach dem Essen waschen sich Alle die Hände, was denn auch sehr nöthig

Digitized by Google

und sehr lobenswerth ist. — Wasser ist das gewöhnliche Tischgetränk; zur Erfrischung wird aber Sorbet gegeben.

Vom Kaffee sind die Türken große Liebhaber. Sie trinken ihn am liebsten recht stark, aber ohne Milch und Zucker. Die Kaffeekanne wird fast den ganzen Tag nicht kalt bei ihnen. Er wird in sehr kleinen Tassen vorgesetzt, die keine Unterschale haben. Damit man sie anfassen könne, ohne sich die Hand zu verbrennen, werden sie in Obertassen gesetzt, die beim gemeinen Mann von Kupfer, bei den Vornehmen aber von Gold und Silber in durchbrochener Arbeit sind. Mancher Türke trinkt des Tages wohl ein paar Dutzend solcher Schalen. Gemeiniglich wird zum Kaffee eine Pfeife Tabak geraucht, denn die Türken sind starke Raucher. Entweder reicht der Hauswirth selbst seinen Gästen die angezündete Pfeife, oder er läßt sie von einem Diener herumgeben. Die Pfeifenröhre sind wenigstens zwei, oft aber auch gegen vier Ellen lang. Auf solche Art kommt der Rauch ganz kühl in den Mund und ist für die Farbe der Zähne nicht so nachtheilig.

Wein wird von den Türken gewöhnlich nicht getrunken, denn er ist durch das Gesetz verboten. Viele setzen sich jedoch über das Verbot weg, und wenn sie ihre religiösen Bedenklichkeiten einmal vergessen, dann thun sie es nicht einiger Tropfen wegen, sondern genießen davon so reichlich, daß sie sich betrinken und dann öfters vielen Muthwillen und Unfug treiben.

11. Zeitverkürzungen der Türken.

Die Türken sind ungemein wortkarg und wenig zur Unterhaltung in Gesprächen aufgelegt; um desto mehr fühlen sie das Bedürfniß, unterhalten zu werden. Von Opern, Komödien, Konzerten, Bällen und andern solchen Belustigungen weiß man nichts unter ihnen; sie gehen

Digitized by Google

auch in keine andern Gesellschaften als in Kaffeehäuser; hier aber finden sich Lustigmacher der gemeinen Art, als Seiltänzer, Klopffechter, Ringer, Märchenerzähler und andere dergleichen Leute in Menge ein. Jeder derselben bemüht sich, seine Kunststücke gegen eine kleine Belohnung zum Besten zu geben.

Die Seiltänzer haben immer Musik bei sich, die in einer Trommel und einigen ziemlich roh klingenden Blaseinstrumenten besteht. Die Kämpfer sind ganz nackt, bis auf ein Paar lederne Beinkleider; ihr Körper wird, wie bei den alten Griechen, mit Oel bestrichen, damit sie nicht so leicht gepackt werden können. Ihre Kampfspiele sind in den einzelnen Auftritten kurz, und so oft eins zu Ende ist, wird um eine Belohnung angesprochen. Die Märchenerzähler tragen alles sehr lebendig vor; sie lachen, weinen, schreien, gesticuliren, und zwar bisweilen auf eine so possierliche Art, daß selbst die ernsthaftesten Zuhörer sich nicht enthalten können, bisweilen einen Augenblick die Pfeife aus dem Munde zu nehmen und ein wenig zu lächeln.

Glücksspiele werden von den Türken selten gespielt, außer etwa Damenbrett und Schach. Sie sitzen dabei ganz stumm, und äußern weder Freude über Gewinn, noch Trauer über Verlust. Um Geld dürfen sie ohnehin nicht spielen, denn solches Spiel wird für eine große Sünde angesehen.

Das meiste Vergnügen finden die Türken in Gärten, oder an Orten, wo sie viele Reisende vorbeiziehen sehen, und recht wohlbehaglich ihre Pfeife rauchend, in dem Schatten eines Baumes und unter Musik ihre Stunden verträumen können. Es werden daher an den Heerstraßen Kaffeebuden angelegt, die immer stark besucht werden und für den Unternehmer oft sehr einträglich sind.

Andere sehr beliebte Vergnügungsorte für die Türken

Digitized by Google

sind die Bäder, die sie monatlich wenigstens einige Mal besuchen. Vormittags stehen dieselben den Frauen, nachmittags den Männern offen, und es findet sich immer große Gesellschaft dabei ein, die sich mit Baden, Kaffeetrinken und Gesprächen vergnügt. Für die Weiber ist dieß die einzige Gelegenheit, viele Personen ihres Geschlechts zugleich zu sehen, ihren Putz zu zeigen, und sich recht nach Herzenslust mit ihnen auszureden und über Stadtneuigkeiten zu besprechen.

Lustreisen gehören auch zu den Lebensfreuden; der Türke macht aber selten dergleichen. Verreis't er in Geschäften, so geschieht es zu Pferde. Er führt dann eine Matte oder einen Teppich bei sich, sich darauf zu setzen und zu schlafen, einige Decken, einen Kochkessel, eine Kaffeekanne und eine Tasse. Dieß ist seine ganze Geräthschaft, und hat er keine Sklaven oder andere Diener bei sich, so kocht er sich unterwegs seinen Kaffee und seinen Reiß selbst, denn in der Türkei sorgt kein Wirth für die Speisen der Reisenden.

12. Zustand der Christen überhaupt in der Türkei.

Die christlichen Unterthanen des türkischen Kaisers haben viel zu ertragen. Man betrachtet sie fast wie Sklaven und nennt sie Jauer oder Ungläubige. Sie dürfen nicht dieselbe Art der Kleidung, nicht dieselben Farben tragen, wie die Türken. Die grüne Farbe z. B. ist ihnen ganz verboten. Weiße Mützen sind ihnen auch untersagt. Vom funfzehnten Jahre an müssen die christlichen Mannspersonen die Kopfsteuer bezahlen. Kein Christ darf vor Gericht als Zeuge gegen einen Türken auftreten, auch wird keiner zu einem Ehrenamt oder einer obrigkeitlichen Stelle zugelassen.

Digitized by Google

Die christlichen Patriarchen und Bischöfe haben zwar noch eine Art von Gerichtsbarkeit, die ihnen der Kaiser über ihre Glaubensgenossen zugesteht, die sich aber nicht auf Strafen erstreckt. Sind die Parteien mit ihrem Ausspruche nicht zufrieden, so wenden sie sich an die türkischen Gerichte. Sie überlassen aber viel lieber die Entscheidung ihrer Händel den Bischöfen, Patriarchen und andern Schiedsrichtern, ehe sie sich der Entscheidung eines türkischen Richters unterwerfen.

Der größte Theil der Christen in der Türkei lebt in finsterer Unwissenheit; die wenigsten von dem großen Haufen können lesen und schreiben. Die Bibel ist ihnen kaum dem Namen nach bekannt; einige Psalmen und Stücke aus den Evangelien sind alles, was sie davon wissen.

Was hier über den Zustand der in der Türkei lebenden Christen gesagt ist, findet jedoch für die neuere Zeit nicht volle Anwendung mehr, indem derselbe jetzt schon bei weitem erträglicher geworden ist, und es ist zu erwarten, daß er, mit der fortschreitenden Cultur der Türken selbst, immer noch besser werden wird.

13. Schilderung der Wallachen.

Die Häuser und Bauernhöfe der Wallachen sehen nicht sehr erfreulich aus. Sie gleichen mehr Aufenthaltsorten für Thiere, als Wohnungen für Menschen. Meistens sind es kleine Hütten von Lehm mit Stroh gedeckt. Ein in Oel getränktes Papier muß die Stelle des Fensterglases vertreten und Wind und Regen abhalten. Um das große Feuer, das in der Mitte der Stube angezündet wird und dessen Rauch nur durch eine Oeffnung in der Decke abzieht, sitzen im Kreise halbnackte Kinder an der Seite ihrer dürftigen Eltern und wachsen so auf in dumpfer Gedankenlosigkeit. Manches sieht man an einem

Digitized by Google

Ein Wallache in seiner Sommertracht.

Digitized by Google

Knochen nagen, den Niemand von uns in die Hand nehmen möchte.

Die gewöhnliche Kost der gemeinen Wallachen ist eine dicke, doch gesunde und nahrhafte Suppe, Mamelika genannt, deren Hauptbestandtheil Mehl aus Mais oder türkischem Weizen ist. Der Mais oder Kukurutz dient ihnen auch statt Brot. Uebrigens gehören Gurken und Melonen, besonders die Wassermelonen oder Arbusen, unter die vorzüglichsten Nahrungsmittel des gemeinen Mannes.

Die jetzigen Bewohner der Wallachei gleichen in ihrer Sommertracht genau ihren Vorfahren zu den Zeiten der Römer. Denkt Euch eine wilde Figur im weiten Hemde, das um den Leib zusammengeschnürt ist, und mit einem Paar langen weiten Hosen. Am Gürtel hängt ein Beil; um die linke Schulter ist ein Schaffell geworfen und auf der Brust befestigt. Sandalen von ungegerbtem Leder sind um die Füße gebunden. In der ganzen Physiognomie entdeckt man auch nicht einen Zug von geistiger Thätigkeit oder einem höheren Leben; alles Aeußere deutet auf eine große Verwahrlosung und auf eine tiefe Versunkenheit in die thierische Natur. Uebrigens ist der Wallach von starkem Körperbau, wohl gewachsen und gesund, aber träge und unbehülflich. Er ist Sklave und trägt das Gefühl der Sklaverei in der verödeten Brust. Nicht so tief steht der Adel; nur zu wünschen wäre es, daß er sich gegen seine Leibeigenen menschlicher benehmen möchte. Die Adeligen heißen Bojaren, und die Bauern Rumum. Diese bebauen die Ländereien der Bojaren und Grundeigenthümer und entrichten ihnen den Zehenten. Je mehr sie aber gewonnen haben, desto mehr müssen sie steuern, und deswegen können sie nie zum Wohlstande gelangen.

Digitized by Google

14. Bukareſt (Bukareſcht) und ſeine Bewohner.

Bukareſt, die Hauptſtadt der Wallachei, liegt zwölf Stunden von der Donau entfernt. Die Straßen der Stadt ſind nicht gepflaſtert, ſondern nur mit Eichenſtämmen belegt. Wo dieſe fehlen, da verſinkt man faſt in Koth und Schlamm. Sie mag ungefähr 60,000 Einwohner enthalten. Um ſie von Norden nach Süden zu durchwandern, braucht man anderthalb Stunden, und eine Stunde hat man von Weſten nach Oſten zu gehen. Am beſten überſieht man die Stadt auf dem ſogenannten Feuerthurm, der aber nichts als ein hölzernes Gerüſte iſt, zu welchem 74 Stufen hinaufführen. Der Häuſer ſind ſehr viele, und zwar weit mehr ſchlechte als gute und bequem eingerichtete. Sie ſtehen freilich an einander gereiht, nichts deſto weniger aber erſcheinen die Straßen wie leer, weil dieſe Gebäude Gärten und große Höfe haben, in deren Mitte ſie ſtehen. Sie werden zum Theil aus Backſteinen aufgeführt, die mit Gips übertüncht oder weiß angeſtrichen ſind. Die Ziegeldächer fangen an, die Schindeldächer zu verdrängen.

Der Kirchen giebt es in Bukareſt über ſechzig und 20 Klöſter. Die Einwohner ſind mehrentheils griechiſche Chriſten; doch haben auch die Katholiken eine Kirche und ein Kloſter. Die griechiſchen Kirchen haben drei, auch fünf bis neun Thürme. Im Ganzen ſind es plumpe Gebäude, von innen und außen mit ſonderbaren Abbildungen von Heiligen und Darſtellungen von Wundergeſchichten geſchmückt.

Die Reſidenz des Fürſten hat gar kein ſchönes Anſehen und unterſcheidet ſich faſt in nichts von den andern größern Häuſern, als durch die dabei aufgeſtellte Wache.

Der

Digitized by Google

Der Chane oder Herbergen zählt man mehrere. Die Hauptstraßen sind mit Kaufläden angefüllt, und viele Leipziger Kaufleute haben hier ihre Waaren ausgestellt. Der Markt oder Bazar besteht aus mehreren Gängen, die mit Wetterdächern bedeckt und mit Waaren aller Art vollgepfropft sind. Am meisten werden die Schenkhäuser und Keller besucht, in welchen sich das Volk dem übermäßigen Genusse des Weins und Branntweins überläßt und so den Wurm des Kummers tödtet. Es fehlt auch nicht in der Stadt an Kaffeehäusern. Billards, Bäder, und sogar eine Studien-Anstalt, ein Lyceum, und eine öffentliche Bibliothek sind vorhanden.

Wenn man den gemeinen Wallachen auf dem platten Lande in seiner elenden Hütte kennen lernt, so muß man hierher gehen, um den Vornehmen zu studieren. Die Bojaren oder Edelleute sollen im Ganzen stolze, übermüthige, unwissende, rachsüchtige, wankelmüthige, despotische Menschen seyn; auf ihren Landgütern wird man aber ganz zuvorkommend von ihnen aufgenommen. Sie haben mehr Sinn für den asiatischen Luxus, als für die europäische Cultur. Ihr Herz hängt an prächtigen Kleidern und reichen Equipagen, und dabei haben sie einen entschiedenen Hang zum Spiel. Für einen Bojaren scheint es der höchste Genuß zu seyn, wenn er, in ein glänzendes Gewand gehüllt, von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben, in prachtvollen Carrossen einherfahrend, alles um sich her überstrahlt, und wenn er den herrlichen Anblick hat, wie das Volk, geblendet von dem Glanz seiner Größe, die Augen ehrfurchtsvoll zur Erde senkt, dann wieder staunend zu dem Erdengott emporhebt. — Der Wagen gehört hier unter die ersten Lebensartikel; Alles fährt, nur das gemeine Volk geht zu Fuß; selbst der Offizier muß seine Equipage haben. Gut ist es noch, daß

Digitized by Google

bei der Sucht, auf dieſe Art zu glänzen, die Pferde und ihr Futter wohlfeil ſind.

Um die Mittagsſtunde und Abends, ehe es dunkel wird, beginnen die Großen ihre Spazierfahrten, um ihre Pracht zu zeigen. Alsdann wimmelt es auf der ſogenannten Brücke, einer der beſſer gebielten Hauptſtraßen der Stadt, von Carroſſen aller Art. Da ſieht man bald ſelbſtgenügſame, bald luſtige Geſichter und ſtolze Geſtalten. Auch nach der Abendmahlzeit im Mondenſchein pflegt man auszufahren, um die erfriſchende Luft einzuathmen, denn von nächtlichen Aſſembleen und Gaſtereien iſt man hier wenig Freund. Da die Stadt nicht beleuchtet wird, ſo laufen großen Herrſchaften deren Diener mit Fackeln voraus.

Die wallachiſchen Schönen putzen ſich zur Spazierfahrt auf, wie die unſrigen zum Ball, ihre Tracht aber fällt ins Ruſſiſche. Ein paar Dutzend Shawls iſt etwas ganz Gewöhnliches. Die Haushaltung gehört aber nicht unter ihre Lieblingsbeſchäftigungen. Weibliche Arbeiten haben ebenfalls wenig Anziehendes für ſie; gleichwohl ſind ſie große Meiſterinnen in der Stickerei. Meiſtens bringen ſie ihre Zeit in angenehmer Ruhe, hingeſtreckt auf den Divan (eine Art langes und niedriges Sopha), über einer bei ihnen in beſonderer Gunſt ſtehenden Romanlektüre zu; dann kommt die Stunde des Spazierenfahrens. Das Nachmittagsſchläfchen iſt auch hier, wie in Italien, ſehr üblich.

Die Hauptbeluſtigung des Volkes beſteht darin, daß es die Feiertage durchtanzt. Es befindet ſich übrigens hier auch noch ein ſchöner Saal, in welchem ſich alle Sonntage ein Klubb verſammelt.

Die Bojaren nähern ſich dem Fürſten nie anders, als mit der tiefſten Ehrfurcht, und kreuzen ſich, wie vor

Digitized by Google

einem böſen Geiſte, gleich beim Betreten des Audienzzimmers, wo der Herr der Herren ſie auf ſeinem Divan ſitzend empfängt. Nur Wenigen iſt es vergönnt, Huld und Gnade von der fürſtlichen Hand zu erküſſen. Der Fürſt hat eine Leibwache von 60 Mann, die aus wohlgekleideten Albaneſern mit rothen Mützen beſteht. Sie halten vor der Reſidenz Wache und üben zugleich die Polizei aus. Für geringere Vergehungen werden hier die Uebertreter entweder vermittelſt der Baſtonade gezüchtigt, oder zur öffentlichen Arbeit geſchickt. Auf Verbrechen folgt eine ernſthaftere Züchtigung in dem Gaſſenlaufen. Die Verurtheilten erheben ein jämmerliches Geſchrei, ſo daß ſie die halbe Stadt mit Lärmen und den Vorüberfahrenden mit Grauſen erfüllen. In ſolchen, beinahe täglichen Scenen ſtellt ſich dieſe Hauptſtadt charakteriſtiſch dar. Für größere Verbrechen wird der Bauch mit einer guten Tracht Schläge belegt und der Delinquent auf Lebenszeit zur Arbeit in den Salzminen verurtheilt, ihm auch wohl die Ohren abgeſchnitten. Todesſtrafen kommen nur ſelten vor; finden ſie aber Statt, ſo werden die Köpfe der Hingerichteten, zur Abſchreckung Anderer, vier und zwanzig Stunden vor dem Criminalhauſe auf einen Pfahl geſteckt.

Auch der gemeinſte Türke ſteht in großem Anſehen bei Hofe; ſonderbar iſt es aber, daß keiner einen bleibenden Wohnſitz in Bukareſt haben darf. Nur als Kaufleute dürfen die Türken ſich in der Stadt aufhalten, aber weder Häuſer, noch Aecker, noch Moskeen beſitzen. Für durchreiſende Muſelmänner ſind von der Regierung eigene Chans oder Herbergen angelegt, in denen ſie untergebracht werden; man ſieht alſo wenige Türken. Deſto zahlreicher ſind die Zigeuner, aus welchen der Adel gewöhnlich Kutſcher, Köche, Hausknechte und andere Dienſtboten macht. Ihr vorzüglichſtes Talent iſt die Muſik; ſie ſpielen nach

Digitized by Google

dem Gehör die schwersten Stücke nach, sind aber auch die einzigen Musikanten in der Wallachei. Die freien Zigeuner treiben auch Viehzucht und Pferdehandel, schnitzen hölzerne Löffel, verfertigen allerlei Geräthschaften und führen mit den gesuchtesten Artikeln einen kleinen Handel.

Die Bojaren würden, wenn sie statt des Kalpaks (türkischer Mütze) unsern Hut, und statt ihrer langen Kleider unsere französischen anzögen, statt des schwerfälligen Morgenländers einen gewandten Europäer vorstellen. — Kommen sie mit ihres Gleichen zusammen, so grüßen sie einander, indem sie die Mütze etwas seitwärts in die Höhe rücken und das Haupt gegen die Schultern des Andern an die Wangen neigen, ohne sie jedoch zu küssen. Der Geringere ehrt aber die Hand des Vornehmeren durch einen Kuß, wofür ihn dieser wieder den Gegenkuß auf die Stirn giebt. Wenn ein Gast ins Zimmer tritt, erhebt sich die ganze Gesellschaft, die auf dem Sopha mit kreuzweise über einander geschlagenen Füßen sitzt, und bleibt so lange stehen (zuweilen auf dem Sopha, welches sich gar sonderbar ausnimmt), bis der Angekommene den ihm angewiesenen Platz eingenommen hat. Zuvor aber hat er die Oberpantoffeln, wie es bei den Türken der Brauch ist, an der Thürschwelle ablegen müssen. — Fremden von niederer Klasse werden, statt des Divans oder Ruhebettes, an den Wänden des Zimmers stehende Bänke oder Sessel zum Sitzen angewiesen. Dem Gast von Range reicht man gewöhnlich eine schon gestopfte Tabakspfeife, Kaffee, Konfitüren aus Früchten, oder Blumen nebst einem frischen Glas Wasser, welches alles man, ohne unhöflich zu seyn, nicht ausschlagen darf.

So leben die Bojaren und andere Reiche und Vornehme zu Bukarest.

Digitized by Google

15. Wallachiſche Poſtkutſchen und Poſten.

Die wallachiſchen Kutſchen ſind Fuhrwerke von ganz eigener Art, elende Leiterwagen, anderthalb Ellen hoch, vielleicht eben ſo lang und keine Elle breit, ſo daß nur eine einzige Perſon darauf ſitzen kann. Vergeblich ſucht man an den Rädern oder ſonſt irgendwo ein Stückchen Eiſen zu entdecken; Alles iſt von Holz. Vier rüſtige Pferde, deren eines von einem Wallachen mit der Knutka (Reitpeitſche) in der Hand, ohne Sattel und Zeug geritten wird, ſind mit Stricken an den leichten Wagen feſtgebunden. Voran laſſen die Reiſenden, wenigſtens die Kuriere, gewöhnlich einen Unteroffizier fahren, der ihnen zur Bedeckung dient; hinten folgt der Bagagewagen und manchmal noch ein zweiter Unteroffizier. Mit Blitzesſchnelle geht es über Stock und Stein davon. Die Poſtknechte erheben ein durchdringendes Geſchrei, wodurch ſie das Poſthorn erſetzen, und ſchnalzen und knallen, daß es weit umher wiederhallt. Dieſe überaus ſchnelle Art zu reiſen, dieſes wilde Jauchzen, dieſe ungeſtüme Aeußerung des Lebens könnte wohl ſelbſt einen Milzſüchtigen in frohe Laune verſetzen.

Nach und nach werden die Poſtillons zwar ruhiger, ſo wie ſie ſich aber der Station nähern, erheben ſie auf's neue ihr Geſchrei, daß es in die Ohren gellt, und fahren wieder wie toll, wobei dem Paſſagier oft Hören und Sehen vergeht. Zuweilen geſchieht es bei ſolchem Jagen, daß das Vordertheil des gebrechlichen Wagens losgeriſſen wird, und der Reiſende, von ſeinem Sitz herabrutſchend, zurückbleibt, indeß der Poſtknecht mit der Deichſel unaufhaltſam davon jagt und über ſeinem eigenen Geſchrei das des Reiſenden überhört. Dieſer hat dann von Glück zu ſagen,

Digitized by Google

wenn sich zufällig Einer umwendet und gewahr wird, daß ihm der Passagier fehlt.

Ist endlich das Posthaus da, so jagen ihm die Kerle wie Besessene um die Wette zu, und wissen dabei ihre Pferde so geschickt zu lenken, daß sie im gestreckten Galopp in den Hof hineinfahren, darin herum und wieder hinaus jagen, so daß der betäubte Reisende fast den Athem dabei verliert.

Vier Personen spielen auf den wallachischen Posten die Hauptrollen: der Kapudan, der Logothet, der Tschausch und der Totaro. Der erste ist der eigentliche Postmeister, der zweite sein Sekretair, der dritte der Ober-Postknecht und der vierte der Wagenverfertiger. Auf manchen Posten stehen über achtzig Pferde, weswegen man auch nie, wie in Ungarn, über Mangel daran klagen hört. Sie sind zwar klein aber munter, und können viele Strapatzen ertragen, bleiben zu allen Jahreszeiten in freier Luft, sind aber auch dafür, besonders im Winter, häufig den Anfällen der Wölfe ausgesetzt. Meistens ist hier in einer Viertelstunde Alles zur Abreise fertig. Sobald das leichte Fuhrwerk, das ein einziger Mensch fortziehen könnte, vorfährt, öffnen sich auch die Hände des Kapudan und aller seiner Leute, die um Trinkgelder ansprechen. Mit einer Kleinigkeit kann man sich das Vertrauen dieser Menschen erwerben, und man wird dann schnell und trefflich bedient.

Selten findet auf solchen Posten ein hungriger Magen Befriedigung. An eine ordentliche Mahlzeit ist gar nicht zu denken; denn es mangelt an dem Nothwendigsten und Alles muß erst eingekauft werden. Es ist daher sehr zu rathen, daß sich die Reisenden schon vorher mit einem ansehnlichen Mundvorrath versehen, wenn sie unterwegs nicht darben wollen. Höchstens könnten sie bei den Käse-

Digitized by Google

ſtechern Käſe, oder in den Branntweinhäuſern ein Gericht Reiß, auf morgenländiſche Art zubereitet, erhalten.

16. Handelskaravanen in der Türkei.

Unter Karavanen verſteht man große Züge von Handelsleuten mit Kameelen und andern Laſtthieren, von welchen ſie ihre Waaren von einer großen Stadt zur andern tragen laſſen.

Dergleichen Karavanen ſieht man nicht nur in der aſiatiſchen, ſondern auch in der europäiſchen Türkei. Unter andern geht auch eine von Bukareſt, der Hauptſtadt der Wallachei, nach Konſtantinopel. An ihrer Spitze ſteht ein Karavan-Baſchi, der die ganze Bewegung leitet und die Tagereiſen beſtimmt. Eine ſolche Truppe führt oft mehr als ſechzig Kameele mit ſich, denen man alles Gepäck, alle Waaren, alle Laſten aufbürdet. Sie reihen ſich einzeln hinter einander an, und ſo dehnt ſich ein ſolcher Zug weit aus.

Die Karavanen werden aber nie auf den Poſthäuſern beherbergt, ſondern ſie lagern ſich in den Chans, oder Herbergshäuſern ein, welches geräumige Gebäude oder vielmehr große von Steinen aufgeführte Ställe ſind, die mehrere hundert Thiere und Menſchen faſſen können. Sie haben an allen Seiten Kamine, an welchen man ſich in kalten Tagen wärmen und allenfalls ein frugales Mahl zubereiten kann. Sonſt trifft man keine Bequemlichkeiten an; aber das bloße Obdach iſt ſchon eine große Wohlthat. Inwendig iſt rund umher eine Erhöhung, worauf der Reiſende ſeine Matte oder ſonſt etwas ausbreitet, um darauf zu ruhen. In der Mitte ſtehen die Pferde und andere Thiere. Chans ſind eigentlich nur in den Städten, wo die beſſern in Zimmer abgetheilt ſind, wie wir es bei dem Gemälde von Konſtantinopel beſchrieben haben; auf den

Digitized by Google

Heerstraßen aber, wo öfters auf einer großen Strecke sich keine Städte und Dörfer vorfinden, trifft man eine andere Art Gasthäuser, sogenannte Karavanserai's, an. Beides sind fromme Stiftungen der gastfreundlichen Türken. Dieser fromme Sinn hat aber auch für weiter nichts, als für das Obdach gesorgt; den Magen ließ er unbeachtet; für diesen muß Jeder selbst sorgen, wie er kann, wenn er sich nicht zum Fasten entschließen will. — Da haben denn doch unsere europäischen Anstalten für Reisende große Vorzüge vor den morgenländischen.

17. Verheerungen der Pest.

Eine der größten Plagen des türkischen Reiches ist die Pest, denn öfters verödet sie selbst die volkreichsten Städte. Bisweilen ist die Seuche so allgemein, daß in Städten wie Konstantinopel, nachdem sie vorüber ist, funfzehn bis zwanzig tausend Menschen weniger leben! Am heftigsten wüthet sie in den Sommermonaten, besonders im Mai, Junius und Julius, und täglich trägt man dann ein paar hundert Todte zu Grabe. Manchmal steigt ihre Anzahl bis zu vier- und fünfhundert, und dann erst fängt man an, unruhig zu werden; wenn aber täglich über tausend Menschen weggerafft werden, dann spricht man ängstlich: es ist eine große Pest!

Derjenige, der davon befallen wird, empfindet einen eigenthümlichen Kopfschmerz; das Kreuz thut ihm weh, und Mattigkeit verbreitet sich über den ganzen Körper. Bald darauf folgt ein heftiges Fieber, bei welchem der Mensch in eine Art von Raserei verfällt, in der er gemeiniglich stirbt. Das Besondere dieser Krankheit ist ihre Wirkung auf die Seele des Patienten, denn er verliert dabei allen Muth und alle Hoffnung. Nach dem Tode

Digitized by Google

bricht erſt noch die Peſtbeule aus; iſt der Anfall nicht ſehr heftig, ſo kommt ſie noch vor dem Tode. Dieſer erfolgt immer ſehr ſchnell. Bei Einigen fallen Tod und Krankheit faſt auf einen Augenblick, bei Andern in den Zwiſchenraum einiger Stunden oder höchſtens dreier Tage. Die Beulen brechen größtentheils an den weichen Theilen des Leibes aus; bald iſt es nur eine, bald ſind es mehrere. Es giebt von der Peſt zwei deutlich zu erkennende Arten. Bei der bösartigen iſt keine Geneſung zu hoffen; aber auch bei der gutartigen iſt der Patient vierzig Tage lang in Todesgefahr. Die gutartigen Beulen werden, wenn ſie gehörig reif ſind, geöffnet, woraus alsdann eine ſtinkende Materie fließt. In jenen vierzig Tagen muß von dem Patienten eine ſtrenge Diät beobachtet werden; denn genießt er in dieſer Zeit etwas von Fleiſch, Fiſchen, Butter, Oel, Eiern, ſo bricht die Peſt aufs neue aus, und dann iſt er ohne Rettung ein Opfer des Todes. Reiß, Kräuter, Nudeln in Waſſer gekocht, müſſen ſeine einzige Nahrung ſeyn. Ausſätzige und mit bösartigen Ausſchlägen behaftete Menſchen ſind ziemlich ſicher vor dieſer Krankheit.

Wer die Peſt einmal gehabt hat, der iſt darum ein andermal nicht davon frei. Man hat Beiſpiele, daß Perſonen, die ſie zwölf Mal und auch noch öfter bekamen, am Ende doch noch daran ſterben mußten. Ja gewiſſermaßen iſt derjenige, der ſie einmal gehabt hat, empfänglicher dafür, als ein Anderer. Ein Solcher empfindet es auch öfters ſchon zum voraus, wenn wieder eine neue Peſt entſtehen wird, denn ein gewiſſes juckendes Gefühl an der geheilten Beule deutet darauf hin.

Arzneimittel ſind bei dieſer Krankheit nicht anwendbar. Gleich anfangs giebt man dem Patienten ein ſtarkes ſchweißtreibendes Mittel, um das Hervorkommen der

Digitized by Google

Pestbeule zu befördern. Ist sie von der bessern Art, so ist das Oeffnen derselben und eine gute Diät das einzige Mittel zur Wiederherstellung.

Die Pest verbreitet sich sehr geschwind von einem Orte über ganze Landschaften des türkischen Reichs, denn man weiß daselbst von keiner Sperrung der angesteckten Ortschaften. Die Krankheit ist übrigens wie ein Lauffeuer. Sie wird, so viel man vermuthet, nicht durch die Luft fortgepflanzt, denn diese bleibt dabei im Freien so gesund wie vorher; der Geruch aber, oder die Berührung angesteckter Personen und Sachen, ist äußerst gefährlich; wer sich hiervor in Acht nimmt, der bleibt gewöhnlich verschont. Da jedoch die Mittheilung so ganz unvermerkt geschieht, so kann man wohl mit David sagen, die Pest sey ein Uebel, das im Finstern schleicht. Durch Alles steckt sie an, Brot, Holz und flüssige Sachen ausgenommen.

Ihr Anfang, Fortgang und Ende ist ungewiß. Oft fängt sie im Herbste, am gewöhnlichsten aber im Winter an, nimmt im Frühjahr zu, und hört mit Ende des Julius auf. In Aegypten und in der Levante läßt sie schon um Johannis nach. Die Erfahrung lehrt, daß die Pest gefährlicher ist, wenn sie aus den südlichen und östlichen Provinzen des türkischen Reichs kommt, als wenn der Fall umgekehrt ist. Daher ist die ägyptische und syrische Pest für Konstantinopel gefährlicher, als die von Konstantinopel für Syrien und Aegypten.

Fragt man nach den Ursachen, warum die Pest so oft in der Türkei wüthe? so finden sich derselben mehrere. Die gewöhnlichste Hauptursache ist die, daß die Ausbreitung nicht verhindert wird. Die angesteckten Häuser, Oerter und Landschaften werden nie gesperrt, und die dem Anstecken unterworfenen Dinge, als Kleidungen, Betten ꝛc. nie verbrannt, vergraben, oder wenigstens gehörig gereinigt,

Digitized by Google

ſondern öffentlich verkauft, oder, wenn es Erbſchaftsſtücke ſind, einige Jahre verſchloſſen und dann wieder hervorgeholt, wobei denn immer die Peſt von neuem ausbricht. Dieſes unvernünftige Benehmen beruht auf dem Religionsglauben der Muhamedaner an ein unvermeidliches Schickſal; ſie ſind überzeugt, daß das, was dem Menſchen mit Gottes Zulaſſung geſchehen ſoll, ihm auch widerfahren werde, man mag dagegen machen, was man wolle. Daher flieht kein Muhamedaner vor einem angeſteckten Hauſe oder Dorfe. Die Peſt iſt in ſeinen Augen ein Pfeil Gottes, der nie ſein Ziel verfehlt; ſie halten es daher für vergeblich, ihm auszuweichen.

Die chriſtlichen Bewohner des türkiſchen Reichs, wenigſtens die Fremden, ſind vorſichtiger und werden daher von der tödtlichen Seuche nicht ſo leicht angeſteckt. Wenn die Peſt überhand nimmt, ſo ſchließen ſie ſich in ihre Häuſer ein, oder flüchten ſich auf das Land. Sie laſſen nichts in ihre Wohnungen bringen, was nicht durch einen ſtarken Rauch, oder Eſſig, oder Waſſer erſt gereinigt werden kann. Der Handel iſt alsdann größtentheils ins Stocken gerathen; der Gottesdienſt und alle Zuſammenkünfte unterbleiben. Doch ſiegt die Gewinnſucht nicht ſelten über die Sorge für Geſundheit und Leben. Engländer, Holländer, Schweden und Dänen nehmen oft in den ſchrecklichſten Peſtzeiten Waaren in ihre Schiffe auf. Zuweilen wurde auch ſchon auf ſolche Art die Peſt in chriſtliche Seeſtädte gebracht, z. B. nach Livorno, Marſeille ꝛc.; und iſt wohl ſehr zu bewundern, daß es nicht noch öfterer geſchehen iſt.

18. Die Kontumaz an der türkiſchen Grenze.

Wer aus der Türkei in die kaiſerlich-öſterreichiſchen Staaten reiſ't, der muß ſich, der Peſt wegen, der Kon-

Digitized by Google

tumaz unterwerfen, das heißt: sich eine Zeit lang an der Grenze in besonders dazu eingerichteten Gebäuden aufhalten, bis man sich überzeugt hat, daß er und seine Waaren nicht angesteckt sind.

Es liegen diese Gebäude, an der Grenze der Wallachei, in einer eng von Bergen umgebenen Gegend, die man sich nicht traurig genug denken kann. Man ist da wie abgeschieden von der Welt; rings umher herrscht tiefe Stille, die nur dann und wann im nächtlichen Dunkel von den Uhu's in den Bergklüften, oder durch das Geheul und Gebrüll der Wölfe und Bären unterbrochen wird. Nirgends regt sich einiges Leben. Wenige Gebäude und sechs bis zwölf Lazarethe, die einen für Vornehme, die andern für Niedere, sind alles was man sieht. Diese Lazarethe sind einzeln stehende Häuser mit einem kleinen Hofe und einem angrenzenden Stalle. Jedes Haus enthält nur ein einziges Zimmer, in welchem sich ein langer Tisch und eine Bank befinden; weiter aber auch nichts; und wer keine Betten mit sich führt, der muß hier mit einem Strohlager fürlieb nehmen. Auch hat der, wer gut zu essen gewohnt ist, sich schon zuvor mit Viktualien zu versehen, denn in diesem öden Erdenwinkel wird man ihn schwerlich zufrieden stellen können. Alle Lebensmittel müssen aus Hermannstadt in Siebenbürgen herbeigeschafft werden, zu welchem Zweck wöchentlich dreimal ein Proviantwagen abgeht. Der Eigenthümer des Wirthshauses, wohl berechnend, daß alle der Reinigung unterworfene Gäste ihre Bedürfnisse von ihm nehmen müssen, benutzt diesen Umstand, und macht Rechnungen, in welchen nichts fehlt, als die Billigkeit. Hätte man das Unglück, auf eine längere Zeit, als zur Quarantaine (auf vierzig Tage) zu einem Aufenthalt an diesem Orte verurtheilt zu seyn, so

Digitized by Google

könnte man dieſe Art von Gefangenſchaft bei der frugalſten Koſt vielleicht mit ein paar hundert Gulden bezahlen müſſen. Glücklicher Weiſe erſtreckt ſich aber die Dauer der Kontumaz nicht leicht über zehn Tage, je nachdem die Umſtände verſchieden ſind, ob nämlich die Peſt in der Türkei dermalen herrſcht, oder nicht. Auch kommt es darauf an, ob die Waaren, die aus jenem Lande kommen, für den Peſtſtoff mehr oder weniger empfänglich ſind. Zu den erſtern gehören z. B. Wolle und Wollenzeuge, Seide, Hanf, Flachs, Pelze, Leder, Federn u. ſ. w.; zu den letztern Gewürze, Tabak, Wein und andere Flüſſigkeiten. In der Kontumaz werden auch alle aus der Türkei kommende Briefe durchſtochen und geräuchert, dann aber mit dem Geſundheitsſiegel verſehen. Die der Reinigung unterworfenen Perſonen müſſen alle Waaren, die ſie bei ſich führen, ſorgfältig auslüften, und Niemand darf ſich unter die ſchon Gereinigten miſchen. Deswegen muß Jeder auf ſeinem Zimmer bleiben, das in der Nacht zur Vorſorge noch verſchloſſen wird. Das Eſſen pflegt vor die Thür geſtellt zu werden, von wo man es ſich abholen kann. Jede Stube hat ihren eigenen Reinigungsdiener. Ringsum ſind Schildwachen ausgeſtellt, und eine halbe Kompagnie, unter der Anführung eines Lieutenants, bildet die Garniſon des Orts. Das übrige Perſonale beſteht aus dem Direktor, der auch ein Oberarzt ſeyn kann, dem Controlleur, dem eigentlichen Kontumazarzte und dem Waarenreviſor.

Wer ſich in dieſer Einöde nicht zu beſchäftigen weiß, der wird von der Langweile nicht wenig ausſtehen. Man ſollte alle Faulenzer hierher in die Cur ſchicken, um ihnen Liebe und Luſt zur Thätigkeit beizubringen. An Unterhaltung iſt hier gar nicht zu denken; Alles iſt mißmuthig und übler Laune; das zwar von der Nothwendigkeit her-

Digitized by Google

beigeführte aber doch höchſt verdrießliche und ungelegene Warten verſcheucht alle Fröhlichkeit. Die Langeweile zeigt ſich in den mannichfaltigſten Geſtalten: Einige gähnen, Andere zählen ihre Finger, noch Andere trommeln auf den Fenſterſcheiben, oder ſpekuliren; Alle aber ſehnen ſich mit Ungeduld nach ihrer Befreiung.

Digitized by Google

V.

Griechenland.

1. Ansicht von Griechenland.

Griechenland oder Hellas, das früher den südlichen Theil des türkischen Reiches in Europa bildete, ist jetzt, zufolge eines Vertrags der vermittelnden europäischen Mächte vom 7. Mai 1832, ein unabhängiges Königreich, und der Prinz Otto von Baiern, zweiter Sohn des Königs Ludwig, hat unter dem Namen Otto I. den neu gegründeten Thron bestiegen. Es besteht aus Theilen des Festlandes, nämlich Livadien oder dem eigentlichen Hellas, und Morea oder dem Peloponnes, und aus Inseln, von welchen letztern, im ägäischen Meere gelegenen, Negroponte oder Egribos, ehedem Euböa genannt, Skyros und die sämmtlichen Cykladen dazu gehören. Das Festland grenzt gegen Norden und Nord-Westen an die europäische Türkei, und wird auf den übrigen Seiten vom Meere bespült, nämlich an der Westküste von dem ionischen, an der Südküste vom mittelländischen und an der Ostküste von dem ägäischen oder griechischen Meere.

Die Größe des ganzen Staates beträgt ungefähr

Digitized by Google

880 Quadratmeilen und die Zahl der Einwohner gegen 900000. Sie sind größtentheils Griechen, welche eine eigene Sprache, die neugriechische, reden und sich zur griechischen Kirche*) bekennen; doch bekennt sich auch ein kleiner Theil zur katholischen Kirche. Außer den Griechen leben hier noch Wlachen, Albanesen, Juden und eingewanderte Europäer, namentlich Baiern.

Das Meer macht tiefe Einschnitte in das Land, unter welchen der Meerbusen von Patras oder Lepanto auf der Westseite und der Meerbusen von Egina auf der Ostseite durch die Landenge von Corinth getrennt werden. Die Flüsse sind von wenig Bedeutung; die bemerkenswertheſten sind: 1. der Hellada, welcher den berühmten Paß von Thermopylä südlich läßt und in den Golf von Zeitun fließt; 2. der Asper oder Aspropotamos (sonst Achelous), welcher vom Pindus oder Mezzovogebirge kommt und sich in einen Golf des ionischen Meeres ergießt; 3. der schiffbare Rufa (sonst Alpheus), der größte Fluß in Morea, mündet in den Meerbusen von Arkadia; 4. der Eurotas in Morea, hat seine Mündung in den Meerbusen von Kolokythia. Unter den See'n ist der Tapoglias in Livadien der größte; in denselben fließt der Mauro-Nero (Cephisſus).

Der Boden, sowohl des Festlandes als der Inseln, ist mehr gebirgig als eben. Die Gebirge des erstern durchziehen mit ihren vielfachen Verzweigungen das ganze Festland und endigen sich in mehrere Vorgebirge, von welchen

das

*) Die griechische Kirche, zu der sich auch der größte Theil der Bevölkerung Rußlands bekennt, nähert sich zwar in vielen Stücken der katholischen, weicht aber besonders darin von ihr ab, daß sie den Papst nicht als Oberhaupt der Christenheit anerkennt und daß sie die Priesterehe gestattet.

Digitized by Google

das Vorgebirge Matapan die südlichste Spitze Griechenlands bildet. Die höchsten dieser Gebirge erheben sich gegen 7000 Fuß über die Meeresfläche. Zu bemerken sind vorzüglich der Oeta oder Kumayta, mit dem bekannten Passe von Thermopylä; der Parnassus oder Liakura und der Helikon oder Sagara in Livadien, und das felsige, sehr zerrissene, nur auf beschwerlichen Felsenwegen zugängliche Maina-Gebirge (Taygetes) in Morea, welches sich an der Quelle des Eurotas in zwei Aeste theilt, wovon der westliche in das Vorgebirge Matapan und der östliche in das Vorgebirge Malea ausläuft, und von den Mainoten, einem wilden kriegerischen Volksstamme bewohnt wird, der sich immer unabhängig von den Türken zu erhalten gewußt hat. Ungeachtet dieses vorherrschenden Gebirgsbodens fehlt es auch nicht an schönen Ebenen mit einem fruchtbaren Boden.

Das Klima ist im Allgemeinen rein, trocken und mild; vorzüglich angenehm ist es in den Thälern von Livadien und Morea. Nur in den tief liegenden Gegenden wird es für ungesund gehalten, und Fremde müssen nicht selten dem Klima ihren Tribut bezahlen.

Von den Producten dieses bis jetzt noch wenig bevölkerten und angebauten Landes sind besonders anzuführen: Vieh, und zwar am meisten Rindvieh, Schafe und schöne Ziegen, dann auch Schweine, Pferde von kleiner aber dauerhafter Art, Esel, Maulesel, Kameele, zahlreiches Geflügel, aber keine Gänse, Wildpret, viele Arten Fische, Seide, sehr guter Honig und Wachs (berühmt ist der Honig vom Hymettus und Pentele, und Attika allein soll jährlich an 360,000 Pfund Honig gewinnen), Getreide, auch Mais, sehr viele Hülsenfrüchte, Gemüse, worunter Blumenkohl und Melonen von seltner Größe, Baumwolle, Flachs, Hanf, Tabak, in einigen Gegenden von ganz vor-

Digitized by Google

züglicher Güte, Reiß, Wein, zum Theil vortreffliche Sorten (berühmt iſt der Malvaſier), Oliven, Korinthen (wovon Morea jährlich gegen 10 Millionen Pfund ausführt), Obſt, edle Südfrüchte, Lorbeer- und Johannisbrodbäume, Färberröthe, anſehnliche Waldungen, vortrefflichen Marmor, wovon der von der Inſel Paros als der ſchönſte gilt, Spuren von Silber, Blei und Eiſen, Mineralquellen, Schwefel, Alaun, Salz, Mühlſteine, Walkererde ꝛc. In neuerer Zeit hat man auf der Inſel Euböa auch reiche Braun- und Steinkohlenlager entdeckt.

Ackerbau und Induſtrie waren bisher noch in der Kindheit, werden ſich aber unter der neuen Regierung gewiß auf das erfreulichſte heben. Am meiſten beſchäftigten ſich die Einwohner bisher mit Viehzucht, Fiſcherei, Handel und Schifffahrt. Der Handel Griechenlands wird, begünſtigt durch die Lage des Landes und die bedeutende Anzahl ſeiner Häfen, aller Wahrſcheinlichkeit nach ſehr bedeutend werden.

2. Eintheilung des heutigen Griechenlands.

Der junge Staat, welcher, wie ſchon erwähnt, in das Feſtland und in die Inſeln zerfällt, iſt nach der neueſten Organiſation in 10 Departements oder Kreiſe (Nomen) und dieſe wiederum in 47 Bezirke (Eparchien) eingetheilt.

Das Feſtland begreift: I. Livadien (nördliches Griechenland), von den osmaniſchen Provinzen Theſſalien und Albanien und dem ägäiſchen und ioniſchen Meere begrenzt. Es gehören hierher: 1. der Nomos von Attika und Böotien, mit 5 Eparchien. Hier ſind vorzüglich zu bemerken: Athen (Athiniah oder Setines von den Türken genannt), jetzt wieder die Hauptſtadt des neuen Staats und Reſidenz des Königs. Das Dorf Lepſina,

Digitized by Google

ein Dorf ungefähr an der Stelle, wo einst das berühmte Eleusis lag. Thiwa (Theben), ein unbedeutendes Städtchen, am Ismenus; von der Pracht des alten Theben sieht man nur noch wenige Ruinen. Zu diesem Nomos gehört auch die etwas über 1 Quadratmeile große Insel Salamis oder Coluri, dem Hafen von Athen gegenüber und von dem Festlande durch eine schmale Meerenge getrennt, in welcher Themistokles einst die Flotte der Perser besiegte. — 2. Der Nomos von Lokris und Phocis, mit 4 Eparchien. Darin das kleine Dorf Castri (sonst Delphi), liegt in einem kleinen Thale, welches der Parnassus und der Berg Cirphis umgiebt. Von dem berühmten Tempel des Apollo, wo die Pythia um Rath befragt wurde, ist nichts mehr zu sehen als ein kellerartiger Raum; von der alten Stadt Delphi aber erblickt man noch zahlreiche Trümmer. Am Fuße der beiden Gipfel des Musenbergs Parnassus entspringt die berühmte Kastalische Quelle, und in der Nähe der kleinen Stadt Bodonitza ist der berühmte Engpaß Thermopylä, der durch das Gebirge Oeta führt. — 3. Der Nomos von Akarnanien und Aetolien, mit 5 Eparchien. Darin die feste Stadt Missolonghi, berühmt durch die heldenmüthige Vertheidigung der Griechen in ihrem letzten Freiheitskampfe. In der Nähe der Stadt Vonizza das Dorf Azio, ehedem Actium, auf dem Vorgebirge gleiches Namens, bekannt durch die entscheidende Seeschlacht, in welcher Augustus den Antonius besiegte.

II. Morea oder die Halbinsel Peloponnesus, die durch die schmale corinthische Landenge oder den Isthmus von Corinth mit Livadien zusammenhängt. Es gehören dazu folgende Nomen: 1. Der Nomos von Argolis und Corinth, mit 6 Eparchien. Darin: Co-

Digitized by Google

rinth, sonst eine der schönsten Städte des alten Griechenlands, auf der ungefähr 1 Meile breiten Landenge, welche Morea mit dem übrigen Festlande verbindet. Die Häuser der Stadt stehen in einer Ebene zwischen Maulbeerbäumen, Pomeranzen und Cypressen zerstreut. Von alten Denkmälern findet man nur noch einige Reste. Im Jahre 1821 zählte die Stadt noch über 15000 Einwohner, jetzt sind ihre weitläufigen Trümmer nur von einigen hundert Menschen bewohnt. Napoli di Romania oder Nauplia, auf dem nördlichen Abhange einer felsigen Landzunge, welche sich in den nach dieser Stadt benannten Meerbusen hineinzieht und den Hafen umschließt, war eine Zeit lang der Sitz der Regierung und Residenz des Königs Otto. Die reinliche und lebhafte Stadt Argos, auf der Stelle, wo sonst das berühmte alte Argos stand, von dem man nur noch Ruinen sieht. Einige Stunden nördlich liegen die Ruinen der Stadt Mycenä. Zu diesem Nomos gehören auch folgende 3 in der Nähe der Küste gelegene Inseln, als: Poros, deren kleine Hauptstadt gleiches Namens einen guten Hafen hat und zum Haupt-Etablissement der griechischen Marine bestimmt ist; Hydra, deren Bewohner, die Hydrioten, als die geschicktesten und kühnsten Seeleute dieser Meeresgegenden bekannt sind; Spezzia, südwestlich von Hydra. — Der Nomos von Achaja und Elis, mit 4 Eparchien. Darin Patras, wohlbefestigte Hauptstadt am Busen von Lepanto. Belvedere, Marktflecken, wo einst Elis stand. Das Dorf Miraka, wo ehedem das berühmte Olympia lag. Pyrgos, unweit der Mündung des Alpheus, vor dem Freiheitskampfe die schönste Stadt in Morea, 1825 aber in Schutt verwandelt, aus dem sie jedoch allmälig wieder emporsteigt. — 3. Der Nomos von Messenien, mit 5 Eparchien. Darin die befestigte Stadt

Digitized by Google

Navarino, in deren großem Hafen am 20. October 1827 die denkwürdige Seeschlacht von der alliirten brittischen, französischen und russischen Eskadre gegen die türkisch-ägyptische Flotte geliefert wurde und welche sich mit der fast gänzlichen Vernichtung der letztern endigte. Das Dorf Mavromathi, am nordwestlichen Abhange des Berges Ithome, auf den Ruinen der alten berühmten Stadt Messene erbaut. Man sieht noch Mauertrümmer, einige Thürme, die Trümmer eines Tempels, ein Amphitheater ꝛc. — 4. Der Nomos von Lakonien, mit 4 Eparchien. Darin: Misitra oder Mistra, am Fuße des Gebirges Taygetus und an zwei kleinen Flüssen, die zuletzt in den Eurotas fallen, hatte vor dem Freiheitskampfe 20000 Einwohner und war die blühendste Stadt Morea's, aber durch die Verwüstungen Ibrahim Pascha's wurde sie fast gänzlich zerstört. Zwei Stunden davon stand das alte Sparta, von dem man jetzt nur einen Haufen von Ruinen sieht. Napoli di Malvasia, eine auf einer Felseninsel gelegene Stadt, berühmt durch ihren Wein, den köstlichen Malvasier. — 5. Der Nomos von Arkadien, in der Mitte von Morea, mit 4 Eparchien. Darin: Tripolizza, früher die Hauptstadt von ganz Morea, wo der türkische Pascha seinen Sitz hatte, war vor ihrer Zerstörung durch die Griechen im Jahre 1821 und durch Ibrahim Pascha im Jahre 1827 mit einem Walle umgeben und hatte eine Citadelle auf einer Anhöhe, 4 Moscheen, 6 griechische Kirchen, 3000 Häuser und gegen 20000 Einwohner; jetzt ist es ein armseliger Ort mit kaum 800 Einwohnern. Sinano, Flecken am Helisson, in dessen Nähe sich die Ruinen von Megapolis befinden, das eine der schönsten Städte des Peloponnesus war.

Die bemerkenswerthesten griechischen Inseln sind:

Digitized by Google

Euböa, auch Negroponte und Egribos genannt, die größte Insel im Archipelagus*), durch eine schmale Meerenge vom nahen Festlande getrennt, enthält 70 Quadratmeilen und ungefähr 50000 Einwohner. Der im Ganzen fruchtbare Boden ist noch zu wenig angebaut; die Viehzucht macht einen Hauptnahrungszweig aus, auch wird sehr geschätzter Honig in Menge gesammelt. Die Hauptstadt der Insel ist Egribos, jetzt wieder Chalkis genannt; sie liegt an der Südwestküste und ist gut befestigt. Bei dieser Stadt ist die Meerenge so schmal, daß kaum ein Ruderschiff hindurchkommen kann, weshalb hier auch eine Brücke von 3 Bogen, ein Meisterstück der Baukunst, nach dem Festlande führt. Andros, die angenehmste und fruchtbarste Insel im Archipelagus, ist besonders reich an Seide und Südfrüchten. Die Hauptstadt heißt ebenfalls Andros und zählt gegen 6000 Einwohner. Syros oder Syra, 2 Quadratmeilen groß und von hohen Bergen durchschnitten, war vor dem Freiheitskampfe der Griechen von 6000 Menschen bewohnt, hat aber in neuerer Zeit durch die zahlreichen Flüchtlinge aus Chios, Ipsara, Candia ꝛc., die sich hier niedergelassen haben, über 40000 Einwohner und ist der wichtigste Handelsplatz des ganzen Archipels geworden. Auf dieser Insel liegt Hermopolis, auch Neustadt-Syros genannt, die Hauptstadt des Nomos der Cykladen, eine ganz neue und wohl die blühendste Stadt Griechenlands mit schönen Häusern und 30000 Einwohnern, der Hauptsitz des griechischen Handels und der Hauptstapelplatz der Levante. Ihr

*) Archipelagus, oder auch Archipel, heißt eigentlich ein Meer, das viele Inseln hat. Vorzugsweise nennt man so das ägäische Meer (der griechische Archipel), das ein Meerbusen des mittelländischen Meeres ist und zwischen den Küsten des alten Griechenlands und Kleinasien liegt.

Digitized by Google

Hafen iſt faſt immer voll Schiffe und auf ihren Werften werden fortwährend neue Schiffe gebaut. Milo oder Melas, beſteht aus einem porösen, mit Seewaſſer durchdrungenen Felſen, in deſſen Innern ein verborgenes Feuer brennt, daher auch die Luft immer mit Dämpfen angefüllt und ungeſund iſt. Dieſe Inſel, 3 Quadratmeilen groß und von ungefähr 7000 Menſchen bewohnt, iſt reich an Schwefel, Alaun, trefflichen Mühlſteinen und heißen Bädern; auch erzeugt der heiße Boden Baumwolle, Seide, treffliche Weine, die beſten Feigen und die ſchönſten Melonen des Archipels. Paros, 4½ Quadratmeilen groß mit 3000 Einwohnern, iſt beſonders wegen ihres trefflichen Marmors (Pariſcher Marmor) berühmt; auch findet man hier viele Denkmäler. Dicht dabei liegt die kleine Inſel Antiparos, merkwürdig wegen ihrer Höhle, die 80 Fuß hoch, 1300 Fuß lang und 100 Fuß breit und mit einer feinen, ſonſt nirgends gefundenen Art von Tropfſteinen überzogen iſt, die den Glanz und die Durchſichtigkeit von Kryſtall haben. Man findet Stalaktiten in einer Länge von 20 bis 30 Fuß. Naxia (Naxos), die größte Inſel unter den Cykladen, mit vielen hohen Bergen, welche einer großen Menge Quellen den Urſprung geben, die das Land bewäſſern und fruchtbar machen. Sie enthält auf 5 Quadratmeilen eine Stadt und vierzig Dörfer mit ungefähr 14000 Einwohnern. Die Produkte beſtehen hauptſächlich in Südfrüchten und Wein von vorzüglicher Güte. Santorin, eine Inſel, die beſonders wegen ihrer vulkaniſchen Revolutionen merkwürdig iſt. Sie hat einen Umfang von 3½ Quadratmeilen und zählt gegen 12000 Einwohner. Obgleich der Boden faſt nur aus Aſche und Bimsſtein beſteht, ſo kommt doch Wein und Baumwolle gut fort. Der berühmteſte Wein iſt der Vino

Digitized by Google

santo, der selbst den vortrefflichen Cyperwein an Güte übertrifft.

Die zu Griechenland gehörigen Inseln bilden zwei Nomen: den Nomos von Euböa, mit 3 Eparchien, wozu die Insel Euböa und die Nordsporaden gehören, und den Nomos der Cykladen, mit 7 Eparchien, welche 21 Inseln begreifen.

3. Athen.

Diese hochberühmte Stadt, aus deren Mitte sich das Licht echt menschlicher Cultur durch Jahrtausende bis auf unsere Zeit verbreitet hat, war die Hauptstadt des alten Königreichs Attika und des spätern Freistaats, und ist jetzt, nachdem sie Jahrhunderte lang der Zerstörungswuth der Türken preis gegeben war und fast nur einen Haufen von Ruinen darbot, wieder zur Hauptstadt des neu entstandenen Griechenlands erhoben und Residenz des Königs; auch wird sie sich bald aus ihrer frühern Versunkenheit glänzend erheben und wieder einer der ausgezeichneten Sitze des vom Abendlande dahin zurückgetragenen Lichtes der Kunst, Wissenschaft und Civilisation werden.

Athen liegt in einer schönen Ebene, an den kleinen Flüssen Ilissus und Kephissus, die im Sommer fast ganz vertrocknen, hat etwa 14000 Einwohner und wird durch die Akropolis, eine außerhalb des Umfangs der Stadt auf einem 240 Fuß hohen, von drei Seiten unzugänglichen Kalkfelsen erbaute Citadelle vertheidigt, auf der sich noch die Reste des Parthenons, dieses vollendeten Musters dorischer Bauart, nebst dem Tempel des Erechtheus, eines Meisterwerks der ionischen Baukunst, stolz erheben. Was von den aus weißem Marmor gebauten Propyläen noch vorhanden ist, steht diesen Bauwerken um vieles nach, wiewohl die Propyläen, welche ehe-

Digitized by Google

mals den Eingang der Akropolis bildeten, ein überaus prächtiges Gebäude im Alterthume waren. Die jetzige Stadt ist bei weitem nicht so groß als die alte. Sie wird von einer Art Wall umgeben, der, so wenig als die jetzigen Thore, der Lage des ehemaligen Athens und seiner 12 Thore entspricht. Was von Alterthümern noch vorhanden ist, liegt größtentheils außerhalb der jetzigen Stadt. Westlich von Athen erblickt man mehrere schöne Säulen von Marmor, welche zu dem ehemaligen Theseus-Tempel gehört haben.

Das jetzige Athen hatte vor nicht langer Zeit noch, die Wohnungen der europäischen Consuln ausgenommen, nur kleine und unansehnliche Häuser, gegenwärtig sieht man jedoch bereits mehrere sehr schöne Gebäude; auch giebt es daselbst einen großen Bazar *), Seifensiedereien, Maroquinfabriken, einige Webereien von aus Seide und Baumwolle verfertigten Zeugen, und einen nicht unwichtigen Handel, besonders mit Olivenöl.

Von den drei Häfen, die das alte Athen besaß, Pyräeus, Munychia und Phalereus, ist nur der erste noch unter dem Namen Porto Leone vorhanden, und nimmt, obgleich voll Sand und Schlamm, die fremden Schiffe auf; aber umsonst sucht das Auge die Ueberreste der prächtigen Tempel und andern Gebäude, die den Pyräeus zu einem zweiten Athen machten. Von den langen Mauern, die ihn mit der Stadt verbanden, sind nur noch einige Spuren zu sehen. Ein Kloster, ein Zollhaus und einige Speicher sind die einzigen Gebäude des jetzigen Hafens.

Da jetzt Athen zur Hauptstadt des ganzen griechischen

---

*) Bazar oder Basar heißt im Morgenlande der Markt oder eine geräumige Straße, worin die Kaufleute ihre Gewölbe haben

Digitized by Google

Staates erhoben ist, so wie auch zur Residenz des Königs, für den ein schönes Schloß erbaut worden ist, so wird die Stadt bald wieder sehr aufblühen. Bereits wurde das Parthenon (Tempel der Minerva) aus seinem Schutt hergestellt und eben so wird mit den andern Alterthümern fortgefahren. Die Akropolis soll nicht wieder als Festung benutzt, sondern das obere Plateau derselben mit Palmen und Cypressen bepflanzt und auf dem östlichen Ende ein National-Museum mit offenen Hallen angelegt werden.

In einer geringen Entfernung von der Stadt erheben sich die Berge Anchesmus und Hymettus, letzterer durch seinen Honig schon im Alterthume berühmt. Einige Stunden nordöstlich von Athen breitet sich die durch den Sieg des Miltiades über die Perser so berühmt gewordene Ebene von Marathon aus, das jetzt ein bloßes Dorf mit etwa 200 Einwohnern ist. In der Ebene, die sich zum Theil in einen Sumpf verwandelt hat, sieht man noch einen Grabhügel, und an der Küste noch Trümmer alter Marmordenkmäler, die vielleicht auf diese für die Griechen so glorreiche Schlacht Bezug haben.

4. Charakter, Gebräuche und Lebensweise der Neu-Griechen im Allgemeinen.

Das Gemälde, das ich Euch hier von den Neu-Griechen entwerfe, rührt von einem Reisenden her, der Griechenland zwar nicht in neuester Zeit sah, das heißt, wo die Bewohner desselben, nach langer Knechtschaft, endlich als ein freies, gesetzmäßig regiertes Volk dastehen, sondern im vorigen Jahrzehend, als der Epoche, wo Griechenland sich schon der Befreiung von dem Joche und dem Despotismus der Osmanen nahte.

»Erstaunen und Bewunderung — sagt der erwähnte Reisende — ergreift gewiß Jeden, der den rohen Despo-

Digitized by Google

tismus betrachtet, durch welchen die Griechen immer mehr niedergedrückt werden, und doch sieht, wie noch immer das Volk der Hellenen den glorreichen Namen seiner Vorfahren, seine National-Sitten und seine harmoniereiche Sprache sich erhalten hat. — Die Ungerechtigkeit des Schicksals hat die Griechen seit vier Jahrhunderten in eine Lage versetzt, in der sie oft ganz falsch beurtheilt werden; um sie nicht beklagen zu dürfen, werden nur ihre Fehler hervorgesucht, statt dem Unglück Achtung und Theilnahme zu bezeigen. Es gilt hier einem Volke, an welches die Menschheit eine große Schuld abzutragen hat. Es muß daher Jedem daran liegen, dieß Volk in seiner wahren Gestalt darzustellen, ihm daher eben so wenig herzlos Fehler und Gebrechen aufbürden, als aus Vorliebe ihm Tugenden beilegen, die demselben mangeln.

Die Griechen werden oft der Feigheit, der Lüge, des Meineides beschuldigt; man bedenkt aber nicht, daß sie ohne Gesetze, ein Opfer der Willkür, sich als Sclaven in den Händen roher Barbaren befinden, und daß ihnen die Nothwendigkeit nur zu häufig Verstellung gebieterisch auflegt; und dennoch haben sie Sinn für Tugend und Ehre behalten und sind Christen geblieben, da doch dieser Name bei den Muselmännern ein Zeichen der Verwerfung ist, die Abtrünnigkeit aber vom Glauben der Väter den Weg zu Gütern, Aemtern und Ehrenstellen bahnt.

Der reiche, mit Macht und Ansehen bekleidete Grieche ist stolz, hochmüthig und anmaßend, und es dürfte wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die neuern Archonten*) bei der Befreiung Griechenlands nur die Gelegenheit wahr-

*) Archonten hießen ehedem in Athen diejenigen, welche, nach Vertreibung der Könige, dort die erste obrigkeitliche Würde bekleideten.

Digitized by Google

nehmen wollen, ſich in die Stelle der Türken zu ſetzen; allein dieſe vom Volke gehaßten, mit der öffentlichen Verachtung belaſteten Männer, welche die Ewigkeit des rohen Despotismus verdienen, ſind nicht die griechiſche Nation, der wir die ſchönen Künſte und unſere geſellſchaftliche Aufklärung verdanken. — Dem vaterländiſchen Boden nur durch Arbeiten und Leiden noch angehörend, nennt der Grieche ihn doch nicht anders als ſein ſüßes Vaterland. Verſchieden an Gemüthsart, bilden gleiche Gewohnheiten und auch gleicher Aberglaube die Bewohner der verſchiedenen Provinzen Griechenlands zu einer gemeinſamen Familie. Der Aberglaube iſt bei der Mehrzahl der Griechen noch ſehr vorherrſchend und ſchreibt ſich zum Theil aus den früheſten Zeiten her; ſo tragen auch das Innere der Familien und die wichtigſten Zeitpunkte ihres Lebens noch das Gepräge mythologiſcher Ideen, nach welchen in der Wirthſchaft beſondere Anordnungen getroffen werden. So muß z. B. der Herd auf eine beſtimmte Art nach den Weltgegenden gerichtet ſeyn. Nie darf man ſich ſo zum Schlafen niederlegen, daß die Füße nach der Thür zu liegen, denn dieß bedeutet Tod. Zum Oſterfeſte, wo man rothe Eier und das ſymboliſche Lamm ißt, werden die Häuſer gereinigt und alle Feuerherde neu übertüncht. Die Teller, welche die Hunde beleckt haben, werden verzinnt oder zerbrochen und weggeworfen; und wenn es donnert, werden dieſe Thiere, ſo wie auch die Katzen, aus dem Hauſe gejagt, weil ſie, wie man vermeint, den Blitz nach ſich ziehen. Die Hausgötter (Penaten) ſind durch die Reliquien verdrängt, denen alles ſich ereignende Gute zugeſchrieben wird, wiewohl man ihnen nicht, wie anderwärts, unbedingten Glauben beimißt, ſondern ſie erſt auf Probe zu bekommen ſucht, bevor man ſie gegen Geld oder Geldeswerth eintauſcht; eigentlich gekauft werden ſie

Digitized by Google

nie. Diese Probe ist, daß man die Reliquie in das zum Kneten des Mehls bestimmte Wasser thut; geht nachher der Teig ohne Hinzufügung von Sauerteig auf, so ist sie gut.

Die Erziehung der Jugend steht bei den Griechen noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Die Knaben schickt man in eine Schule, wo sie kaum gehörig lesen und schreiben lernen. Diese Schulen mit ihren armselig gekleideten Lehrern, welche die Peitsche nie aus der Hand legen, als ob sie Sclaven leiteten, sind so schlecht, als der Unterricht selbst; indeß hat der Grieche es ihnen doch zu verdanken, daß er mit Stolz sich den Mann des Kreuzes nennt, und zeitliche Güter verachtet, die ihm alle Tage als Lockspeise hingehalten werden, dem Glauben seiner Väter zu entsagen. Die Religion, die man den Griechen von seiner Kindheit an in ihrer ganzen himmlischen Schönheit lieben lehrte, verbunden mit ihren Festen, die im Gefolge von Vergnügungen stets wiederkehren, so wie sie das Gepräge des Himmelsstrichs ist, der beständig Blüthen und Früchte hervor ruft, zieht den Griechen so an, daß er sie nie verleugnen, ihr nie abtrünnig werden kann.

Die Mädchen werden unter den Augen der Mutter erzogen, lernen selten lesen und schreiben und sind daher noch weniger ausgebildet als die Knaben. Werden sie älter, so liegt ihnen die Besorgung der Wirthschaft ob. Von Kindheit an zur Unterwürfigkeit gewöhnt, zu Leiden geboren, kennen sie die Süßigkeit der Freiheit nicht, deren Bild sie traurig macht. Ihr Leben bietet ihnen nur einen schönen Tag, dieß ist ihr Hochzeitstag, der, wie vor Alters, zu den wichtigsten Feierlichkeiten der Griechen gehört. Mancherlei Gebräuche gehen diesem Tage vorher; hierher gehören auch die Bäder, das Ausraufen der Haare und

Digitized by Google

andere dergleichen unbedeutende Dinge. Sind Braut und Bräutigam bekränzt vor dem Altare erſchienen, ſo umwindet der Prieſter die Stirn der Braut mit der hochzeitlichen Binde und erfleht für ſie das Geſchenk der Fruchtbarkeit. Nach Beendigung dieſer Ceremonie begeben ſich die Begleiter des Brautpaares nach dem Hauſe des Bräutigams, in den Händen Myrthenzweige haltend und die wankende Braut unterſtützend, die nicht ſelten eher einem Opferthiere gleicht, als daß ſie ihrem künftigen Glück entgegen zu gehen ſcheint.«

Fortſetzung.

»Keine Tugend wurde bei den alten Griechen mehr geübt, als die Gaſtfreundſchaft, die jeden Reiſenden der Sorge für ſeine Bedürfniſſe überhob; jetzt iſt das anders — es giebt keinen Xrilos mehr, der an der Landſtraße ein Haus zur Aufnahme für Reiſende bauen ließ; keinen Telemachus, der in Klagen ausbrach, daß die Pallas, weil ſie unbekannt war, an ſeiner Thür habe warten müſſen — nur der arme Grieche heißt den Fremdling an ſeinem Herde niederſetzen, der Reiche nimmt ihn in ſeinem Andreion (Geſellſchafts-Saal) nicht auf, bringt er nicht eine gute Empfehlung mit. Hat man nun in einem Hauſe Aufnahme gefunden, ſo erſcheint die Dienerſchaft in Gallakleidern, die Thüren werden bekränzt, und man wartet mit einer Menge von Complimenten und Verbeugungen auf. Die Ehrenbezeigungen und überhaupt das ganze Benehmen mißt man nach dem Stande des Fremden und ſeinem mitgebrachten Anmeldebriefe. Man fragt ſich: iſt der Mann reich? — Die Frau vom Hauſe erkundigt ſich unter der Hand, ob er ihr Geſchenke zu machen hat. Der Mann wirft prüfende Blicke auf das Gepäck, und richtet die Freundlichkeit ſeiner Mienen nach der Hoffnung ein, die

Digitized by Google

er glaubt hegen zu dürfen. Der Fremde, obgleich mit Artigkeiten überhäuft, kann dennoch darauf rechnen, daß man sich für die Aufnahme bezahlt macht. Das Vergnügen bei seiner Abreise ist dem Eifer bei seinem Empfange gleich. Herr und Diener theilen sich dann gewöhnlich in die erhaltenen Geschenke.

Die Reichen, eben so wie der Landmann und Handwerker, halten täglich zwei Mahlzeiten, sind aber insgesammt, in Beziehung auf die Religion, einer besondern Diät unterworfen, die in Fleisch- und in Nicht-Fleischtagen besteht. In einem Jahre giebt es für die Griechen 182 Fast- und 115 Festtage.

Die Gelage, wie ein Historiker sie uns beschreibt, und die witzigen Gespräche bei den Gastmahlen der Aspasia und der Philosophen sind verschwunden, aber dennoch, und trotz dem Elende einer wilden Barbarei, sind die alten Gebräuche beibehalten worden. Auf einer runden Scheibe von Erz wird das Brod in Stücken dargereicht und nicht geschnitten, sondern gebrochen; ganze gebratene Lämmer, Schafe, Geflügel, im Ofen gekochte Fische und eine Menge verschiedener Pasteten werden aufgetragen. Während der Büßungszeit ist es, dem Glauben der Griechen nach, Gott ein Wohlgefallen, mit Pfeffer und Salz gewürzte Pasteten von Malvenblättern zu essen. Schnecken, mit Knoblauch gewürzt, gehören zu den Leckerbissen; ärmere Leute nehmen mit gebratenen Zwiebeln fürlieb. Zarte Disteln, weißer Wegwart, Nesseln, Klappkraut, Klapprosen, mit vielem Wasser gekocht, sind die gewöhnlichsten Gerichte; an Sonn- und Festtagen wird etwas Oel hinzugethan. Während der heiligen Woche, vom Grünen Donnerstage bis zum nächsten Sonntage, wo die Auferstehung des Erlösers verkündigt wird, ist die Nahrung noch schlechter. Eine Art rother Pfeffer und Knoblauch

Digitized by Google

ſind die Grundlagen aller Gewürze, die einen brennenden Durſt erregen, den man nur mit Wein zu ſtillen ſucht. Die Landleute leeren im Winter ihre Fäſſer, da ſie vorausſetzen, der Wein werde im Sommer ſauer, und müſſen dann bei der Arbeit in der Sonnenhitze jedes nahrhaftere Getränk als Waſſer entbehren. In den Städten wird der Wein nicht ſauer, da man ihn friſch zu erhalten weiß. Die Meſſenier kennen ſehr gut den Gebrauch des Eiſes.

Verwieſen in ihre Zimmer, theilen die Frauen niemals bei Tiſche die Geſellſchaft ihrer Männer. Die Eiferſucht nicht allein, auch die Furcht verſetzt die Mädchen in den härteſten Zuſtand. Nicht zufrieden, ſie aller Geſellſchaft zu entziehen, verweigert man ihnen den Unterricht in den Anfangsgründen des Leſens und Schreibens, und ſehr oft iſt ihnen der Kirchenbeſuch unterſagt, um ſie nicht den ſpähenden Blicken der Türken auszuſetzen.

Die Städte, ungeachtet die Reichen darin herrſchen, zeigen keinen Geſchmack im Bauen; die Straßen ſind eng, krumm und unreinlich; die Einrichtung in den Häuſern iſt die alte, ſie gleichen Klöſtern. Die Stelle des Altars des herzyniſchen Jupiters nimmt jetzt in den Höfen die Hütte eines moloſſiſchen Hundes ein, deſſen Zähne die etwa eindringenden Räuber allerdings mehr ſchrecken, als ein todtes Götzenbild. An den Hofthüren befindet ſich häufig ein Fenſter, bei welchem, hinter Jalouſieen ein Sopha iſt, um mit Bequemlichkeit zu ſehen, ohne geſehen zu werden. Das Erdgeſchoß iſt zum Keller und zum Magazin für Vorräthe beſtimmt. Das erſte Stockwerk iſt in der Länge durch eine, nach außen offene, aber durch ein vorſpringendes Dach geſchützte, zu den verſchiedenen Zimmern führende Gallerie getrennt, von welchen das entlegenſte das Zimmer der Weiber, das Gynaïcäum, iſt. Nach außen hin iſt die Crevate gebaut, welches eine von Weinſtöcken

um=

umgebene Luſtwarte iſt, wo das Oberhaupt mit ſeiner Familie im Sommer ſchläft. Die Ruheplätze der Dienerſchaft ſind in den Gallerieen oder mitten auf den Höfen; die Landleute bauen zu ihren Ruheſtätten gewöhnlich Gerüſte im Freien, und zuweilen ſchlagen ſie dieſelben wohl auch in den Zweigen freiſtehender Obſtbäume auf. Bei dem Gynaïcäum ſind die Badeſtuben der Weiber, wo ſie, unter Erzählungen von Mährchen, ihre Toilette machen. Das Speiſezimmer der Archonten gehört zu den Gemächern der Frauen am andern Ende der Wohnung; es wird nicht mehr von Wohlgerüchen durchzogen, wie ehedem, als die Freude zu den Feſten geladen wurde; öfters wird aber doch noch der Feſtkönig gewählt, und Muſik darf nicht fehlen.«

Ich kann nicht umhin, meinen jungen Leſern hier noch einen zwar kurzen, aber ſehr günſtig lautenden Bericht über Griechenland und deſſen Bewohner mitzutheilen. Er rührt von einem Baier her und iſt zehn Jahre ſpäter geſchrieben, als die vorſtehende Schilderung.

»Im Allgemeinen — heißt es in dieſem Bericht — hatten wir Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß man den Griechen in Hinſicht ihres Charakters im Auslande oft ſehr Unrecht thut. Man muß die Städtebewohner und Bauern nicht mit den Palikaren und Piraten *) verwechſeln. So lange wir (Baiern) hier waren, hat man noch von keinem an Einem der Unſrigen verübten Diebſtahle gehört. Das Volk iſt im Ganzen ſehr religiös, ſittlich und mäßig. Die Bauern ſind ein ſehr fleißiges und ruhiges Volk, und bei dieſem Boden, der des Jahres zwei Mal ernten läßt,

*) Unter Palikaren verſteht man bei den Neu-Griechen die freiwilligen Soldaten. Piraten werden gewöhnlich die Seeräuber genannt.

Digitized by Google

müssen sie wohlhabend, ja reich werden, wenn Sicherheit des Besitzes wiederkehrt, und hinlängliche und bessere Werkzeuge und Geräthschaften eingeführt werden. Die Liebe zum Anbau des herrlichen Bodens wird bald wieder zurückkehren, auch fehlt es bereits nicht an den ersten ermunternden Beispielen.

Sah es in den ersten Zeiten für die neu Angekommenen auch noch nicht einladend auf dem Lande aus, so wird doch in mehreren Städten und Orten Griechenlands für Sicherheit und Bequemlichkeit des Fremden nichts oder nur wenig vermißt. In den Städten nähern sich die meisten Häuser den europäischen; in Nauplia (Napoli di Romania) findet man Wohnungen so gut und fast so geräumig, wie in München, und wer dort z. B. einen der Residenten, der Consuln oder Primaten besucht, wird in ihren Wohnungen keine Bequemlichkeit, ja keinen Luxus der europäischen Hauptstädte vermissen. Der Salon des damaligen französischen Residenten stand weder an Schönheit noch an Commodität einem in Paris nach, und man kann versichert seyn, eine Woche um die andere die Neuigkeiten aus der Politik und Literatur von Paris und London, und jeden Abend eine gewählte Gesellschaft von Fremden aller Nationen zu finden. Auf den Inseln ist die europäische Einrichtung noch allgemeiner, weil dieselben den Zerstörungen des Kriegs größtentheils entgangen sind. So giebt es auf Hydra eine Reihe von Hotels und Palästen mit herrlichen Treppen und Fußböden von Marmor, mit europäischen feinen Geräthen und orientalischen Teppichen in den geräumigen Sälen und Gemächern, würdig, Fürsten und Könige zu beherbergen.

Auch an Lebensmitteln, so wie an deren Güte und Wohlfeilheit ist nicht leicht etwas für den deutschen Gaumen zu vermissen, und wir könnten in dieser Beziehung

Digitized by Google

zum Troſt und zur Ergötzlichkeit ſelbſt der verwöhnteſten Feinſchmecker Zeugniſſe Solcher anführen, welche den griechiſchen Tiſch lange genoſſen, wenn ja Einer oder der Andere in dieſer Hinſicht Anſtand wegen einer Reiſe nach Griechenland nehmen würde. Ueberhaupt hat das Land Alles, ja weit mehr, nicht bloß was zum nothwendigen Bedarf des Lebens, ſondern auch was zum angenehmen Genuſſe deſſelben gehört. Nicht, daß man des Guten nicht genug vorfände, ſondern, daß man des Guten nicht zu viel thue, wird und muß dort die vorzüglichſte Sorge ſeyn.«

5. Maina und die Mainotten.

Die Maina oder das Land der Mainotten, jetzt zum Nomos von Lakonien gehörig, begreift die bergigen Gegenden vom Vorgebirge Matapan bis zum Vorgebirge St. Angelo, folglich die Südoſt-Spitze von Morea. Die Mainotten, die man für Nachkommen der alten Spartaner hält und deren Anzahl ungefähr 60000 Köpfe beträgt, haben ſich, begünſtigt durch die bergige Beſchaffenheit ihres Vaterlandes, beſonders aber auch durch ihre Tapferkeit, ſtets von dem türkiſchen Joche frei erhalten.

Die Maina beſtand, ehe Griechenland ſeine jetzige Eintheilung erhielt, aus größern und kleinern Cantons oder Bezirken, über deren jeden ein Capitano oder Häuptling geſetzt war. Ein ſolcher Capitano war zugleich Anführer im Kriege, ſein Anſehen hatte jedoch ſogleich ein Ende, ſobald man ihn zum Befehlen für untüchtig hielt. Der Bezirk, den er regierte, gehörte ſeinen Anhängern, von welchen Jeder einen Theil des Ertrags ſeines Feldes zum Unterhalt für den Capitano und deſſen Familie hergab. Dieſer hatte außerdem noch eigenes Land, das aber nie beträchtlich war. Die Capitano's waren unter ſich vollkommen unabhängig. Der Mächtigſte von ihnen hatte

Digitized by Google

gewöhnlich den Titel Bey von Maina, und verhandelte als solcher die Angelegenheiten seiner Landsleute mit den Türken, schloß ihre Verträge ab und führte sie gegen den gemeinschaftlichen Feind. Im Lande selbst beruhte seine Macht bloß auf dem freiwilligen Gehorsam der übrigen Häuptlinge, und seine Gerichtsbarkeit erstreckte sich nicht weiter als über seine Angehörigen. Der türkische Hof, um wenigstens einen Schatten von Gewalt zu zeigen, bestätigte gewöhnlich durch einen Firman*) den Bey, der aber auch ohne diese Bestätigung sich in seinem Posten recht gut zu behaupten wußte.

Die Küste des Landes ist voll kleiner Buchten, in denen sich Ruderböte befinden, die man sehr häufig zu Seeräubereien gebraucht. Diese Buchten sind so von Felsen umgeben und allen Winden dergestalt ausgesetzt, daß sie für Last- und Transportschiffe nichts taugen. Beim Erscheinen eines Feindes werden die Dörfer und Thürme an der Küste verlassen und die Mainotten ziehen sich in die Schluchten ihrer steilen Gebirge zurück, wo auch andere, in sichern Thälern gelegene Dörfer ihnen einstweilen einen Zufluchtsort gegen den Feind gewähren. Ein kühnes Volk, das genau mit den Pfaden seiner Gebirge bekannt und mit sehr guten Gewehren bewaffnet ist, sich bei Tage leicht zerstreut und eben so leicht jede Nacht wieder sammelt, würde seinen Feind bei jedem Augenblick längeren Verweilens nur in größere Gefahr setzen und ihn bei jedem Schritt, den er vorwärts thäte, beunruhigen. Die Führung der Waffen ist in diesem kleinen Lande selbst den Weibern nicht unbekannt, und oft schon haben sie in Ge-

*) Firman heißt in den türkischen Ländern so viel als Bestallung, überhaupt aber auch jeder schriftliche Befehl des türkischen Kaisers.

Digitized by Google

fechten Tod und Verderben unter den Angreifenden verbreitet, von welchen sie, blieben dieselben Sieger, nichts als Sclaverei zu erwarten hatten. Man kann keine Artillerie im Lande fortbringen, und die vielen Thürme darin, so wenig sie auch zu einer regelmäßigen Art Krieg zu führen passen mögen, dienen den Mainotten doch als ein kräftiges Widerstandsmittel, und mehr als ein Mal haben sie den Fortschritten der Türken Einhalt gethan. Würden die Türken, oder sonst ein Feind, den Angriff nicht von der Seeseite, sondern zu Lande unternehmen, so wäre die Nordgrenze noch undurchdringlicher; die höchsten, unzugänglichsten Felsen und die unersteiglichen Gipfel des Taygetus nehmen die ganze Linie ein, und lassen nur zwei Wege, die an der einen Seite durch die Felsen, an der andern durch das Meer versperrt sind.

Die Fahrzeuge der Mainotten heißen Trattas, haben die Gestalt langer, schmaler Kähne und sind, je nach ihrer Größe, mit 10 bis 40 Mann besetzt, deren jeder mit einem gezogenen Gewehr und Pistolen bewaffnet ist. Sie sind im Rudern ungemein geübt, bedienen sich aber auch, wenn der Wind günstig ist, kleiner Masten mit Segeln. Jeder Häuptling hat mehrere solcher Boote, mit denen gewöhnlich auch viel Seeräuberei getrieben wird.

Die Bewachung der Grenze in Friedenszeiten ist einem auserlesenen Corps von 1000 Mann anvertraut, welches immer vollzählig seyn muß. Dieses Corps war, als die Griechen noch den häufigen Anfällen der Türken ausgesetzt waren, beständig in Thätigkeit und fast immer im Gefecht, lagerte und bivouacquirte Tag und Nacht, beobachtete jede Bewegung des Feindes und schlug jeden Angriff desselben zurück. Ein junger Mainotte, der unter dieses Corps getreten ist, verläßt es nicht wieder, bis er stirbt; dessen ungeachtet sah man bis jetzt keinen alten

Digitized by Google

Mann in ihren Reihen; ihre Alten sind für's Vaterland gefallen; sie schlafen, ist die allgemeine Meinung. Der Tag, an welchem ein Jüngling in diese Schaar aufgenommen wird, ist für seine Familie ein Tag der Glückseligkeit; seine Mutter freut sich, daß sie einem Sohne das Leben gegeben hat, der als würdig erkannt ist, unter die Vertheidiger und Rächer des Vaterlandes gezählt zu werden, und gleich einer Spartanerin würde sie keine Feigheit ihres Sohnes überleben.

Die Mainotten sind thätig, fleißig und nicht ohne natürliche Bildung und Anlagen. Unter ihren Häuptlingen sind Männer, die mit der neuern griechischen Literatur ziemlich bekannt sind; einige haben sogar so viel Kenntniß des Altgriechischen, daß sie den Herodot und den Xenophon lesen können, auch sind sie mit der Geschichte ihres Vaterlandes hinlänglich bekannt. Der Fremde, der zu ihnen kommt, wird als unverletzlich angesehen; ein Häuptling begleitet ihn zum andern, und Niemand thut ihm etwas zu leide. Wollte ein Fremder vor der Wohnung eines Häuptlings vorüber gehen, ohne bei ihm einzukehren, so würde es dieser als eine große Beleidigung ansehen.

Die Mainotten bekennen sich zur griechischen Religion und besuchen ihre zahlreichen Kirchen häufig, sind aber dabei sehr abergläubig und tragen stets eine Menge Amulets bei sich. Ihre Weiber und Töchter sind nicht, wie bei den übrigen Morgenländern, eingesperrt, und wenn der Vater keinen Sohn hinterläßt, so erben die Töchter sein ganzes Vermögen. Ueberhaupt genießen die Weiber nirgend in Griechenland mehr Freiheit, als in der Maina. — Die Mainottinnen sind sehr hübsch und haben fast durchgängig, da die Nähe des Meeres weder die Sommer zu heiß noch die Winter zu kalt macht, eine sehr weiße und zarte Haut; eine Erscheinung, die auf den Inseln ebenfalls

Digitized by Google

bemerkt wird, während unter der nämlichen Breite auf dem festen Lande das Gegentheil Statt findet. Die Männer sind wohlgestaltet und überhaupt ein kräftiger Menschenschlag, zwar nicht über mittelmäßige Statur und mehr mager als beleibt, dabei aber doch nervig und muskulös.

6. Die Thermopylen.

Indem ich hier meinen jungen Lesern eine kurze Beschreibung von dem Orte gebe, der in der Geschichte Griechenlands durch den ruhmvollen Tod des heldenmüthigen Leonidas und seiner tapfern Spartaner so berühmt geworden ist, folge ich, mit wenig Abänderungen, dem Berichte eines Deutschen, der im Jahre 1824 jenes classische Land bereis'te.

»Verläßt man — sagt dieser Reisende — den gewöhnlichen, an der Küste hinführenden Weg, so gelangt man, zwischen Thessalien und Phocis, auf die alte Militairstraße, die von den Griechen zum Durchzug ihrer Heere angelegt und gepflastert war, und tritt in die Fußstapfen der Spartaner, welche, geführt von ihrem König Leonidas, dem Perserkönig Xerxes mit seinem zahllosen Heere entgegenzogen. Die ganze Strecke des Weges ist zwar ein Hinabweg nach dem engsten Theile des Passes, befindet sich aber doch in einer beträchtlichen Höhe über den Sümpfen des Mola. Von Bergen und Felsen eingeschlossen, sieht man sich nach Verlauf einer Stunde, kurz vorher, ehe sich dieser Hinabweg durch einen steilen Abhang endigt, auf einer kleinen Ebene. Hier befindet sich, dicht am Wege, der alte Tumulus oder Grabeshügel, der die Gebeine der hier gefallenen Spartaner deckt. Sein gegenwärtiger Zustand läßt noch deutlich die viereckige Form des massiven Fußgestelles erkennen. Es besteht aus gro-

Digitized by Google

ßen viereckigen Blöcken von einer Art rothen Marmor. Einige ſind noch in der Lage, in der ſie urſprünglich geweſen ſeyn mögen, andere ſind verſchoben und zerbrochen. Von den fünf Säulen, welche den Tumulus zierten, ſind nur Trümmer vorhanden, und ſo iſt auch die bekannte Inſchrift der einen dieſer Säulen: »Wanderer! verkünde den Söhnen Lacedämons, daß wir, ihren Geſezzen gehorſam, hier fielen!« nicht mehr zu leſen; aber das Andenken an die Großthat, welche dieſe Inſchrift veranlaßte, wird unvergänglich ſeyn, und wehmüthige Gefühle ergreifen gewiß Jeden, der dieſe heilige Stelle betritt.

Der Engpaß Thermopylä *) wird noch immer, wie zu Xerxes Zeiten, als der einzige, aus Theſſalien durch das Gebirge Oeta nach Griechenland führende Paß angeſehen. Nach dem engſten Theile deſſelben wird der Hinabweg ſehr ſteil, und die an dem Abhange des Berges durch dicke Wälder führende Straße wird oft von Waldſtrömen durchſchnitten. Drei Viertelſtunden von dem oben genannten Tumulus iſt die von Herodot erwähnte Mauer, welche die Richtung vom Golf von Malia nach dem von Corinth hat und in ihren noch immer beträchtlichen Ueberreſten im Norden Griechenlands eine Schranke bildet, die Aetolien und Theſſalien davon trennt. So wie man über dieſe Mauer hinaus iſt, ſieht man links an ihrer Außenſeite eine Quelle, welche ſich an einer Stelle befindet, die derjenigen völlig entſpricht, welche die Spartaner beſetzt hatten. Ein Platanusbaum beſchattet den Ort, wo die Perſer die lacedämoniſchen Soldaten ihre Haare kämmen und ſich die Zeit mit gymnaſtiſchen Uebungen vertreiben ſahen. Verläßt man die Quelle, ſo gelangt

*) Die wörtliche Bedeutung von Thermopylä iſt: Paß (oder Pforte) der warmen Quellen (oder Bäder).

Digitized by Google

man an einen großen Sumpf, durch welchen die Straße führt. Zu beiden Seiten einen nicht zu passirenden Moraſt, wird ſie weiterhin, gegen Oſten vom Meere, gegen Weſten aber von den ſteilen Abhängen des Oeta hart begrenzt. Hier ſteht auf einer kleinen ſteinernen Brücke der türkiſche Dervent *), welches eigentlich der wichtigſte Punkt des ganzen Weges iſt. Die Thermä oder die warmen Quellen, von welchen der Paß den Namen erhalten hat, ſind nicht weit von jener kleinen Brücke, etwas mehr nördlich; die alte gepflaſterte Straße führt dorthin. Die Quellen kommen beſonders aus vier Mündungen am Fuße der ſteilen Abhänge des Oeta, auf der linken Seite der Straße, welche ſich hier dicht unter dem Berge hinzieht. Hier haben kaum zwei Reiter neben einander Platz, und rechts, zwiſchen der Straße und dem Meere, iſt der Moraſt höchſt gefährlich, weil er ganz grundlos iſt. Dieſe Quellen ſind der halbe Weg von Bodonitza nach Zeitun, einer befeſtigten Stadt auf einem Hügel, an deſſen Fuße der Achelous fließt.

Dieſer durch hiſtoriſche Erinnerungen merkwürdig gewordene Paß iſt wahrſcheinlich bloß durch die Sümpfe entſtanden, die ſich zwiſchen ſeiner Grundlage und dem Meere am Fuße des ſteilſten Theils des Oeta befinden und eigentlich einen einzigen Sumpf bilden, der es unmöglich macht, einen Landweg am Strande hin nach Süden zu finden, außer auf der früher erwähnten gepflaſterten Straße. Der mißlichſte Punkt des Paſſes ſind, wie ſchon geſagt, die warmen Quellen, oder eigentlich die Brücke, wo der Dervent ſteht; denn man hat an der einen Seite den Berg, an der andern den Sumpf dicht neben ſich. Aller-

*) Dervent heißt bei den Türken ein Wacht- oder Blockhaus, an engen Wegen oder Päſſen angelegt.

Digitized by Google

dings kann hier eine kleine Anzahl braver Truppen der stärksten Armee den Uebergang auch jetzt noch verwehren. So erging es auch dem Heere des Xerxes, bis der verrätherische Ueberläufer Ephialtes eine Abtheilung desselben auf einem Umwege über den Berg in den Rücken des griechischen Lagers führte. Dieser Pfad existirt noch jetzt, jenseit der Quelle nach Norden zu, und wird von den dortigen Bewohnern benutzt, wenn sie sich nach Salona begeben, einer Stadt unweit des Liakura oder Parnassus.«

7. Einzug des Königs Otto in Napoli di Romania.

Die Erhebung des nach eben so blutigen als glorreichen Kämpfen frei gewordenen Griechenlands zu einem Königreich und die Berufung eines jungen deutschen Fürsten auf dessen Thron ist eine so wichtige Epoche in der neuern Geschichte, daß ich nicht umhin kann, meinen jungen Lesern einen der schönsten Momente aus jener Zeit mitzutheilen, nämlich den feierlichen Einzug des Königs in Napoli di Romania, wie er uns in einem neuern über Griechenland erschienenen Werke *) erzählt wird.

»Nachdem sich am 14. Januar 1833 der junge griechische König mit seinem Gefolge und dem Stabe der baierschen Expedition zu Brindisi, einer Stadt im Königreich Neapel am adriatischen Meere, auf der brittischen Fregatte Madagascar eingeschifft und zu Corfu sich mit den übrigen Schiffen, welche die Truppen der nach Griechenland bestimmten Expedition führten, vereinigt hatte, segelte am 30. Januar 1833, des Morgens um 9 Uhr,

*) Griechische Denkwürdigkeiten und die königl. baiersche Expedition nach Hellas. Von J. A. S. Abele. Mannheim, 1836.

Digitized by Google

die ganze Escadre in den Hafen von Napoli di Romania oder Nauplia ein. Die königliche Fregatte zog alle Flaggen auf, und wurde durch zwei weiße Boote in den Hafen bugsirt. Alle dort liegenden russischen, französischen, englischen und österreichischen Kriegsschiffe, so wie die griechischen Fregatten salutirten aus hundert Kanonen, eben so die beiden hoch auf Felsen gelegenen Forts Palamides und Itsch-Kalé. Eine unabsehbare Menschenmenge bedeckte in den buntesten Farben die umliegenden Höhen und die Ufer. Kaum waren die Anker geworfen, so sah man dem königlichen Schiffe viele Barken und Boote zurudern, die dasselbe alsbald wie ein Bienenschwarm umgaben; andere umsegelten die übrigen Schiffe der Expedition, um sie zu betrachten. Nachmittags zwei Uhr machte der König auf den verschiedenen Kriegsschiffen, unter Abfeuern von 21 Kanonenschüssen jedesmal bei der Ankunft und Abfahrt, seinen Besuch. Drei Nächte hindurch war die Stadt glänzend beleuchtet, und eben so das vier Stunden davon entfernte Argos. Tausende von Lampen spiegelten sich im Meere.

Am 3. Februar früh um 6 Uhr wurden sämmtliche Truppen debarquirt. Das sechste und zwölfte Regiment bezogen das Fort Itsch-Kalé, das zehnte das Fort Palamides, das elfte aber ein Lager zwischen der Vorstadt Pronia und Aria. Am 6. Februar erfolgte die Ausschiffung des Königs und der Einzug in Napoli di Romania unter Kanonendonner, in welchen sich das Wirbeln der Trommeln und die rauschende Musik mischte. Tausende von Griechen im schönsten Schmucke harrten ihres neuen geliebten Monarchen. Der König fuhr in einer brittischen Schaluppe an das Land. Das Fahrzeug wurde von den englischen See-Cadets, größtentheils Söhne vornehmer Familien, gerudert. Sie waren ganz weiß gekle-

Digitized by Google

det, mit breiten blauen, über die Schulter laufenden Scherpen, in deren Mitte ein O sichtbar war. Tausendstimmiges Lebehoch schallte ihm entgegen, dem Könige, über den Alle hoch erfreut waren, ihn so blühend und freundlich lächelnd, verbunden mit so männlicher Würde, zu erblicken. Der feierliche Einzug des Königs von Griechenland und der ihm bis zu seiner Volljährigkeit*) zur Seite gegebenen Regentschaft des Königreichs fand nun auf folgende Weise Statt:

Bei dem Anbruche des Tages (6. Februar) ward die Feier desselben von dem Fort Itsch-Kalé durch 21 Kanonenschüsse verkündigt. Um 11 Uhr des Vormittags setzten sich sämmtliche Abtheilungen des baierschen Armeecorps in Marsch und wurden auf der von Napoli di Romania nach Argos führenden Straße, dem für die Landung des Königs und der Regentschaft bestimmten Platze gegenüber, aufgestellt. Sobald die Truppen angelangt und in Reihe und Glied geordnet waren, wurde von der Artillerie derselben durch drei Kanonenschüsse das Signal zu der Ausschiffung des Königs und der Regentschaft gegeben. Die am Bord der französischen Korvette Cornelia gewesene Deputation der griechischen Nation begab sich sofort an Bord der brittischen Fregatte Madagascar, um den König und die Regentschaft daselbst abzuholen. Die Boote der auf der Rhede von Napoli di Romania vor Anker gelegenen Escadre der verbündeten drei Großmächte**), so wie jene der daselbst befindlich gewesenen griechischen Schiffe bildeten ein Spalier bis zum Landungsplatze. Bei der Abfahrt wurde von der Escadre der verbündeten Großmächte und den griechischen Schiffen salutirt. In dem

*) Welche erst am 1. Juni 1835 eintrat.

**) England, Frankreich und Rußland.

Digitized by Google

Augenblicke, als der König und die Mitglieder der Regentschaft an das Land stiegen, erfolgte die Salutation von Seiten der Artillerie des baierschen Armeecorps und der Forts von Napoli di Romania. Bei dem Aussteigen aus den Schaluppen wurden der König und die Regentschaft von den Mitgliedern der provisorischen Administrativ-Commission, den Staats-Secretairen der verschiedenen Ministerial-Departements, dem Civil-Gouverneur von Napoli di Romania und von den in dieser Stadt anwesenden Notabilitäten des Civil- und Militairstandes aus den verschiedenen Theilen von Griechenland empfangen. Der Präsident der provisorischen Administrativ-Commission richtete an den König und die Regentschaft eine Anrede in griechischer Sprache. Nach erfolgter Beantwortung dieser Anrede bestiegen der König, die Mitglieder der Regentschaft, die Adjutanten Sr. Majestät und das Gefolge die an dem Landungsplatze in Bereitschaft stehenden Pferde, und es setzte sich nun der Zug in folgender Ordnung in Bewegung:

1. Eine Compagnie baierscher Schützen.
2. Sechzig aus den verschiedenen Corporationen gewählte Bürger von Napoli di Romania, zu Fuß, von welchen Einige die Fahne der Corporationen, die Uebrigen aber Lorbeer- und Oelzweige trugen.
3. Die Notabilitäten des Civil- und Militairstandes aus den Provinzen Griechenlands, welche den König an dem Landungsplatze empfangen hatten.
4. Die Staats-Secretaire sämmtlicher Ministerial-Departements.
5. Die Mitglieder der bisherigen provisorischen Administrativ-Commission Griechenlands.
6. Die Deputation der griechischen Nation.
7. Eine Compagnie baierscher Schützen.

Digitized by Google

8. Der Hoffourier des Königs.
9. Eine Abtheilung der Dienerschaft des Königs.
10. Das Hof-Personal.
11. Der neu ernannte Platz-Commandant mit dem Platz-Adjutanten und den Officieren, die in das Armeecorps nicht eingetheilt waren, zu Pferde.
12. Die Ordonnanz-Officiere des Königs.
13. Die Adjutanten des Königs.
14. Se. Majestät der König, umgeben von den Mitgliedern der Regentschaft.
15. Der Commandirende des königl. baierschen Armeecorps mit seinem Stabe.
16. Die verschiedenen Abtheilungen des baierschen Armeecorps.

Der Zug begab sich auf der Straße von Argos zu dem Landthor von Napoli di Romania. An der vor diesem Thore errichteten Triumphpforte wurde der König und die Regentschaft von den Demogeronten *) der Stadt empfangen. An dem Thore selbst übergab der Platz-Commandant die Schlüssel der Stadt in die Hände des Königs, welcher sie demselben zur fernern Bewahrung bis zum gänzlichen Abzuge der Truppen der Allianz sofort zurückstellen ließ. Bei dem nun erfolgenden Einzuge in die Stadt wurde der König mit 21 Kanonenschüssen von dem Fort begrüßt. Das baiersche Armeecorps stellte sich auf dem Glacis in Parade auf. Der König und die Regentschaft begaben sich mit dem übrigen Zuge von dem Landthore zu der Kirche von St. Georg, bis wohin die Garnisons-Truppen der Allianz und des griechischen Corps Spalier bildeten. An der Vorhalle der Kirche zum heili-

*) Demogeronten heißen in Griechenland die Volksältesten oder Senatoren.

Digitized by Google

gen Georg wurden der König und die Regentschaft von der gesammten Geistlichkeit im großen Ornate empfangen. Der Erzbischof von Corinth hielt an den König eine Anrede in griechischer Sprache, und reichte nach Beendigung derselben dem Könige das Evangelienbuch, welches dieser mit der rechten Hand berührte und es küßte. Hierauf traten der König und die Mitglieder der Regentschaft, begleitet von dem Erzbischof und der Geistlichkeit, durch ein von den Zöglingen der Militairschule gebildetes Spalier in die Kirche ein und nahmen, der König unter dem Thronhimmel, die Mitglieder der Regentschaft aber an den auf beiden Seiten für sie bereiteten Sitzen Platz. Hierauf wurde der Ambrosianische Lobgesang *) angestimmt, während dessen 101 Kanonenschüsse von den Forts abgefeuert wurden. Nach Beendigung des Lobgesangs wurde eine Predigt gehalten und dann von den verschiedenen Behörden der Huldigungseid geleistet, worauf der Erzbischof mit der ihn umgebenden Geistlichkeit ein Gebet für den König verrichtete. Dieser und die Regentschaft verließen nun, begleitet bis zur Vorhalle von dem Erzbischof und der Geistlichkeit, die Kirche wieder und begaben sich zu Fuß durch das von den Truppen gebildete Spalier unter dem Vortritt der erwähnten Notabilitäten und des übrigen Gefolges in das vorher in den besten Stand gesetzte königliche Palais.

Die Admirale der verbündeten drei Großmächte, mit den Commandanten der unter ihrem Befehle stehenden Kriegsschiffe und die Generale des französischen Armeecorps sammt ihren Stäben waren eingeladen, an den Feierlichkeiten des Tages Theil zu nehmen. Gleiche Ein-

*) Der Ambrosianische Lobgesang ist das lateinische Lied: **Te Deum laudamus etc.** (Herr Gott, Dich loben wir ꝛc.).

Digitized by Google

ladung erging an das diplomatiſche Corps und an die zu Napoli di Romania angeſtellten Conſuln.

Am Tage des feierlichen Einzugs hatten die Forts von Nauplia die Fahnen der drei verbündeten Großmächte, des Königreichs Baiern und des Königreichs Griechenland aufgeſteckt. Am Abend wurden zum Schluſſe der Tagesfeierlichkeiten wieder 21 Kanonenſchüſſe von den Forts der Stadt abgefeuert; zu gleicher Zeit ſpielten die Militair-Muſikchöre auf dem Platze vor dem königlichen Palais und auf dem Platanen-Platze. Am nächſt folgenden Tage hielt der König über die Truppen Heerſchau, und ließ ſich dann, umgeben von der Regentſchaft, die Honoratioren des Civil- und Militairſtandes aus den verſchiedenen Theilen Griechenlands, welche bei dem feierlichen Einzuge den Huldigungseid geleiſtet hatten, im Schloſſe einzeln vorſtellen.

So war endlich das durch jahrhundertlange Leiden geprüfte Griechenland an das Ziel ſeiner Hoffnungen gelangt, denn es hatte jetzt ſeinen König, ein chriſtlicher Herrſcher war an die Stelle der vernichtenden Türken- und Sclavenherrſchaft gekommen. Das beſeligende Gefühl hierüber drückte aber auch das Volk in unbegrenzter Freude auf jede mögliche Weiſe aus, und der Anblick ihres Königs erfüllte die Herzen der Hellenen mit unbeſchreiblicher Wonne. Nicht einmal die kleinen Kinder blieben in der Stadt zurück, als ſich die frohe Kunde des Einlaufens der königlichen Schiffe in den Golf verbreitete, denn ihre Mütter nahmen ſie auf die Arme und trugen ſie hinaus dem Könige entgegen, der ihnen eine beſſere Zukunft verhieß. Während des feierlichen Einzuges drängte ſich das Volk an das Pferd, welches den König trug, berührte ohne Aufhören mit Jubel und Ehrfurcht die Kleider des jungen Monarchen und das Geſchirr des Pferdes. — Schon im

er-

Digitized by Google

ersten Augenblick, als der König das Land betrat, wo ihm der berühmte Seeheld, Admiral Miaulis, die Hand zum Aussteigen bot, war der Jubel ohne Grenzen, sowohl am Gestade, als auf den umliegenden Höhen und Hügeln, die mit Griechen aus den verschiedenen Provinzen bedeckt waren. Viele Hunderte anderer Griechen standen bis an den Gürtel im Meereswasser, um ihrem Fürsten nahe zu kommen und ihm: Viele Jahre dem Könige! recht vernehmlich zurufen zu können.«

Digitized by Google

VI.

Ungarn und Galizien.

1. Ansicht von Ungarn.

Das reiche und gesegnete Ungarn ist gegen Norden von dem hohen karpathischen Gebirge in einem großen Halbkreise eingeschlossen; gegen Süden aber ist der übrige Theil des Landes, wenigstens an den Ufern der Donau und der Theiß, eine große fruchtbare Ebene, die aber auch hier und da von sandigem Heideland und Sümpfen durchzogen wird. Das Klima im Ganzen ist mild, besonders in der Mitte des Landes und in den südlichen Gegenden, die daher auch Ueberfluß an Getreide, Wein, Melonen und den schönsten Früchten haben; viel rauher ist es aber wegen der vielen Gebirge, Wälder und See'n gegen Norden, wo die Luft fast beständig nebelig und regnig bleibt. Hier kommen daher auch nicht so schön die Pfirsichen-, Aprikosen-, Mandel- und Maulbeerbäume fort, und man baut da nicht, wie in dem mittleren und südlichen Ungarn, edle Südfrüchte und herrliche Melonen, von denen manche 25 bis 30 Pfund schwer sind.

Wo in dem mittleren Ungarn nicht Wein- und Obstgärten oder Melonenbeete angelegt sind, da prangen die

Digitized by Google

Felder mit dem schönsten Getreide. Oft wird Roggen und Weizen in solchem Ueberflusse gebaut, daß der Vorrath nicht zur Hälfte in dem Lande verbraucht werden kann; und in guten Jahren sind die Weinberge so ergiebig, daß man nicht weiß, wo man Fässer genug hernehmen soll, den Most aufzubewahren. Gleichwohl behält das Land noch Raum genug zu den üppigsten Wiesen, und auf den fetten Triften finden zahlreiche Heerden Ueberfluß an dem besten Futter. Doch von dem Reichthume des Landes an Vieh und Fischen, von seiner Bienenzucht, seinem Gold und seinen Edelsteinen werde ich unten noch umständlicher erzählen. Dagegen wird aber auch Ungarn öfters von Heuschrecken heimgesucht, welche die Hoffnungen des Landmannes vernichten; und in manchen Gegenden klagt man über Mangel an Brennholz.

Ungarn wird für ein ungesundes Land gehalten, und man nennt es besonders den Kirchhof der Teutschen. Die Wahrheit aber ist, daß es nur in morastigen Gegenden ungesund ist, und die Teutschen sich meistens durch ihre Unmäßigkeit im Genuß der starken Weine, der Melonen und anderer Landesprodukte, die sie sich zu gut schmecken lassen, das Leben verkürzen. Besonders bekommen sie durch die hitzigen Getränke leicht die sogenannten ungarischen Flecken, die sie in kurzer Zeit hinraffen. Es besteht diese Krankheit in einem brennenden Fieber, das mit knotenartigen Beulen an den Armen anfängt und den ganzen Körper mit häßlichen Flecken bedeckt. Oft rafft auch die Pest, aus der Türkei kommend, Teutsche und Ungarn, Raizen und Wallachen, Juden und Zigeuner ohne Unterschied in großer Menge dahin.

Das große und gesegnete Ungarland ist ein erbliches Königreich, das zu der österreichischen Monarchie gehört und gegen 10,000,000 Einwohner zählt, die meistens Ka-

Digitized by Google

tholiken sind, aber auch andere Religionen unter sich dulden. Sie beschäftigen sich theils mit dem Ackerbau, theils mit der Viehzucht und dem Handel. Freudig ziehen sie auch in den Krieg, wo sie sich besonders als Husaren durch Muth und Tapferkeit auszeichnen, und immer gute Dienste leisten. In dem Jahr 1809, wo dem Vaterlande Gefahr drohte, stellte Ungarn 18,000 Mann Reiterei und 21,000 Mann Fußvolk in das Feld.

Ich will meinen Lesern nun die braven Ungarn näher schildern.

2. Schilderung der Ungarn.

Die eigentlichen Ungarn sind ursprünglich ein asiatisches Volk, das sich schon vor beinahe tausend Jahren des heutigen Ungarlandes bemächtigte, das ehemals Pannonien hieß. Neben ihnen leben aber auch noch eine Menge Menschen von andern Nationen, nämlich Kroaten, Servier oder Raizen, Wenden, Teutsche, Wallachen, Griechen, Juden, Türken, Zigeuner.

Die Ungarn sind größtentheils von ansehnlicher Gestalt, abgehärtet, arbeitsam zu Hause und tapfer im Kriege. Sie zeichnen sich aus durch ihre Tracht, die von der unsrigen ziemlich verschieden ist. Die Mannspersonen haben als Kopfbedeckung im Winter eine Mütze von rauchen Thierfellen, im Sommer einen Hut. Ihr Hemd hat sehr weite Aermel, ist aber sehr kurz und reicht nur bis an die Hüften, von wo es lange leinwandne Beinkleider bildet, die bis zu den Fußknöcheln hinabreichen. Die allgemein bekannte Husarenkleidung ist die ungarische Nationaltracht. Der Dolman (**Dolmany**) liegt fest am Leibe an, und ist nicht viel länger, als das Hemd; die Hosen liegen fest an den Beinen an. Ueber dem Dolman wird ein etwas längerer Rock (**Mente**) getragen, der im Winter mit Pelz,

Digitized by Google

im Sommer mit dünnem Zeuge gefüttert, zu jeder Zeit aber mit Pelzwerk besetzt ist. An den Füßen haben sie Schuhe oder leichte Stiefeln von gefärbtem Leder, weiß, schwarz, roth oder gelb, auf türkische Art. So gehen die Adeligen und die meisten Bürger gekleidet.

Die Frauen tragen Hauben von Seiden- und anderm Zeuge, mit goldenen und silbernen Spitzen geschmückt. Die Jungfrauen aber gehen meistens in bloßem Kopfe, mit geflochtenen Haaren, die sie in Form eines Kranzes auf dem Scheitel in die Runde winden, oft auch mit einer Perlenkrone zieren und immer mit einer metallenen Spange feststecken. Ihr Mieder ist mit einer dünnen Kette von Silber oder auch wohl von Gold zusammengeschnürt. Im Sommer bedeckt ihre Arme ein bloßes Oberhemd von feiner Leinwand mit Spitzen besetzt, und über den Ellbogen mit seidenen oder andern Bändern in Maschen hinaufgebunden; im Winter dagegen hüllen sie sich in einen langen und oft sehr feinen Pelz. Um den Hals tragen sie Perlen oder Gehänge von kostbaren Steinen, oder Ketten von edlen Metallen. Diese Tracht trifft man aber nur noch auf dem Lande an, denn in den Städten geht Alles französisch gekleidet.

Der Anzug des gemeinen Mannes ist viel schlechter. Er trägt auf dem Kopfe einen runden Hut, oder eine Filzmütze in Gestalt eines stumpfen Zuckerhutes, oder mit einer Spitze, die bisweilen zur Seite bis auf die Schulter herabhängt, unten aber einen breiten Umschlag hat. Sie nennen diese Mütze Czako, wie jetzt auch bei uns größtentheils die Kopfbedeckung des Militairs genannt wird. Ein grobes Hemd bedeckt den Leib, ein Paar leinene Beinkleider die Beine. Das Hemd wird, um sich gegen das Ungeziefer zu schützen, mit Fett eingeschmiert und von Vielen, besonders von den Viehhirten, nicht eher abgelegt,

Digitized by Google

als bis es in Stücken vom Leibe fällt. Im Winter bedecken sie den Oberleib mit einem langen Rocke von weißem Tuche (Halena) oder mit einem weiten Pelze von Lammfellen, die Beine aber mit Hosen von weißem oder blauem Tuche. An den Füßen tragen sie entweder starke Stiefeln mit eisernen Absätzen, oder Bundschuhe; der Fuß wird nämlich in Stücke Tuch oder Leinwand gewikkelt, unten aber mit einer Sohle von Leder bedeckt und mit einem starken Bindfaden zusammengeschnürt. Das Kopfhaar wird entweder rund geschnitten, oder, bis auf einen Zopf an beiden Seiten, der in einen Knoten geschlungen wird, rein abgeschoren. Die Weiber tragen ein großes Tuch um den Kopf, das ihnen öfters bis auf den Rücken herabhängt und zierlich mit Spitzen besetzt oder mit bunter Seide ausgenäht ist. Die Mädchen hingegen flechten ihre Haare in Zöpfe, die sie entweder hinten glatt bis auf die Lenden herabhängen lassen, oder auf dem Wirbel in einen Kranz winden und mit farbigen Bändern schmücken. Ihr Hemd ist um die Brust mit bunter Seide oder türkischem Garn zierlich ausgenäht. Das Mieder und der Rock sind von blauem oder grünem wollnen Zeuge, mit grünen oder rothen Bändern besetzt, und an den Füßen sieht man gelbe oder rothe Stiefeln. Im Winter wird ein Schafspelz getragen, der mit bunten Tuchflecken besetzt oder ganz mit Tuch überzogen ist.

Die Raizen (Servier) und Wallachen tragen meistens eine braune Jacke von grobem Tuche, etwas weitere Hosen als die Ungarn, und Bundschuhe. Die Kleidung der Weiber besteht in einem langen Hemde, einem braunen, bunt gestreiften Schurze vorn, und einem andern, der die Stelle des Unterrocks vertritt, hinten, und dann in einem Ueberrocke von grobem Tuche oder von Lämmerfellen. Als Schmuck aber tragen sie in den Ohren Gehänge von

Digitized by Google

Meſſing, geſchliffenen Steinen oder Glasſtückchen und ſilberne Münzen.

Der Bauer in Ungarn hat gar nichts Eigenes an liegenden Gütern, ſondern iſt ein bloßer Pachter, und kann alſo von ſeinem Edelmanne nach Willkür vertrieben werden. Obgleich frei und nicht leibeigen, wie in einigen Gegenden von Polen und Rußland, iſt er alſo ſchlimm genug daran und muß ein armſeliges Leben führen. In ſolchen Gegenden, wo es an Bauholz mangelt, wohnen die Bauern, beſonders die Raizen, in der Erde, in Höhlen oder Kellern, die ſie ſich zur Wohnung eingerichtet haben, und zwar ſo, daß entweder gar nichts, oder bloß das Dach oder auch nur der Rauchfang über dem Boden zu ſehen iſt.

In den meiſten Geſpannſchaften *) verwahren die Landleute auch ihr Getreide unter der Erde in Gruben, die oben zugedeckt ſind. Man ſucht hierzu einen etwas hohen und thonigen Platz aus, wo ein flaſchenförmiges Loch gegraben wird, in dem man einige Tage lang ein Strohfeuer unterhält, um die Wände recht auszutrocknen und auch zu härten. Nachdem es ſorgfältig gereinigt worden iſt, ſchüttet man das Getreide hinein und verſtopft die eine Hälfte des Halſes mit Stroh, die andere aber bis zur Oeffnung mit Erde. Die größten Gruben ſind, von der Oberfläche an gerechnet, ſechs Klaftern tief und drei Klaftern breit.

3. Große See'n in Ungarn.

Ungarn enthält außer einer Menge Flüſſe auch drei große fiſchreiche See'n, nämlich den Neuſiedler-, den Platten- und den Palitſcher See.

*) Ungarn wird nämlich in Kreiſe, und jeder Kreis wiederum in Geſpannſchaften oder Comitate eingetheilt.

Digitized by Google

Der Neuſiedler-See iſt zwiſchen der Oedenburger und Wieſelburger Geſpannſchaft. Er war vor Zeiten noch viel größer; nach und nach iſt er aber an einigen Orten theils ganz verſandet, theils zu Sümpfen eingetrocknet, in welchen jetzt die ſchönſten Erlen wachſen; gleichwohl iſt er noch immer vier Meilen lang und zwei breit. Gegen Süden endet er ſich in einen ſchwimmenden Raſen, auf welchem ſehr viel Gras wächſt, aus dem gutes Heu gemacht wird. Die Strecke, die dieſer See bedeckt, war einſt das fruchtbarſte Land, auf dem vierzehn blühende Dörfer ſtanden, wie ſich noch aus alten Urkunden ergiebt, in denen ſie namentlich angeführt ſind; durch welches Ereigniß ſie aber untergingen, iſt unbekannt. Es ergeben ſich mit dieſem See noch andere Veränderungen, die man ſich nicht zu erklären weiß: ſo iſt er z. B. ſeit dem Jahre 1728 ganz ſalzig geworden, ſo daß die Menge ſeiner Fiſche merklich abnahm. Kein Fluß, kein Bach ergießt ſich ſichtbar in den See, und doch ſchwillt er zu manchen Zeiten ſo ſchnell und ſtark an, daß er über ſeine Ufer tritt und die Umgegend unter Waſſer ſetzt. Im Jahre 1763, wo in Ungarn ein ſtarkes Erdbeben verſpürt wurde, brauſete, ſchäumte, tobte er fürchterlich. Merkwürdig iſt es auch, daß aus dieſem See, der doch keinen Fluß aufnimmt, der Fluß Rabza ausſtrömt. Für die Oedenburger iſt der Neuſiedler-See ein Weinthermometer. Iſt er nämlich ſehr voll, ſo verſprechen ſie ſich ein ſchlechtes, im entgegengeſetzten Falle aber ein gutes Weinjahr.

Der Plattenſee, zwiſchen der Szalader, Weſprimer und Schymeger Geſpannſchaft, iſt 36,000 Klaftern lang und ungefähr 8000 Klaftern breit; an manchen Orten aber auch viel ſchmäler. Er bekommt ſein gutes ſchmackhaftes Waſſer durch das Flüßchen Sala und mehrere Bäche, die ſich in denſelben ergießen. Unter ſeinen

Digitized by Google

zahlreichen Fischen befinden sich auch Kropffische, die aussehen wie Häringe, und die, mit Seesalz eingesalzen, eben so schmecken würden; dann Zahnfische, die ihren Namen von zwei hervorragenden Zähnen haben, die man an ihnen bemerkt. Man fängt und trocknet diese Fische in Menge und versendet sie als Leckerbissen. Auch an Krebsen und Schildkröten ist dieser See ziemlich reich und in seinen Rohrgebüschen hält sich ein kropfiger sehr geschätzter Vogel auf, der Nimmersatt genannt, vermuthlich wegen seines guten Appetits. Man fängt ihn und zieht ihm die Haut ab, die durch den dicken und feinen Flaum, womit sie bewachsen ist, ein sehr gutes Pelzwerk giebt. Der Kopf dieses Vogels ist so groß, daß man aus der Haut desselben Geld- und Tabaksbeutel macht. Aus dem Schnabel aber verfertigt man eine Art kleiner Geigen, die einen sehr angenehmen Ton haben sollen.

Der Palitscher See, bei der Stadt St. Maria in der Batscher Gespannschaft, hat gegen drei Meilen im Umkreise und ist merkwürdig wegen seines festen und reinen Bodens, der fast ganz mit alkalischem Salz bedeckt ist. Man hat Bäder an demselben angelegt, die bei Nervenkrankheiten treffliche Dienste leisten und auch den Aussätzigen sehr wohl zu Statten kommen sollen.

Fischreiche See'n giebt es sogar auf den höhern Gipfeln des karpathischen Gebirges. Besonders treffliche Forellen sollen sich nebst vielen andern Fischarten in jenen hohen Bergsee'n aufhalten. Niemand kann begreifen, wie Fische zu einer solchen Höhe kommen können; aber es ist gar Vieles in der Natur, dessen Ursache und Zusammenhang der Verstand des Menschen nicht auffaßt und begreift.

Digitized by Google

4. Ungarische Weine und ungarisches Gold.

Kein Land in Europa ist reicher an starken und köstlichen Weinen und an feinem allgemein geschätzten Golde, als Ungarn.

Der ungarische Wein ist theils roth, theils weiß. Die beste und berühmteste Sorte ist der Tokaier, der aber nicht von einerlei Güte ist. Die sogenannte Essenz, die alle andere Gattungen an Wohlgeschmack und Kraft übertrifft, ist das, was in den Kufen ungekeltert aus den Trauben zusammenfließt. Hierauf folgt der sogenannte Ausbruch, dann der Maschlasch und endlich der gemeine Wein. Der ganze Bezirk, in welchem der Tokaier gebaut wird, begreift nicht mehr als vier ungarische Postmeilen. Selbst in den ergiebigsten Jahren wird daher keine sehr große Menge gewonnen. Es wird aber auch noch gar viel anderer ungarischer Wein für Tokaier verkauft. Der Oedenburger und überhaupt derjenige, der an dem Neusiedler See gebaut wird, kommt dem wahren Tokaier am nächsten. In Mitteljahren baut man überhaupt über 20 Millionen Eimer Wein in Ungarn. Dafür ist er aber auch so wohlfeil, daß die gemeinen Sorten, selbst schon mehrere Jahre alt, für 8 bis 12 Gulden der Eimer verkauft werden.

Die ungarischen Gebirge prangen nicht nur mit edlen Reben, sondern enthalten auch in ihrem Innern einen großen Reichthum an Gold, Silber, Quecksilber, Kupfer, Eisen. Sogar Diamanten liefern sie, die vollkommen klar und farbenlos sind, wie Wasser, und ein sehr starkes Feuer haben, so daß, wenn sie gut geschliffen und gefaßt sind, nur ein Kenner sie von den orientalischen zu unterscheiden vermag.

Digitized by Google

Besonders ergiebig an Gold sind die Bergwerke bei den Städten Kremnitz und Schemnitz. Alles aber was erbeutet wird, muß nach Kremnitz geliefert werden, wo man die bekannten Kremnitzer Dukaten prägt.

Ehe es aber so weit kommt, erfordert das Gold viele Arbeit; denn es wird nicht gediegen (rein) gefunden, sondern muß erst von dem Gestein und andern unedlen Theilen geschieden werden, die sich in den Erzstufen befinden. Dieß geschieht mit Hülfe des Queckſilbers, welches bekanntlich Gold, Silber und andere Metalle auflöſ't. Damit dieß um so leichter geschehe, zerstampft man die Goldstufen zu einem Pulver. Da aber dieses Geschäft sehr mühsam und anstrengend seyn würde, wenn es von Menschenhänden verrichtet werden müßte, so legt man gewöhnlich Pochmühlen an, wo das Erz von, mit schweren Eisen beschlagenen, Stampfen durch das Wasser zermalmt wird. Diesen Staub rührt man nun wie einen Teig in einem hölzernen Troge mit Wasser und Queckſilber an, und knetet ihn zwei mal vier und zwanzig Stunden, auch noch länger, an der Sonne oder einem andern warmen Orte, bis man glaubt, daß das Queckſilber alle Goldtheilchen vollkommen aufgelöſ't habe. Jetzt wird mehr warmes Wasser zugegossen und der Teig verdünnt. So fällt nun das Queckſilber mit allem Golde, das es in sich aufgenommen hat, auf den Boden des Troges; das Obere aber läßt man ablaufen, und gießt so lange warmes Wasser nach, bis alle Staubtheilchen weggeschwemmt sind, und nichts mehr als die Gold- und Queckſilbermasse zu sehen ist.

Nun kommt es nur noch darauf an, beides zu scheiden, und dieß ist ganz leicht, denn wenn man das Queckſilber in einem Schmelztiegel über starkes Kohlenfeuer setzt, so verfliegt es bald als Rauch in die Luft und läßt

Digitized by Google

das reine Gold im Schmelztiegel zurück. Da aber auf solche Art sehr viel Queckſilber verloren gehen würde, ſo fängt man den Rauch durch gewiſſe Vorrichtungen auf, wodurch er ſich wieder in Queckſilber verwandelt. — Oft bekommt man aus funfzig Zentner Goldſtufen nicht mehr als acht Loth Gold.

Die ungariſchen Bergwerke ſind auch ſehr reich an Queckſilber, das bei der Läuterung des Goldes und Silbers trefflich zu Statten kommt. — Die Donau und mehrere Bäche führen Goldſand.

Man ſchätzt, ein Jahr in das andere gerechnet, die jährliche Ausbeute der ungariſchen Bergwerke an Metallen auf 2,200 Mark Gold, 83,220 Mark Silber, 38,000 Zentner Kupfer, 25,000 Zentner Blei, 192,000 Zentner Eiſen, 136 Zentner Queckſilber u. ſ. w.

5. Ueberfluß an Fiſchen in Ungarn.

Die ungariſchen See'n und Flüſſe ſind außerordentlich reich an Fiſchen. Beſonders ſoll in ganz Europa kein Strom größeren Ueberfluß daran haben, als die Theiß. Hechte und Karpfen fängt man da in ſolcher Menge, daß man ſie öfters den Schweinen vorwirft. Man findet in dieſem Fluſſe auch Dickfiſche, eine Art Störe, die bisweilen einen Zentner wiegen, und eine große Menge Krebſe, welche zur Nachtzeit bei Fackelſchein gefangen werden. Die Donau führt zwar bei weitem keine ſo große Menge, aber deſto ſchmackhaftere Fiſche; vorzüglich ſind ihre Karpfen berühmt. Beſonders eigen iſt ihr der Hauſen, der aus dem ſchwarzen Meere kommt. Er gleicht dem Stör und iſt der größte Flußfiſch. Seine weißliche Haut hat keine Schuppen wie die der meiſten andern Fiſche. An jeder Seite hat er ein Luftloch und in der Bruſt eine Lunge, wodurch er athmet. Außer in dem

Digitized by Google

Kopfe bemerkt man sonst keine Gräten. Ein großer hohler Knorpel vertritt die Stelle des Rückgrats. Oft wird dieser Fisch gegen 25 Schuh lang und 15 Zentner schwer. Sein Fleisch ist zart und gebraten dem jungen Kalbfleisch nicht unähnlich. Dieser Riesenfisch schwimmt die Donau hinauf, oft bis gegen Preßburg, und zwar um sich durch seinen Andrang gegen den Strom gewisser Würmer zu entledigen, die ihm auf der Stirn sitzen. Daher reiben ihm auch die Fischer, wenn sie ihn in einem schwachen Netze gefangen haben, den Kopf, und machen ihn dadurch so geduldig, daß sie ihn ohne sonderlichen Widerstand ans Ufer ziehen können. Man trifft ihn jedoch nur vom Anfang des Monats März bis zu Ende Octobers in der Donau an. Aus dem Rogen dieses Fisches wird der Kaviar gemacht; seine Schwimmblase ist die sogenannte Hausenblase, die bekanntlich zum Klären des Weins und auch des Kaffee's gebraucht wird und zugleich der feinste und stärkste Leim ist.

In der Waag und im Poper fängt man vortreffliche Lachse, die öfters funfzig und noch mehr Pfund wiegen; im Poper auch die schönsten Aale, und in andern Flüssen nicht minder schöne Forellen, in der March aber große Krebse.

6. Reichthum an Vieh.

Ungarn ist ein außerordentlich üppiges und fruchtbares Land; besonders hat es auch die fettesten Triften, auf welchen das Gras an manchen Orten über mannshoch wächst; daher sieht man allenthalben in großer Menge das schönste Vieh. Die ungarischen Ochsen sind von außerordentlicher Größe und auch in Teutschland wohl bekannt. Jährlich werden gegen 150,000 über die Grenze getrieben. Meistentheils sind sie weiß und grau, vielleicht

Digitized by Google

deswegen, weil sie Sommer und Winter unter freiem Himmel auf der Weide bleiben. Die zahlreichen Kühe liefern durch ihre Milch schmackhafte Butter und Käse in Menge, wovon auch sehr viel in das Ausland geht. In den Eichenwäldern werden eine unglaubliche Menge Schweine gemästet, die nach Oesterreich, Baiern, Franken, und durch Böhmen bis nach Sachsen getrieben werden. Auch die Schafzucht ist nicht unerheblich, und mit Wolle wird ein einträglicher Handel getrieben. Pferde werden sehr viel gezogen; sie sind zwar nicht groß, aber flink, und von außerordentlicher Dauerhaftigkeit. Neben ihnen hält man auch viele Esel und Maulthiere. An zahmen Geflügel ist an manchen Orten ein solcher Ueberfluß, daß es gar keinen Werth hat und außer Landes geschickt werden muß. Die Waldungen liefern Wildpret in Menge, als Hirsche, Damhirsche, Rehe, wilde Schweine, Kaninchen und Hasen, sogar Büffelochsen; aber auch an reißenden Thieren, wie Wölfe, Luchse, Bären, Füchse, Marder, fehlt es nicht.

Eine große Plage für das Land sind aber die ungeheuren Schwärme großer Heuschrecken, die öfters in wolkenähnlichen Zügen aus dem türkischen Gebiete herüberkommen und die entsetzlichsten Verwüstungen auf den Feldern anrichten. Nachdem sie aber alles kahl abgefressen haben, werden sie selbst zu vielen hundert Tausenden von den Schweinen gefressen, die man auf die Aecker treibt und die von der Heuschreckenkost sehr fett werden.

7. Bienenzucht in Ungarn und der Moldau.

Ungarn ist voll blumenreicher Wiesen; eben so die Moldau, wo es sehr ansehnliche Lindenwaldungen giebt, in welchen die Bienen die beste Nahrung im Ueberfluß finden. Kein Wunder also, daß sie sich ganz außerordentlich

Digitized by Google

vermehren und den Landesbewohnern den beſten, feinſten und ſchmackhafteſten Honig liefern. Aus manchem Schwarme gehen zehn bis funfzehn junge Schwärme, auch noch mehr hervor; für gewöhnlich aber kann man auf acht bis zehn rechnen. Oft giebt man ſich nicht einmal die Mühe ſie einzufangen; man läßt ſie ſich in den Wäldern anbauen, und begnügt ſich, ihren Honig und ihr Wachs abzuholen, wenn es Zeit iſt. Man hält ſie aber auch häufig in den Dörfern in Bienenſtöcken, die man nicht immer aus Stroh flicht, wie in unſern Gegenden, ſondern, beſonders in der Wallachei, aus einem hohlen Baume macht, oder auch aus einem friſchen Stücke Holz, das man aus einem Baume ſchneidet, aushöhlt, oben und unten verſtopft, und an der Seite mit einer Oeffnung verſieht, durch welche die Bienen ein- und ausſchlüpfen können. Das Wachs dieſer Bienen ſieht da, wo ſie viele Lindenblüthe finden, grünlich aus und hat einen außerordentlich angenehmen Geruch. Man findet es nicht in großer Menge; in deſto größerm Ueberfluß bekommt man aber den köſtlichen Honig.

8. Zigeuner in Ungarn und der Moldau.

Ungarn und die Moldau ſind der Wohnſitz einer großen Menge Zigeuner, die von dort aus ehemals auch ganz Teutſchland durchſtreiften, für Geld Keſſel und Pfannen flickten, den Bauern Gänſe und Hühner wegfingen und manchen wehrloſen Reiſenden ausplünderten und auf die Seite ſchafften, bis ſie endlich ſolchen Unfugs wegen nicht mehr über die Grenze gelaſſen wurden.

Dieſes Zigeunervolk ſoll aus Indien nach Europa gekommen ſeyn; man weiß aber nichts recht Zuverläſſiges von ihrem Urſprunge. Es iſt ein hagerer, ziemlich großer Menſchenſchlag mit langen Geſichtern, ſtraffen, kohl-

Digitized by Google

schwarzen Haaren, scharfen, oft wilden Blicken und starken Knochen. Die Zigeuner halten viel auf ein freies ungebundenes Leben; sie sind diebisch, aber mehr furchtsam und verschlagen, als herzhaft. Ihre Unsauberkeit übersteigt allen Glauben. Nichts geht ihnen über Branntwein und Rauchtabak. Nur aus Noth sind sie arbeitsam. Ihre Arbeiten bestehen in Verfertigung kupferner, eiserner und anderer Metallwaaren, die sie meistens unter einem Zelte schmieden, wobei die Weiber und Kinder den Blasbalg handhaben müssen. Die Aermsten unter ihnen fertigen auch Löffel aus Holz, Handkörbe aus Baumrinde, Schachteln und andere solche Sachen, die sie in die Häuser zum Verkauf herumtragen, um nebenher zu betteln und zu stehlen. Ihre Armuth ist so groß, daß sie weder Betten, noch mehr als einen Rock haben. Höchstens besitzen sie einige Hemden, die sie bei aller ihrer Unsauberkeit doch ziemlich rein zu erhalten wissen.

Dieß gilt von den herumziehenden Zigeunern; es giebt aber auch ansässige, die von den Edelleuten als Knechte, Köche, Musikanten, so wie ihre Weiber und Töchter als Hausmädchen und Tagelöhnerinnen gebraucht werden. Beide Arten Zigeuner sind sehr schwarz von Farbe, und unterscheiden sich dadurch von den andern Landesbewohnern.

Nichts ist einfacher, als die Kleidung dieser Menschen. Die Kinder gehen bis in das zehnte Jahr und oft noch länger nackt; nur bei großer Kälte legen sie Kleidungsstücke an. Meistens leben die Zigeuner im Winter mehr unter als über der Erde, wenn sie keine eigenen Hütten besitzen. Der Mann hat auf dem Kopfe eine herabhängende Mütze von Schafpelz; die Brust ist stets frei; und da diese Menschen in keine Stube eingeschlossen sind,

so

Digitized by Google

Eine Zigeuner-Familie.

Digitized by Google

Digitized by Google

ſo wiſſen ſie wenig von Bruſtkrankheiten. Auf dem Leibe haben ſie ein Hemd, über dem Hemde einen Rock, der mit einem ledernen Gürtel feſtgeſchnallt wird, unter dem Rock lange Beinkleider, und an den Füßen Stiefeln; ſo lange es aber die Witterung zuläßt, gehen ſie barfuß.

Die Weiber ſind faſt eben ſo wie der Mann gekleidet; nur tragen ſie, ſtatt der Pelzmütze, ein leinenes Tuch, das ſie ſich um den Kopf winden. Roth- und gelbgeſtreifte Röcke und rothe Stiefeln ſind ihnen am liebſten.

Die herumziehenden Zigeuner miſchen ſich ſelten unter die andern. Auf zweiräderigen Wagen wandern ſie mit ihren Zelten von einem Orte zum andern. Am häufigſten halten ſie ſich am ſchwarzen Meere auf. Die Männer ſind Feinde der Arbeit; Wahrſagen iſt der Haupterwerb der Weiber. Zur Nahrung muß ihnen alles dienen, was ſie haben können; ſogar das Fleiſch krepirter Thiere verſchmähen ſie nicht. Auch zur Kleidung iſt ihnen alles gut genug. Die Männer richten ſich meiſtens nach dem Landesgebrauch, die Weiber aber gehen aus Armuth gewöhnlich in ſchmutziger und zerriſſener Kleidung einher. Sie wiſſen nichts von Religion; und denken nie darauf, einen feſten Wohnſitz zu finden.

Die Kinder der Zigeuner werden von früher Jugend an gegen alle Witterung abgehärtet. Auf der Mutter Rücken, in einem Querſack ſteckend, durchziehen ſie mit ihren Aeltern das Land, jedem Wind und Wetter ſchon in ihren erſten Lebenstagen Preis gegeben, und ſo werden ſie durch Hunger, Elend und Blöße an Entbehrungen aller Art und an Ertragung jedes Ungemachs gewöhnt, daher es ihnen auch ganz gleichgültig iſt, ob ſie, im Sommer, den brennenden Sonnenſtrahlen ausgeſetzt, oder, im Winter, in einer rauchigen Hütte liegen.

Digitized by Google

9. Schilderung der Moldauer.

Männer und Weiber in der Moldau sind schön, besonders diejenigen, die ein gemächliches Leben führen können. Die Weiber sind stark und von sehr guter Bildung. Ihre häusliche Einrichtung macht, daß sie wenig oder nichts zu thun haben, besonders solche, welche in Städten wohnen. Ein oder zwei kleine Zimmer, die für die ganze Familie hinreichend seyn müssen, sind bald gereinigt. Auch in der Küche ist wenig zu thun, denn die Mahlzeit besteht in einer einzigen Speise. Die Wäsche beschränkt sich auf ein einziges Hemd u. s. w. Bei ihrer ganz einfachen Lebensart sind aber die Menschen gesunder und stärker, als die Weichlinge großer europäischer Städte bei wohlbesetzten Tafeln, wo durch so viele Speisen eben so viele Krankheiten hervorgerufen werden.

So einfach wie die Lebensart der Moldauer, ist auch ihre Kleidung. Der gemeine Mann hat den Kopf ganz kahl geschoren, aber mit einer hohen schwarzen Pelzmütze bedeckt. Sein Gesicht ziert ein dicker Schnurrbart; ein langes Hemd und ein weißwollener Rock bedecken den Leib; über seine langen wollenen Beinkleider trägt er eine Binde, in der ein langes Messer steckt, und an den Füßen Bastschuhe. Das Weib hat ihre Haare in Zöpfe geflochten und mit einem langen weißen Tuche oder Schleier bedeckt, so daß auch das Kinn mit eingehüllt ist. Um den Hals hat sie nichts; am Leibe aber trägt sie ein langes Hemd, das an dem obern Theile auf den Näthen mit bunter Wolle gestickt ist, und einen schwarzwollenen Rock mit rothen Streifen. Die Frauen tragen auch leinene Beinkleider und an den Füßen Bastschuhe oder Sandalen.

Die Edelleute haben, so wie der Landmann, ihre

Digitized by Google

eigene Nationaltracht. Die vornehmen Bojaren (Edelleute) tragen einen Bart am Kinn, die gemeinen aber nur einen Schnauz- oder Schnurrbart und eine hohe Pelzmütze, die nicht rund, sondern viereckig ist. Um den Hals haben sie oft ein langes seidenes oder auch baumwollenes Tuch. Ueber das Hemd tragen sie ein Kleid (Jankur) von Seide oder Baumwolle, und über diesem einen Pelzrock. Ihre weiten Beinkleider sind von gelbem oder rothem Zeuge, und ihre Pantoffeln von gelbem Leder. Nichts Ungewöhnliches ist es bei diesen Leuten, daß sie zwei oder drei Pelzröcke über einander tragen, weil in ihren Zimmern wenig geheizt wird, und wirklich mag dieß der Gesundheit zuträglicher seyn, als die zu warmen Stuben.

Die Frauen der Bojaren tragen gewöhnlich von feinen seidenen Zeugen oder Musselin eine Haube (Sarik) wie ein Zuckerhut geformt, die häufig mit Perlen oder Juwelen geschmückt, oder doch mit Bändern und Blumen umwunden ist. Die Haare werden in einem auch mehreren geflochtenen Zöpfen darüber geschlagen, oder auch nur in einen einzigen Zopf geflochten. Oben auf diesem Kopfputze und vorn oder auf der Seite sind ein paar Straußfedern angebracht. Hals und Brust sind bloß, oder nur mit einem durchsichtigen Schleier bedeckt. Die langen Leibröcke sind von buntem Seidenzeug; um den Leib geht eine handbreite Binde mit Gold, Silber, oder mit guten Steinen besetzt. Ueber diese Kleidung kommt ein halbes oder ganzes Pelzkleid (Blane), das inwendig mit feinem Pelzwerk gefüttert, auswendig aber eine Hand breit damit besetzt ist. Die vornehmen Frauen tragen Beinkleider von Musselin und an den Füßen eine Art Strümpfe nebst Schuhen von Saffian.

Digitized by Google

10. Salzſiedereien in der Bukowina oder kaiſerlichen Moldau.

In der Moldau ſind mehrere kleine Salzſiedereien angelegt, wo das Salz auf eine ganz eigene einfache Art gewonnen wird. Wenn man nämlich eine Salzquelle entdeckt hat, ſo gräbt man einen Schacht, das heißt eine Art von Brunnen, in welchem ſich das Waſſer ſammelt. Gemeiniglich iſt das Salz mit Mergelerde vermiſcht, und dann muß es erſt mit ſüßem Waſſer aufgelöſ't werden. Zu dem Ende errichtet man in der Nähe eine Hütte, wo das Waſſer in einer großen eiſernen Pfanne abgedünſtet wird. Nach der Abdünſtung wird das Salz noch ganz feucht in einen Backtrog geworfen, der auf der einen Seite ſo erhöhet ſteht, daß das noch bei dem Salz befindliche Waſſer ablaufen kann. Dann nimmt man ein hölzernes kegelförmiges Gefäß und füllt es mit Salz an, das man etwas feſt hineinſchlägt, ſtürzt ſolches dann um und ſtellt es zum Trocknen an das Feuer. So wird in wenigen Stunden der ganze Sud fertig. Ein ſolcher Salzkuchen wiegt gewöhnlich ein Pfund und dreizehn Loth, und hundert Stücke werden für zwei Gulden verkauft. Ein einziger Mann mit einem Gehülfen, der das Waſſer ſchöpft, verrichtet die ganze Arbeit.

11. Goldwäſcherei in den Gebirgen.

In der Bukowina iſt ein Fluß, die goldene Biſtriza genannt, aus deren Schlamme Gold gewaſchen wird. Gewöhnlich geben ſich damit Zigeunerfamilien ab. Sie verfahren dabei auf eben dieſelbe Art, wie es auch in Ungarn und Siebenbürgen gewöhnlich iſt.

Ein langes Brett mit Einſchnitten in die Quere, welches abſchüſſig geſtellt wird, eine Schaufel und ein Waſ-

Digitized by Google

sertrog sind die Werkzeuge, deren sie sich dazu bedienen. Auf das Brett wird der Schlamm geworfen, den sie aus dem Flusse nehmen, und Wasser darüber gelassen. Das grobe Gestein wird mit der Hand weggenommen. Bei diesem Schlämmen bleiben nun die schweren Metalltheile des feinen Schlammes in den Querschnitten des Brettes liegen, da hingegen das Andere von dem Wasser weggespült wird. Das Metall wird alsdann aus den Querschnitten des Waschbrettes genommen, in den Waschtrog geworfen, und in dem Flusse möglichst rein gewaschen.

Das so gewonnene Gold ist ganz rein und gediegen. Es wird nach einem kleinen Gewichte, Piseth genannt und anderthalb Dukaten schwer, verkauft. Für einen solchen Piseth Gold bezahlt die kaiserliche Schatzkammer ungefähr drei Kaisergulden, oder drei Gulden 36 Kreuzer rheinisch, was freilich weit unter dem Werthe ist. Oft hängt an den großen Goldkörnern noch Quarz, welches vermuthen läßt, daß diese Metalltheile von dem Wasser aus den Klüften und Gängen der höheren Gebirge losgespült worden sind.

12. Kleidung der Galizier.

Die Männer haben den Kopf geschoren und nur der Wirbel ist mit Haaren bedeckt. Meistens haben sie nur einen Schnurrbart; doch lassen auch Viele den Bart am Kinne wachsen. Der Kopf wird mit einer Pelzmütze (Czapka) bedeckt; gewöhnlich ist sie von Tuch, mit Lammfell ausgeschlagen. Der Hals ist bloß. Auf dem Leibe wird ein leinenes Hemd getragen; an den Beinen Hosen und an den Füßen Stiefeln. Ueber dem Hauptkleide, Kabat oder auch Kaftan genannt, tragen sie einen blauen Ueberrock (Szuban) oder einen Pelz (Kozuch). Um den Leib wird eine rothlederne Binde (Paz) gewunden. —

Digitized by Google

Die meisten Landleute beiderlei Geschlechts haben über ihre Kleidung noch weiß leinene Kittel.

Der Kopf der Weiber, sammt dem Kinne, ist in ein langes weißes Tuch eingehüllt. Dieses Tuch (Zavicia) ist an dem Ende und am Rande über der Stirn mit rother Baumwolle gestickt. Die Mädchen lassen die langen Haare in Zöpfen mit vielen Bändern über den Rücken hängen, oder sie tragen um den Kopf eine schwarz sammetne Binde mit vielen Blumen. Um den Hals haben sie am liebsten rothe Korallen aus gefärbtem Thone, die den echten sehr ähnlich sind. Ueber dem Hemde tragen sie ein Leibchen (Korset) und einen Unterrock (Spodnice), dann eine roth- und weißgestreifte Schürze (Japaska) und über dem Allen einen blauen oder rothen Ueberrock, wie der Mann, aber auf der Hüfte anders besetzt. Dieses Kleidungsstück nennt man Jupka. Die Leibbinde (Paz) ist roth gestreift. An den Füßen werden von den Weibern Stiefeln getragen, wie von den Männern.

13. Galizische Juden.

In Galizien giebt es eine große Menge Juden; in der Hauptstadt Lemberg allein leben über 15,000. Sie zeichnen sich vor unsern teutschen Juden durch ihre orientalische Kleidung aus. Der Mann trägt einen langen Bart; der Kopf ist von dem Scheitel bis in den Nacken geschoren; die übrigen Haare aber hängen auf beiden Seiten herab. Der geschorne Theil ist mit einer runden ledernen Mütze (Kalotte) bedeckt und über diesen trägt man eine Pelzmütze. Das Hemd hat einen großen Kragen und weite Aermel. Ueber dem Wamms tragen sie einen langen polnischen Jupan mit sammetnen Borten besetzt, um den Leib einen Gürtel, und als Oberkleid einen Kaftan oder einen Mantel, von dem die Aermelspitze weit herabreicht;

Digitized by Google

an den Füßen haben sie Pantoffeln oder Schuhe, und in der Hand einen langen Stock. Der Anzug ist im Allgemeinen von schwarzer Farbe.

Das Weib trägt auf ihrem geschornen Kopfe eine farbige Netzhaube, und über dieser einen Schleier; um die Stirn eine Binde, öfters mit Perlen gestickt, oder auch bloß ein feines gestreiftes Tuch, das hinten zugebunden ist. Um den Hals hängen bis über die Brust herab Ketten mit goldenen Schaumünzen, vier Dukaten an Werth, die zu Wien besonders für sie geprägt werden; auch Schnüre von Perlen und Edelsteinen. Nicht minder reich sind ihre Ohrgehänge. Der Kragen am Hemde ist groß und hängt mit Spitzen besetzt in feinen Falten herab. Sie tragen ein Leibchen darüber, auch ein paar Röcke, wovon der obere immer mit Borten oder Bändern am Rande besetzt ist. Ihre Brust schmückt ein Latz von feinem Stoffe, der gleich breit bis zur Schürze herabreicht, wo er wieder befestigt ist. Meistens strotzt er von Gold, und nicht selten ist er mit Edelsteinen besetzt. Das Mädchen ist nicht verbunden, einen Brustlatz zu tragen, oder sich den Kopf zu bedecken; bei der Frau aber will das Gesetz, daß sie sich ihrem Stande und Alter gemäß so viel als möglich verhülle. Der Ueberrock ist eine Art Sultane von Seidenzeug, am Rande und auf allen Näthen mit goldenen Borten besetzt und mit feinem Pelzwerk verbrämt. An den Füßen werden immer Pantoffeln getragen.

Auf solche Art können freilich nur die reichsten Jüdinnen gekleidet gehen. Es nimmt sich dieser Anzug, wie man sich leicht denken kann, sehr gut aus; nur einer schönen schlanken Gestalt ist er nicht ganz günstig. — So unrein meistens die Männer sind, so sehr sehen dagegen die Weiber auf Reinlichkeit und erhöhen dadurch die Schönheit ihres Anzugs. Bei der untern Klasse ist freilich

Digitized by Google

auch der Schmutz, wie fast überall bei den Juden, einheimisch.

Der Jude in Galizien und in ganz Polen ist ein weit schönerer Menschenschlag, als der teutsche Jude. Die Weiber besonders zeichnen sich aus, und man kann wohl sagen, daß es in Galizien Mädchen giebt, die keiner Schönheit in Europa nachstehen.

Nirgends in Europa ist aber auch wohl dieses Volk so zahlreich als hier. Fast in allen Städten sind sie die Reichsten und besitzen die schönsten Häuser in den besten Straßen und auf den vorzüglichsten Plätzen, indeß die ärmern Christen oft in den elendesten Gäßchen leben müssen. Die Handelsstadt Brody besonders ist ein wahres Jerusalem. So unansehnlich auch diese Stadt ist, so enthält sie doch 14 bis 16,000 Juden, die mehr oder weniger von einem weit ausgedehnten Handel leben. Die meisten sind wohlhabend, und es giebt einige unter ihnen, die eine halbe Million Gulden und noch mehr im Vermögen haben. Man darf sich daher nicht über den Luxus wundern, wodurch sich ihre Weiber und Töchter auszeichnen.

14. Die Pokutier oder Gebirgsrussen.

Die südliche Spitze von Galizien, die sich zwischen Siebenbürgen und der Moldau ausdehnt, heißt Pokutien. Hier hausen die sogenannten Gebirgsrussen, ein rohes und ausschweifendes, aber lustiges Volk. Sie tragen auf dem Kopfe eine runde herab hängende Mütze von schwarzem Lammsfell, und um den Hals einen ledernen Riemen mit Fett schwarz gefärbt, woran eine Menge kleiner und großer Kreuze von Messing, oft auch Schaumünzen von demselben Metalle hängen. Je mehr die jungen Bursche mit solchem Geklimper geschmückt sind, desto besser gefallen sie ihren Schönen. Oft hängt ihnen dieser

Digitized by Google

Halsschmuck über die ganze Brust herab, und nicht selten zählt man dreißig und noch mehr Kreuze, die gewiß einige Pfund wiegen. Um den Leib haben die Pokutier nach ungarischer Art ein kurzes Leibchen von Schaffell, einen kurzen Czirak darüber und lange weite Hosen, beide Stücke mit Erlenrinde ziegelroth gefärbt, welche Farbe mit der Zeit braunroth wird; an den Füßen tragen sie eine Bedeckung von rohen Thierhäuten mit auswärts gekehrten Haaren, in dreieckige Stücke geschnitten, welche dann gebunden und geschnürt werden. Das Hemd ist meistens, besonders bei den Hirten, so wie in Ungarn mit Fett getränkt, um gewisse lästige Insekten abzuhalten. Um den Leib haben sie einen ledernen Gürtel, woran ein Pulverhorn hängt, und eine kleine lederne Tasche mit einem Feuerzeuge. Nie ist ein Pokutier ohne eine scharfe Axt; selbst in der Nacht trennt er sich nicht von ihr, und legt sie unter sein Kopfkissen; in der Kirche, bei allen seinen Belustigungen muß er dieselbe zur Hand haben, und zu jeder Stunde ist er bereit, seinem Gegner damit den Garaus zu machen. Da man den Pokutier allgemein als verschlagen und diebisch kennt, so muß man gegen ihn wohl auf seiner Hut seyn.

Die Weiber sind eben so roh und ungebildet, wie die Männer, und verrathen, wie sie, die tatarische Abkunft auf mancherlei Art. Sie haben auch eine ganz besondere Tracht. Das Mädchen geht in bloßem Kopfe; ihre langen Haare sind in Zöpfe geflochten, und in diese ist ein Riemen eingeflochten, an welchem messingene Schaumünzen, Knöpfe und Seemuscheln angereiht sind. Diesen Kopfputz nennen sie Kozka. Die Verheiratheten tragen auf dem Kopfe ein leinenes Tuch. Alle haben um den Hals Schnüre mit Glaskugeln von mancherlei Farben, und fast zwischen jeder Kugel prangt ein messingenes

Digitized by Google

Kreuz, so daß also ihr Halsschmuck nicht minder schwer ist, als der Halskragen der Männer. Die Mädchen tragen ferner Armbänder von feinem Bindfaden, mit gelben Knöpfen verziert. Das Hemd ist nach wallachischer Art mit bunter Wolle gestickt und vorn offen, so daß die Brust frei ist. Um den Unterleib haben sie eine Art Schürzrock. An den Füßen tragen sie zum Theil Stiefeln. Um die Hüften haben sie ihren Paz oder Gürtel von blauer Wolle, wovon nach hinten zu zwei Quasten herabhängen.

Diese Menschen leben zwar meistens arm, aber lustig genug. Will sich ein Pärchen verheirathen, so legen die Eltern der Braut den Tag vor der Hochzeit zwei Brote und einen Käse, mit einem Baumzweige und Federn besteckt, auf den Tisch. Vermuthlich das Sinnbild der nothwendigsten Lebensbedürfnisse, wobei der Baumzweig auf die Baumfrüchte und die Federn auf das Geflügel deuten. Es werden auch zwei längliche Kuchen, Kolacz genannt, gebacken und der Braut, gegen Abend, feierlich einer auf jede Schulter gegeben, womit der Wunsch ausgedrückt wird, daß es ihr nie an Lebensmitteln fehlen möge. Sie geht damit drei Mal um den Tisch herum, setzt sich nieder, ißt ein Stück davon und trinkt einen Schluck Wasser dazu. — Bei dem allen ist der Bräutigam nicht zugegen; er darf sich nicht eher sehen lassen, als bis sie Beide zur Trauung in die Kirche gehen.

Nach der Feierlichkeit kommen die Hochzeitgäste in dem Hause der Braut oder des Bräutigams zusammen, wo Beide ihre Brote und ihren Käse mit dem Baumzweige gegenseitig austauschen. Die Brautleute und alle Anwesenden sind auf das beste geputzt. Die Männer haben Tressenhüte auf dem Kopfe, die Mädchen erscheinen in schwarzen Röckchen mit rothen Schürzen. Die Braut trägt — seltsam genug — einen Käse in einem Schnupf-

Digitized by Google

Die Pokutier oder Gebirgsruſſen.

Digitized by Google

Digitized by Google

tuche mit sich herum, und legt ihn, selbst unter dem Tanzen, nicht aus der Hand.

Das Hochzeitmahl besteht in nichts weiter, als in ein wenig Fleisch, Käse, Butter, Brot und Branntwein. Getanzt wird aber den ganzen Tag unter freiem Himmel. Die Tänze bestehen größtentheils in wilden Sprüngen; auch hat man eine Art von Kreuztanz, bei den Illyriern Kollo genannt. Ein jeder Bursche hat dabei sein Mädchen an der Hand, und drei bis sechs Paar tanzen in einem Kreise herum. Gewöhnlich steht der Geiger oder der Dudelsackpfeifer in der Mitte. Der Tänzer hält sein Mädchen um den Leib und schwingt sich mit ihr herum. In der rechten Hand aber hält er seine Axt in die Höhe über den Kopf seiner Schönen, macht mancherlei Kunststücke damit, wirft unter gewaltigen Sprüngen die Axt hoch in die Luft und fängt sie im Herabfallen wieder auf, mit vollkommener Zuversicht seiner Geschicklichkeit vertrauend. Es ist klar, daß er bei einem unglücklichen Wurfe dem Mädchen oder jedem Andern, auf den die Axt fiele, den Kopf damit schwer verletzen könnte, da sie durch ihre Schärfe und ihr Gewicht das ersetzt, was die anzuwendende Kraft bei einem stumpfen Beile bewirken muß. — Das Merkwürdigste ist bei diesem Tanze, daß, wenn der Kerl beinahe auf der Erde hockt und wie ein Frosch mit den Tänzerinnen herumhüpft, er auch alsdann seine Axt hoch in die Höhe wirft und wieder fängt. Gleichwohl hört man selten von Unglück, und wenn ja etwas dergleichen vorfällt, so geschieht es durch Betrunkene.

So feiern die Pokutier ihre Hochzeiten.

15. Salzwerke zu Wieliczka.

Der Flecken Wieliczka, fünf Stunden von Krakau, ist weltberühmt durch seine Salzwerke. Man gräbt oder

Digitized by Google

bricht da das schönste Steinsalz in ungeheuren Stücken, und zwar schon seit beinahe sechs hundert Jahren (1252). Da nun seit jener Zeit von einer Menge Menschen unablässig in den Gruben gearbeitet wurde, so erlangten diese nach und nach eine ungeheure Größe und Tiefe. Steigt man hinab, so findet man in ihrem Innern gleichsam eine ganze unterirdische Republik, die ihre eigenen Gesetze, ihre Familien, ihre Fuhrwerke hat, denn es werden sehr viele Wagen erfordert, die ausgebrochenen Salzsteine und den Schutt vor die Oeffnung des Bergwerks zu führen, wo alles zu Tage gefördert wird. Ein Pferd, das einmal in diese Kluft hinab gelassen worden ist, bekommt nie wieder das Tageslicht zu sehen. Die Arbeiter aber besuchen zum Theil täglich das Dorf, in dem sie die Hälfte ihrer Familie zurückgelassen haben, indeß die Andern in den Gruben arbeiten.

Wer zum ersten Mal in diese Unterwelt hinabfährt, der betrachtet mit Erstaunen die lange Reihe ungeheurer Gewölbe, die auf starken Pfeilern von Salzstein ruhen, die, von dem Glanze der Fackeln erleuchtet, wie Millionen Kristalle und farbige Edelsteine glänzen, und einen Schimmer verbreiten, den das Auge kaum ertragen kann.

Die Salzsteine werden eben so gebrochen, wie die gemeinen Sandsteine in unsern Steinbrüchen. Wenn man sie in Gestalt großer Werkstücke von den Salzbänken abgelöst hat, werden sie mit großen Hämmern und Meißeln ein wenig behauen und dann aus der Grube empor gewunden. Oben werden sie dann zu kleinen Stücken zerschlagen und in einer eigens dazu erbauten Mühle zu einem groben Sand zerrieben, in welcher Gestalt das Salz dann in den Handel kommt. Hier ist es also nicht nöthig, den Salzstein erst in Wasser aufzulösen und von der Erde und andern Unreinigkeiten zu säubern, denn er ist von Natur vollkommen rein.

Digitized by Google

Das Salz ist aber von zweierlei Art. Die erste Art ist durchsichtig und von außerordentlicher Härte und Festigkeit. Man kann es daher wie Kristall verarbeiten, und dreht auch wirklich auf der Drehbank Rosenkränze, Becher und andere Gefäße daraus. Dieß ist das eigentliche Steinsalz, das in der Färberei gebraucht und von den Materialhändlern unter diesem Namen verkauft wird. Die andere Art ist weicher und kann nur zum Küchengebrauch, zum Einsalzen des Fleisches, verschiedener Gemüsearten und anderer Dinge angewendet werden.

Man sollte nicht glauben, daß ein Bach süßen Wassers zwischen diesen Salzgebirgen wegfließen könne, und doch findet sich ein solcher in der Tiefe der Gruben, der hinreichendes Wasser zu den Bedürfnissen der Arbeiter und des Viehes liefert. Sonst sind alle Kammern vollkommen trocken und daher nichts weniger als ungesund. Darum können auch ohne Schaden so viel Menschen hier unter der Erde leben.

Der Reichthum an Salz ist so groß, daß sich jährlich die Ausbeute auf mehr als 700,000 Gulden beläuft. Ein paar Stunden davon ist die Weichsel; alles Salz kann daher mit geringen Kosten durch ganz Polen bis nach Danzig geführt werden, wenn die Einfuhr dieses Salzes von den angrenzenden Staaten nicht verboten oder erschwert wird.

Zu Bochnia, nicht weit von Wieliczka, ist ein anderes solches Salzwerk. Man hält es für älter; allein es ist nicht so ergiebig, auch bei weitem nicht so groß, so schön und so sicher, als das zu Wieliczka, weil das Gebirge weniger Festigkeit hat. Auch ist dort der Salzstein stark mit Gips vermischt, und daher nicht von derselben Reinheit.

Digitized by Google

VII.

Rußland.

1. Ansicht von Rußland.

Das ungeheure russische Reich erstreckt sich über den ganzen Osten von Europa und das ganze nördliche Asien vom nördlichen Eismeere bis zum schwarzen und zum kaspischen Meere.

Es ist klar, daß ein so ungeheures Land nicht überall von gleicher Beschaffenheit seyn kann. In dem südlichen Theile vom 45sten bis zum 50sten Grade ist die Luft mild und warm, fast wie in Italien; auch bringt der Boden italienische Produkte, doch ist er von vielen unbebauten Gegenden, großen Morästen und Steppen durchzogen. In der Mitte, vom 50sten bis 60sten Grade, ist die Luft und Witterung im Sommer ungefähr wie in Teutschland; die Winter aber sind merklich strenger. In dieser mittleren Region findet man meistens fruchtbaren und angebauten Boden, der eine Menge arbeitsamer Einwohner nährt und ihren Fleiß auch sehr reichlich belohnt. Ueber den 60sten Grad hinaus hört aber bald aller Acker-, Obst- und Gartenbau auf, doch erstreckt sich noch etwas mehr nördlich die Viehzucht, bis man endlich kein anderes zah-

Digitized by Google

mes Vieh mehr, als Rennthiere gewahr wird. Reich sind dagegen diese öden und kalten Gegenden an Pelzthieren, Federvieh und Fischen. Gegen das Eismeer hin bringt der Boden nichts weiter hervor, als Moos und Seekraut; nur selten sieht man ein niedriges Weiden- und Birkengestrüppe; dessen ungeachtet ist aber diese traurige Einöde nicht ganz von Menschen leer.

Ein großes Gebirge, das sich von Norden nach Süden zieht, nämlich der metallreiche Ural, scheidet das europäische Rußland, von dem hier allein die Rede ist, von dem asiatischen. In ersterem sind in dem nördlichen Theile vier große See'n merkwürdig, nämlich der Ladogasee, einer der größten in Europa, der Onega-, der Peipus- und der Ilmensee. Mehrere ansehnliche Ströme mit einer großen Menge Nebenflüsse, die von ihnen aufgenommen werden, durchziehen und wässern das Land. Die Dwina ergießt sich im hohen Norden in das Eismeer, die Düna mehr südlich in die Ostsee, die Wolga nordöstlich in das kaspische Meer, der Don in das asowsche, der Dneper und der Dnieſter in das schwarze Meer. Durch den berühmten Wolotschockischen Kanal können Schiffe von der Ostsee bis in das kaspische Meer kommen.

Rußland enthält einen großen Reichthum von Produkten aller Art. In den mittlern Gegenden wächst Getreide, Flachs und Hanf im größten Ueberflusse. Die unermeßlichen Wälder liefern Bauholz, Balken, Bretter, Masten, Theer, Pech und Pottasche. Die Wiesen und Steppen nähren eine große Menge Hornvieh, kleine muntere wilde Pferde und Schafe mit grober Wolle. In den südlichen Gegenden wachsen köstliche Melonen, guter Wein, schönes Obst, Getreide und überhaupt Früchte aller Art, im hohen Norden aber, wo alle Vegetation aufhört, hau-

Digitized by Google

ſen Rennthiere, Bären, Wölfe, Füchſe, Marder und andere Pelzthiere, mit deren Bälgen ein wichtiger Handel getrieben wird.

Die Kuh- und Ochſenhäute wiſſen die Ruſſen zu trefflichem Leder zu verarbeiten, das unter dem Namen Juchten (Juften) ausgeführt wird. Aus dem Talge dieſer Thiere wird eine große Menge Lichter gegoſſen und Seife geſotten. In der Saffianbereitung hat man es ſehr weit gebracht. Ueberhaupt herrſcht eine ſehr große Betriebſamkeit unter den Ruſſen, und ſie verſtehen es, ihre Waldungen trefflich zu benutzen. Es werden aus den Bäumen, die ſie fällen, eine Menge Bretter und Planken geſchnitten, Pottaſche gebrannt, oder Theer geſchwelt, oder Glashütten unterhalten. Aus ihrem ſelbſtgebauten Hanf ſpinnen ſie Tauwerk oder Garn zu Segeltuch; ihre Metalle verarbeiten ſie ſelbſt zu mancherlei Waaren. Sie haben auch ſchon Tuch- und Seidenmanufakturen, die aber für den Bedarf des Landes noch lange nicht hinreichend ſind. Mit ihren Porzellan- und Tabaksfabriken erſparen ſie wenigſtens viel, wenn ſie auch nicht viel gewinnen. Ihr Handel mit dem Auslande iſt ungemein lebhaft, denn das Land erzeugt ungleich mehr, als ſie bedürfen; ſie können daher einen großen Theil ihrer Produkte an die Ausländer verkaufen, beſonders Getreide, Talg, Leder, Pelzwerk, Hanf, Flachs, Leinwand, Leinſamen, Eiſen und allerlei Schiffsbedürfniſſe. Dieſe ſämmtlichen Gegenſtände ſind ſo geſucht, und werden ſo gut bezahlt, daß ſie bei dieſem Handel immer ſehr viel gewinnen.

Die Anzahl der Bewohner Rußlands mag ſich gegenwärtig auf 59,000,000 belaufen, von denen ungefähr 46,500,000 auf das europäiſche und 12,500,000 auf das aſiatiſche Gebiet zu rechnen ſind. Die Einwohner des europäiſchen Rußlands bekennen ſich meiſtens zur chriſtlich-

lich-griechischen Religion; unter den Lappen und Samojeden sind aber auch noch viele Heiden. Im Ganzen ist das russische Volk noch ziemlich unwissend und abergläubisch, aber außerordentlich bildsam, und folglich auf dem Wege, den civilisirten europäischen Nationen nach und nach gleich zu kommen.

Kein europäischer Regent kommt dem russischen Kaiser an Macht gleich. Seine Landheere bestehen (ohne die polnische Armee) aus mehr als 870,000 Mann; die Flotte aber aus 32 Linienschiffen, 25 Fregatten, 6 Kuttern, 7 Briggs, 54 Schoonern, 194 Galeeren, 121 Kanonenböten, 25 schwimmenden Batterieen, zusammen 464 Segel mit 5000 Kanonen, und einer Mannschaft von 33,000 Matrosen, 9000 Seesoldaten und 3000 See-Artilleristen.

2. Kälte im nördlichen Rußland.

Die Kälte im nördlichen Rußland ist sehr groß, und Fremde müssen sich, selbst ehe sie die Grenzen erreichen, Verwahrungsmittel dagegen anschaffen, sich also vorzüglich mit guten und warmen Kleidungsstücken versehen, daß sie nicht ein Opfer ihrer Unvorsichtigkeit schon unterwegs werden. Selbst das Gesicht hat die Wirkungen der rauhen Luft zu empfinden, und viele Fremde kommen mit dicken Krusten auf den Wangen oder doch mit einem starken Ausschlage an dem Ziele ihrer Reise an.

Dagegen ist die Zimmerwärme in den Häusern sich immer gleich, und ungefähr 15 oder 16 Grad Reaumur. Die Oefen haben Röhren, die durch die Wände geleitet sind, so daß die Hitze erst einen ziemlichen Weg zu machen hat, ehe sie aus dem Zimmer kommt. Wenn man nicht auszugehen hätte, würde man in einem beständigen Frühling leben; und wenn man nicht durch die Fenster

Digitized by Google

den Schnee, die Schlitten, die Eiszapfen sähe, so würde nichts an die Jahreszeit erinnern, in der man lebt.

Uebrigens ist der Winter im nördlichen Rußland nichts weniger als unangenehm, denn gewöhnlich ist der Himmel rein, die Luft still, die Sonne vollkommen hell. Wenn man warm angezogen ist, so macht das Gehen Vergnügen, und diese Bewegung ist überhaupt der Gesundheit sehr zuträglich.

3. Petersburg.

Die Stadt Petersburg liegt auf mehreren Inseln, die von der kleinen und großen Newa gebildet werden; sie ist gut gebaut, hat lange, gerade, breite, ja zum Theil nur allzu breite Straßen. Der Raum, den sie einnimmt, wird dadurch sehr vergrößert, und dieß ist die Ursache, daß sie nur schwach bevölkert scheint. Man sieht wenig steinerne Gebäude; die meisten sind von Fachwerk und weiß oder blaßgelb angestrichen. Eine große Menge Häuser sind auch ganz von Holz; besonders sieht man dergleichen, wenn man sich von dem Mittelpunkte der Stadt entfernt. Desto schöner ist die überaus lange Reihe Gebäude längs der Newa.

Die Stadt hat keine Thore. Die Gasthöfe im Ganzen sind schlecht, und die Zehrung ist theuer. Die Beutelschneidereien und Betrügereien sind hier eben so gewöhnlich, als in London und Paris, und die Diebereien in den Häusern nicht minder häufig, als sonst irgendwo; man kann daher nicht sorgfältig genug seine Sachen hüten. Nichts darf man offen lassen, denn selten bleibt die geringste Nachlässigkeit unbestraft. Man stiehlt besonders viel in den Gasthöfen; da sie aber hier dadurch nicht in übeln Ruf kommen, so bekümmern sich die Wirthe wenig darum. Man kann sich kaum vorstellen, wie sehr man

Digitized by Google

sich hier des Nächsten Gut gelüsten läßt. Wird ein Dieb ertappt, so giebt man ihm einige Hiebe mit dem Stocke und die Zuschauer lachen ihn aus, daß er so ungeschickt gewesen ist, sich ertappen zu lassen.

Die Fiakers sind in Petersburg, wie überhaupt in ganz Rußland, unbekannt. Man hat an ihrer Stelle offene, sehr unbequeme, obgleich in Federn hängende Wagen (Droschken), und im Winter Schlitten derselben Art mit einem Pferde bespannt. Man findet dergleichen auf allen Plätzen; sie fahren sehr geschwind, und der Preis ist mäßig. Die Lohnkutscher haben keinen bestimmten Preis; an Sonn- und Feiertagen, und wenn es geregnet hat, ist er höher als gewöhnlich. Die Kutscher müssen, guter Ordnung wegen, damit man sie leichter finden und zur Rechenschaft ziehen kann, auf dem Rücken ein blechernes Schild mit der Nummer tragen, unter welcher sie bei der Polizei eingeschrieben sind. Dieses Abzeichen nebst dem langen Barte und ihrer Kleidung, die gewöhnlich nur aus einem langen, braunen Ueberrocke mit einem Gürtel besteht, kontrastirt auffallend mit einer zierlichen Kutsche, hinter der oft zwei oder drei reich gekleidete Lakaien stehen.

Der kaiserliche Palast ist ein sehr großes Gebäude von drei Stockwerken mit einer Menge Säulen und Verzierungen. Obgleich von einem Italiener erbaut, ist doch die Bauart plump, unregelmäßig und von sehr schlechtem Geschmack.

Auch der Marmorpalast ist ein überaus prächtiges, obgleich unregelmäßiges und fehlerhaftes Gebäude, das der Kaiserin Katharina II. zwei Millionen Rubel kostete. Es wurde zwanzig Jahre daran gebaut.

Die Festung ist von Peter dem Großen mitten in der Stadt auf einer Insel der Newa erbaut worden; jetzt nimmt sie aber mehrere Inseln ein. Vom Lande

Digitized by Google

kann man nur auf einer einzigen Brücke hineinkommen. Sie ist für die Stadt von gar keinem Nutzen, denn sie kann sie weder vertheidigen, noch bei einem Aufstande die Aufrührer im Zaume halten. Ihrer Lage wegen schickt sie sich aber gut zu einem Staatsgefängnisse, und wird auch dazu benutzt. In einer Bastion der Festung ist die Münze.

Die Gebäude der Admiralität nehmen einen großen Raum ein, und sind mit einem Graben umgeben. Man baut hier Kriegsschiffe; da aber an der Mündung der Newa zu wenig Wasser ist, so fährt man die fertigen Schiffe den Strom hinab auf einer Maschine, Kameel genannt, nach Kronstadt, wo der Seehafen ist. Diese Kameele sind von Holz, 188 Fuß lang, inwendig hohl, mit Zellen oder Abtheilungen versehen, so wie mit Pumpen von einem Ende zum andern, mittelst deren man das Wasser auspumpt. Alsdann hebt sich diese ins Wasser gesenkte Maschine mit dem darauf stehenden Kriegsschiffe und bedarf nur sieben bis acht Fuß Wassertiefe.

Der Galeerenhafen enthält gewöhnlich 70 bis 80 Galeeren und 20 bis 30 Kanonenboote, alle unter einem Obdache stehend. Einige Galeeren haben 25, die meisten 23 und ein Theil davon 16 Ruderbänke. An jedem Ruder sitzen fünf Menschen. Die großen Galeeren haben 300 Mann Besatzung.

Die Kriegsflotte liegt zu Kronstadt, wo drei Hafen sind, zwei für Kriegs- und einer für Kauffahrteischiffe; denn wegen der Untiefen des Newastroms können große Fahrzeuge nicht bis nach Petersburg hinaufsegeln.

Das merkwürdigste Werk zu Kronstadt ist der große Kanal, in welchem die Schiffe ausgebessert werden. Dieser Kanal steht in Verbindung mit dem Meere. Da er 35 Fuß tief und ziemlich breit ist, so können dort die

Digitized by Google

größten Schiffe einlaufen. Sind sie nun an den Ort gelangt, wo die Ausbesserung vorgenommen werden soll, so wird der Eingang des Kanals mit einer Schleuse verschlossen, das Wasser aber aus demselben mit Pumpen, von Dampfmaschinen getrieben, ausgepumpt. Auf jeden Zug heben diese ungeheuren Pumpen 56 Kubikfuß Wasser aus dem Kanal, so daß er in neun oder zehn Tagen ganz leer ist. Die Schiffe stehen nun auf dem Trocknen; man kann sie von allen Seiten umgehen, untersuchen und ausbessern. Ist dies geschehen, so wird wieder Wasser in den Kanal gelassen, das die Schiffe emporhebt und in das Meer zurückführt.

4. Volkslustbarkeiten in Petersburg.

Eine der angenehmsten Winter-Lustbarkeiten der Russen zu St. Petersburg ist das Herabfahren auf Schlitten von den Eisbergen. Solcher Eisberge werden jährlich wenigstens zwei auf der zugefrornen Newa errichtet. Jeder besteht aus einem 36 Fuß hohen viereckigen Balkengerüste, an einer Seite mit einer Treppe zum Hinaufsteigen, auf der andern mit einer schiefen, aber etwas steilen Fläche zum Hinabfahren. Diese Fläche wird mit großen Platten von Eis belegt, und damit sie recht spiegelglatt werde, mit Wasser übergossen. Da, wo sie das Eis der Newafläche erreicht, ist eine spiegelglatte, gerade, etwa 600 Fuß lange Bahn vor derselben. Die Fahrenden setzen sich oben auf einen zwei Fuß langen, sehr niedrigen Schlitten, wofür sie einen Kopeken bezahlen, und die Eigenthümer der Rutschberge geben ihnen beim Abstoßen die erforderliche gerade Richtung. Die Fahrt geht so schnell, daß man kaum Athem holen kann, und der starke Abfall verlängert die Fahrt bisweilen bis ans Ende der Bahn. Wird der Schlitten nicht gerade abgestoßen, oder hält man

Digitized by Google

die Füße nicht hoch und gerade genug, so kann man umwerfen und Hals und Beine brechen, oder sich den Kopf zerschlagen; doch ereignet sich ein solches Unglück nur selten. Nach der Fahrt steigt man mit dem Schlitten unter dem Arme wieder die Treppe hinauf, zahlt abermals einen Kopeken und fährt von neuem herunter. — Diese Ergötzlichkeit ist so sehr im Geschmacke des Volks, daß auch die Mädchen vom gemeinen Stande und die jungen Leute aus den bessern Ständen Theil daran nehmen. Manche Knaben haben es durch Uebung so weit gebracht, daß sie den Berg ohne Schlitten, mit Brettern unter den Füßen oder auf Schlittschuhen stehend, hinuntergleiten.

Die Newa ist zu solcher Zeit um die Eisberge her mit Menschen, Wagen und Schlitten ganz bedeckt, denn die meisten Bewohner der Stadt Petersburg wollen wenigstens als Zuschauer Antheil an dem Vergnügen nehmen. Gewöhnlich werden diese Eisgerüste erst in der Faschingszeit errichtet. Ist es ein gelinder Winter, wo das Eis die erforderliche Stärke nicht erreicht, so werden die Eisberge an dem Ufer errichtet. Außer diesen werden auch noch viele kleinere von Kindern und dem Gesinde in den Höfen der Häuser angelegt. In der Stadt selbst läßt man dergleichen Eisbahnen bisweilen von dem höchsten Stockwerke eines Palastes bis zum zugefrorenen Strom hinablaufen.

Eine andere Volksluftbarkeit ist das Schaukeln, das besonders in der Osterwoche Statt findet. Für diese Woche werden in Petersburg, vorzüglich auf dem Isaaksplatze, Schaukeln, Schauspiel- und Seiltänzerbuden errichtet, in der folgenden Woche aber wieder abgebrochen. Die Schaukler, Komödianten und Seiltänzer müssen die Erlaubniß der Polizei haben. Man hat aber Schaukeln

Digitized by Google

Volksbelustigungen der Russen.

Digitized by Google

Digitized by Google

mancherlei Art: einige sind senkrecht, andere horizontal, noch eine andere Art ist die ganz gewöhnliche.

Die senkrechten Schaukeln bestehen aus zwei starken Säulen, auf welchen eine Achse wie bei einem Rade liegt. Auf dieser Achse kreuzen sich zwei Paar Stangen, an deren vier Enden ein Sessel an einer beweglichen Achse hängt. Auf jeden Sessel setzen sich zwei Personen, und wenn nun vier Paar Schaukellustige sitzen, so drehen die Schaukler die Achse auf den Säulen mittelst eines Kamm- oder Drillrades herum, wodurch die Geschaukelten in fortwährender Bewegung, wie auf einem Mühlrade sitzen, und so bald nahe über der Erde weg, bald fünf oder sechs Klafter hoch in der Luft schweben. Viele werden schwindlig und müssen gleich wieder absteigen; Andere aber plaudern, lachen, essen Backwerk, so ruhig als in einem Zimmer. Obgleich in Hinsicht auf die Festigkeit dieser Schaukeln alle Vorsicht angewendet wird, so kann doch leicht Unglück dabei entstehen.

Die horizontalen Schaukeln sind auch bei uns, unter dem Namen Carroussels, gar wohl bekannt. Sie werden durch Drillräder auch durch bloße Händekraft in Bewegung gesetzt und im Kreise herumgedreht. An den Enden der sechs oder acht horizontalen Arme haben sie Stühle, kleine Wagen, Schlitten, gesattelte hölzerne Pferde, Hirsche, Schwäne und andere Thiere, auf welchen die Liebhaber mehrere Fuß hoch über der Erde in außerordentlicher Geschwindigkeit wegreiten oder fahren. Auf der stehenden Walze ist eine chinesische Hütte angebracht; sie ist mit einer kleinen Gallerie umgeben, die sich mit der Walze rundum dreht. In der Hütte und auf der Gallerie stehen drollig gekleidete Musikanten, oder auch verkleidete Lustigmacher, welche blasen, sich necken und allerlei

Digitized by Google

Possen treiben, mit denen sie den Pöbel herbeiziehen Diese Leute werden, ohne Schwindel zu bekommen, fast den ganzen Tag mit der Walze herumgedreht.

Die hin und her geschwungenen Schaukeln sind allgemein bekannt, und unterscheiden sich nur durch die Sitze der Geschaukelten, welche Kutschen, Gondeln, Wiegen, Vögel und andere Thiere vorstellen.

Die Schaukeln sind so sehr nach dem Geschmacke des Volks, daß man es nirgends so haufenweise in seinem natürlichen frohen Sinne sehen kann, als bei den Schaukeln. Ein jeder Hausvater läßt daher gern sein Gesinde an bestimmten Tagen an der allgemeinen Freude Theil nehmen. Auch für die Zuschauer ist diese lebendige Fröhlichkeit ein sehr angenehmes Schauspiel. Selbst die bessern Klassen nehmen Antheil daran, und die Straßen umher sind stets mit Kutschen bedeckt.

Zuweilen artet aber die Fröhlichkeit des Volks in Lärm und Streit aus, und es entspinnt sich ein Kampf. In solchen Fällen lassen die Polizeidiener durch die überall vertheilten Feuerpumpen auf den lärmenden Haufen Wasser spritzen, worauf denn Alles plötzlich aus einander stäubt und alle Fehde vergessen wird.

Um Pfingsten wird das Maienkranzfest gefeiert. Am Donnerstage vor Pfingsten nämlich binden Gesellschaften von fünf bis zehn Mädchen Maienkränze. Sie versammeln sich Nachmittags, schön geschmückt, um einen frischen Birkenstrauch, umtanzen ihn singend, und jede bindet aus Reisern, Bändern und seidenen oder andern Tüchern einen Kranz, den sie singend an den Birkenstrauch hängt. Dann trägt eine Mannsperson, bisweilen in Weiberkleidung, den geschmückten Strauch, unter dem Gesange der Mädchen, nach einem Zimmer, in welchem sie ihn täglich besuchen und besingen. Am ersten Pfingsttage wird der

Digitized by Google

geschmückte Strauch wieder abgeholt und in Prozession, unter dem Gesange der Mädchen, nach der Newa getragen, und, so wie die Kränze, unter Gesang und Tanz in den Fluß geworfen. Jedes Mädchen beobachtet dabei das Schwimmen ihres Kranzes, dessen Unter- und Auftauchen, Annäherung an das Ufer oder Entfernung davon, das Herabhangen oder das Spielen der Bänder im Winde, ihnen ihr Heirathsglück weissagt.

Die ganze Feierlichkeit soll sich auf die Geschichte der Tochter Jephta's in der Bibel beziehen.

5. Leben der russischen Edelleute.

Der Luxus einiger russischen Edelleute, besonders zu Petersburg, übersteigt allen Glauben. Vorzüglich suchen sie ihren Reichthum und ihre Pracht durch offene Tafeln und eine außerordentliche Menge Bedienten, männlichen und weiblichen Geschlechts, an den Tag zu legen. In manchem großen Hause sind deren achtzig bis hundert.

Je vornehmer der Herr ist, desto mehr Pferde muß er auch halten. Mancher Große hat in seinen Ställen 60 bis 80, obgleich 20 schon mehr als hinreichend zu seinen Bedürfnissen wären. Der Feldbau leidet sehr durch den Verlust so vieler Thiere und Arbeiter, die ihm entzogen werden.

Die Tafeln der Großen sind auf das Herrlichste bestellt und erfordern einen ungeheuren Aufwand. Meistens werden sie von französischen Köchen besorgt. Die Russen essen nicht viel Brot; sie sind aber gewaltige Suppenesser, und oft erscheinen vier bis fünf Suppen auf der Tafel. Vorzüglich aber sucht man bei Gastmählern mit ausländischen Früchten zu prunken. Da läßt man z. B. Trauben und Melonen 350 Meilen weit aus Astrachan nach Petersburg kommen, oder man sucht sie selbst mit großen

Digitized by Google

Kosten in Gewächshäusern zu ziehen, wo sie aber nicht denselben Wohlgeschmack erlangen.

Nach dem Bedienten-, Pferde- und Tafelluxus kommt der Kleiderluxus. Die reichsten Frauenkleider werden aus Lyon verschrieben, und drei Mal so theuer als in Frankreich bezahlt. Man glaubt, derjenige sey am besten gekleidet, der die meisten Diamanten hat. Die Frauenzimmer zeigen Geschmack in ihrem Anzuge; sie bemalen sich aber das Gesicht mit weißer und rother Schminke, die sie eben nicht verschönt und überdieß noch ihre Haut verdirbt.

In keinem Lande sieht man eine solche Menge von Diamanten, als hier. Die Männer tragen sie an ihren Ordenssternen; die Damen sind an Gallatagen ganz damit bedeckt. Oft sind die Juwelen ohne Geschmack und Auswahl angebracht; aber es sind doch Juwelen: das ist schon genug. Weniger Vergnügen scheint man an Bücher-, Gemälde- und Kunstsammlungen zu finden.

In vielen Häusern der Großen wird ein Fremder bei den ersten Besuchen mit Höflichkeiten überhäuft; sobald er aber sagt, daß er nicht spiele, wird er vergessen. Wer Zutritt in solchen Häusern sucht, muß hoch spielen und viel verlieren können.

Man macht sich hier gewöhnlich nur wenig Bewegung. Die Winter bringt man ganz in den Häusern oder in den Wagen und Schlitten zu. Manche vornehme Dame ist in zehn Jahren vielleicht nicht drei Stunden lang gegangen.

Jedes bedeutende Haus hat seinen Wundarzt, seinen Sekretair, seine Gesellschaftsdame, bisweilen auch seinen Spaß- oder Lustigmacher.

Der Sommer, der von dem Monat Junius bis Anfang Septembers dauert, wird auf dem Lande zugebracht.

Digitized by Google

Die russischen Edelleute haben im Ganzen nicht die Bildung des teutschen und andern ausländischen Adels; auch bei jungen Damen beschränkt sich fast die ganze Bildung auf Fertigkeit in der Musik und in der französischen Sprache. Ihr Betragen ist übrigens meistens sittsam und anständig.

Der Gebrauch, die Personen durch ihre Taufnamen und die Namen ihrer Väter zu bezeichnen, ist in Rußland bei beiden Geschlechtern allgemein. Man muß also sagen Paul Petrowitsch (Paul, Peters Sohn), Michael Alexandrowitsch (Michael, Alexanders Sohn), Maria Paulowna (Maria, Pauls Tochter). Es würde ein Verstoß gegen die Höflichkeit seyn, den Familiennamen allein zu nennen.

6. Schilderung der russischen Bauern.

Neun Zehntheile der Bewohner Rußlands sind Bauern und ein großer Theil derselben sind Leibeigne.

Ihre Häuser haben sämmtlich einerlei Form; der Hof ist ein längliches Viereck. Der Heuboden, so wie auch ein kleiner Küchengarten, befindet sich gewöhnlich auf der Hinterseite, wo sie auch ihr Vieh haben. Die Häuser sind gewöhnlich von rohen Baumstämmen, die wie die Stäbe eines Meisenkastens über einander gelegt sind. Die Stube ist zuweilen auf der Erde, viel öfter aber eine Treppe hoch im ersten Stockwerk. Der Ofen steht immer neben der Thür und nimmt fast den vierten Theil des Zimmers ein. Darüber ist eine Lagerstelle, wo die ganze Familie, auch Fremde, Männer, Weiber und Kinder, Alles unter einander schläft. Wer nicht Platz darauf findet, der legt sich auf eine Pritsche, der Thür gegenüber. Im Ofen wird am Morgen Feuer angemacht, und dann kocht man darin alles, was man für den Tag braucht. So-

Digitized by Google

bald die Gluth stark genug ist, werden die Kohlen in einen Winkel zusammengeschoben und der Ofen zugemacht, wodurch in dem Zimmer bald eine unerträgliche Hitze entsteht. Oben werden jetzt Schleußen getrocknet, die man Abends als Lichter verbrennt, denn Talglichter findet man nur selten. Die Hitze dieser Oefen ist so groß, daß man noch Abends alles darin aufwärmen kann. Auch in der Stube ist immer eine große Wärme, oben in der Höhe nicht selten von 24 bis 30 Grad. Die Zimmer sind gewöhnlich nicht über sieben Fuß hoch, oft noch niedriger. Zur Seite des Ofens ist eine Stange angebracht, an der ein Vorhang hängt, der eine Art von Alkoven bildet. Da sieht man bisweilen, jedoch nur bei wohlhabenden Bauern, ein Bett, aus einer schlechten Matratze und einem noch elenderen Deckbette bestehend.

Das Zimmer hat immer drei Fenster nach der Straße; ein viertes geht auf den Hof. Die Scheiben sind alle von Glas.

Das Hausgeräth besteht aus einem hölzernen Tische, unten mit Schubladen oder einem Schränkchen, dann einer Bank und einigen hölzernen Stühlen. Ein Gefäß mit Wasser hängt an einer Kette an der Decke und dient zum Händewaschen, denn die Hände werden täglich einigemal gewaschen, wenigstens vor dem Essen und vor dem Schlafengehen. Die russischen Bauern bedienen sich zum Kochen der irdenen Töpfe; ihre Löffel, Teller und Schüsseln aber sind von Holz. An dem Ofen hängt eine Wage, auf der sie das Brot vor und nach Tische wiegen, um auszumitteln, wie viel gegessen worden ist. Drei und einen halben Fuß über der Erde ist eine hölzerne Maschine mit mehreren eisernen Gabeln, an die man Abends die brennenden Schleußen steckt, welche die Stelle der Lampen oder Lichter vertreten.

Digitized by Google

An der Wand, dem Ofen gegenüber, sind die Bilder verschiedener Heiligen, die von allen Hereintretenden ehrerbietig begrüßt werden, und vor denen die ganze Familie Morgens und Abends ihr Gebet mit vielen Zeichen und Kreuzschlagen verrichtet. Manchmal wirft man sich vor ihnen nieder und küßt die Erde. Die Wiegen stehen nicht auf der Erde, sondern hängen an einer langen Stange, an der man die Kinder hin- und herschaukelt. Beständig sind die Stuben voll Rauch, der besonders von den Holzspänen kommt, die man statt der Lichter brennt. Auch der von dem Ofen verursachte Rauch ist sehr dick, der Schmutz in den Stuben aber gleichwohl nicht so groß, als man wohl glauben sollte.

7. Kleidung und Kost der russischen Bauern.

Die Kleidung der russischen Bauern ist ganz einfach und bequem. Im Winter besteht sie aus einem Schafpelz, der bis zur Mitte der Beine herabreicht, im Sommer aus einem Ueberrocke von Tuch, der mittelst eines Gürtels zusammengehalten wird. Die Stelle der Winterstrümpfe vertritt eine große Binde, die verschiedene Male um die Füße gewunden wird. Ihre Schuhe sind von Baumrinde mit Baststricken befestigt. Im Sommer tragen sie einen runden Hut, im Winter eine Pelzmütze, nie aber etwas um den Hals, selbst nicht in der heftigsten Kälte. Diejenigen Bauern, denen man in den Straßen von Petersburg mit Halsbinden begegnet, sind keine Russen, sondern Finnen oder Liefländer. Dagegen tragen sie ein doppeltes Paar Handschuhe, wovon der oberste von Leder und ohne abgesonderte Finger ist.

Digitized by Google

Immer führen die russischen Bauern ihr Beil, als das Werkzeug, dessen sie sich beständig bedienen, bei sich; in dem Gürtel aber haben sie ihr Messer stecken.

Man bemerkt übrigens einen großen Unterschied zwischen den Leibeigenen der Krone, und denen, die Privatpersonen angehören; denn die Kronbauern sind weit weniger gedrückt und also viel wohlhabender, als diese. Nicht selten sieht man unter ihnen an Festtagen geputzte Weiber mit Hauben, von denen manche über hundert Rubel kostet.

Der russische Bauer ißt in der Regel nicht schlecht und immer mit großem Appetit. Das ganze Jahr hindurch ist es ihm aber kaum sechzig bis siebenzig Tage erlaubt, Fleisch zu essen, denn er hat eine Menge Fasttage, wo er sich mit Fastenspeisen begnügen muß. Er muß z. B. sieben Wochen vor Ostern, vierzig Tage vor Weihnachten, vierzehn Tage vom 1sten August an fasten, und dann auch noch die vielen einzelnen Fasttage beobachten. Sein liebstes Gericht, mit dem er sich besonders an Sonn- und Festtagen gütlich thut, ist Schweinefleisch, meistens gesalzen. Im Winter ist es ihm aber auch leicht, sich frisches Fleisch zu verschaffen; denn statt es einzusalzen, läßt man es frieren, in welchem Zustande es sich trefflich hält; nur muß es, ehe man es zum Feuer setzt, erst in kaltes Wasser gelegt werden, daß der Frost herausgezogen wird, dann verliert es nicht das Geringste von seiner Kraft und ist eben so gut, als ob das Thier erst geschlachtet worden wäre.

Die gewöhnlichsten übrigen Nahrungsmittel des russischen Landmanns sind geräucherte Fische, Salzgurken, Kohl, Pilze, Zwiebeln und Grütze. Brot wird nur sehr wenig gegessen, und noch weniger Wasser getrunken. Das gewöhnliche Tischgetränk ist ein Trank, Quas Kislischi genannt, oder eine Art von Meth. Am liebsten aber

Digitized by Google

trinkt der gemeine Russe Branntwein. Sobald er Geld hat, berauscht er sich. Die unzähligen Kalenderfeiertage sind eben so viel Zechtage; und da die Nachwehen des Rausches den folgenden Tag fortdauern, so kann man wohl sagen, daß mancher Russe die Hälfte des Jahres betrunken ist. Durch diese Neigung zur Völlerei wird früh seine Gesundheit untergraben; daher sieht er auch in seinem sechzigsten Jahre schon sehr abgelebt aus, und selten erreicht er das siebenzigste. Die Gewohnheit der Bauern, sechs bis sieben Monate hinter einander in mit Rauch und übeln Gerüchen angefüllten Stuben zuzubringen, trägt auch nicht wenig zur Verkürzung ihres Lebens bei.

8. Lebensart.

Der russische Bauer bleibt seinen alten Sitten und Gewohnheiten standhaft treu; er trägt zum Beispiel noch heut zu Tage einen Bart, weil ihn die Bauern vor hundert Jahren getragen haben. Alles thut er, wie es sein Vater that und wie es dessen Vater gethan hat. Sein Hausgeräth, sein Schlitten, sein Handwerkszeug ist genau noch eben so, wie in dem vorletzten Jahrhundert.

Man erzählt von den russischen Bauerweibern, daß sie es ihrem Manne als Kaltsinn auslegen, wenn er sie nicht bisweilen ein wenig prügelt und ihnen auf solche Art einen thätigen Beweis seiner Liebe giebt. Allein dieß ist nur ein Scherz, womit man zu verstehen geben will, daß die Schläge bei den russischen Bauerweibern so sehr an der Tagesordnung sind, daß sie solche wenig mehr achten. Der Russe prügelt sein Weib nicht aus Liebe, sondern weil er ein roher Mensch ist, und weil er, selbst der Sklaverei gewohnt, auch sein Weib wie eine Sklavin hält. Fast aber jeder häusliche Zwist endet sich mit Schlä-

Digitized by Google

gen, und selbst vor Nachbarn und Fremden scheuet man sich nicht im geringsten dabei.

Der russische Bauer thut Alles, was sein Herr will. Dieser Herr sagt zu dem Einen: du sollst ein Schneider, zu dem Andern: du sollst ein Schmidt, zu dem Dritten: du sollst ein Wagner, zu dem Vierten: du sollst ein Musikant werden. Der Bauer versichert, daß er nichts von dem allen verstehe und daß er es nimmermehr lernen werde. Nun wird der Stock in Bewegung gesetzt, und nach einiger Zeit kann er das Handwerk, das man ihn zu lernen gezwungen hat. Die beständige Furcht, in der er lebt, macht, daß er sehr aufmerksam ist auf alles, was man ihm sagt, und bei seinem natürlichen Verstande faßt er das Meiste mit der größten Leichtigkeit.

9. Noch Einiges von den Gebräuchen der Russen überhaupt. Ihre Badstuben.

Kommt eine russische Frau in die Wochen, so ist es gebräuchlich, daß alle Weiber, die sie zum ersten Male besuchen, ihr ein Stück Geld unter das Kopfkissen schieben. Dieß thun aber nur verheirathete Personen, die bei einer ähnlichen Gelegenheit das, was sie heute geben, wieder empfangen können. Von Mädchen und Männern erwartet man nichts. Die Gaben sind freilich öfters nur klein; bei Vermögenden kommen aber auch bisweilen Dukaten zum Vorschein; und so sammelt sich bei mancher Kindbetterin eine ganz ansehnliche Summe, womit sie sich und ihrem Kinde während der Wochen etwas zu gute thun kann. Dieser Gebrauch besteht zwar nicht mehr in Petersburg, wo man schon zu sehr gesucht hat, sich den europäischen Sitten zu nähern, wohl aber im Innern des Reichs, und selbst noch zu Moskau. — Das neugeborne

Kind

Kind empfängt bei der Taufe meistens den Namen des Heiligen im Kalender.

Der Russe ist von Natur lustig. Er liebt die rauschenden Vergnügungen; die Schenken ertönen beständig von einem gewaltigen Lärm. Er liebt leidenschaftlich Tanz und Gesang. Sein Tanz ist angenehm, nicht aber sein gellender und dabei doch eintöniger Chorgesang.

Der Nationaltanz der Russen wird nur von zwei Personen getanzt, von einem Jünglinge und einem Mädchen; er bezeichnet in mannichfaltigen Stellungen und Wendungen Liebe und Liebesbewerbung. Nicht bloß die Füße, sondern der ganze Leib ist dabei in Bewegung. Gesang ertönt überall. Die Postknechte singen in der Zwischenzeit, wo die Pferde gewechselt werden; die Soldaten singen auf den Märschen und tanzen im Felde. — Der Inhalt der Gesänge ist Liebe, Naturschönheit, Riesen und Helden uralter Zeiten, Mährchen u. s. w. Die Mädchen haben des Abends Singegesellschaft. Viele singen auch alles, was ihnen eben einfällt, nach selbstbeliebiger, eben erst erfundener Melodie. Diese Melodieen sind oft so einförmig, daß man mehrere leicht für eine und dieselbe halten könnte. Unter den musikalischen Instrumenten ist eine mit zwei bis drei Saiten bespannte Art Zither am üblichsten; fast jeder Bauer kann Einiges darauf spielen. Zu der berühmten russischen Jagdmusik bedient man sich gerader, längerer und kürzerer Hörner aus Messing, von denen diejenigen, welche die tiefsten Töne geben, eine Länge von fünf bis sieben Fuß haben. In der Regel giebt jeder Spielende nur einen Ton an und das Wesentlichste der Kunst besteht darin, daß derselbe in dem bestimmten Moment angegeben wird, so daß dem, welcher sich in der Mitte der Blasenden befindet, das, was von so vielen, gewöhnlich 40 bis 50 Hornisten geblasen wird,

Digitized by Google

als von Einem oder einigen Wenigen herrührend erscheint.

Tage der Freude sind für den Russen insonderheit auch die Feier- und Festtage, vornämlich aber sein Geburts- und Namenstag. Er hört dann eine Messe und bringt den übrigen Theil des Tages in Lust, Trinken und Schmausen mit seinen Freunden und Bekannten zu.

Dem Spiele sind die Russen leidenschaftlich ergeben. Das Schachspiel wird häufig, selbst auf den Straßen vor der Thür, von Leuten geringen Standes gespielt.

Ein Hauptvergnügen der Russen ist das Bad. Kalte Wasserbäder sind bei ihnen aber fast ganz unbekannt. Das Volk will nur Dampfbäder, denn diese kann es nicht entbehren. Es giebt überall öffentliche Badeanstalten, besonders in den großen Städten. Zu Moskau und Petersburg sind sie in nicht geringer Anzahl. Die Bäder der Männer und Weiber sind von einander abgesondert. Beide bestehen in einer Badstube und einem großen offnen Hofe, wo diejenigen, die geschwitzt haben, nackt umher gehen, sich im Schnee wälzen, oder sich Wasser auf den Kopf gießen und mit Zweigen von Weiden oder Birken reiben oder schlagen lassen. Die Russen in den Städten wählen gemeiniglich den Sonnabend zum Baden. Das ist eine Art vorläufiger Toilette für den folgenden Tag. Die Hitze der Badstuben ist immer 38 bis 42 Grad nach Reaumur. Da die äußere Kälte zuweilen auf 28 bis 30 Grad steigt, so sind also beide Temperaturen um 70 Grad verschieden; dessen ungeachtet gehen die Russen immer aus einer in die andere und fangen dieß schon in ihrer frühesten Jugend an, daher sind sie auch gegen jede Abwechslung der Witterung ganz unempfindlich, und das härtet sie eben so sehr gegen alle Strapatzen ab. Es ist wahr, man kennt nicht die Zahl der Opfer, die dieser har-

Digitized by Google

ten Probe unterliegen; diejenigen aber, die sie überstehen, sind stark, nervig und wohlgebaut. Dieß muß auch seyn, denn ohne ihre starke Natur ertrügen sie ihre Anstrengungen nicht. Man findet äußerst wenig lahme, bucklige oder sonst krüppelhafte Russen.

Das Bad ist eines der vorzüglichsten Heilmittel der Russen; sie glauben, daß es gegen alles helfe. Doch brauchen sie in ihren Krankheiten auch Kräuterthee. Ihre Hauptarznei aber besteht in einem Glase Kornbranntwein, in welchem sie Schießpulver und zuweilen Tabak auflösen. Starke Leute werden durch dieses Mittel zuweilen hergestellt, andere aber auch getödtet.

10. Der russische Soldat.

Die russischen Soldaten gehören jetzt unter die besten in Europa. Sie sind ungestüm in ihrem Angriff, wie die Franzosen; mäßig und geduldig, wie die Spanier, tapfer und gehorsam, wie die Teutschen. Von Jugend auf sind sie gewohnt, Beschwerlichkeiten aller Art, Hunger und Durst zu ertragen. Schon ehe sie den Soldatenrock anziehen, ist der Wille ihres Herrn Gesetz für sie; der Gehorsam wird ihnen also nicht schwer. Sie stehen ruhig vor einer Batterie wie auf dem Paradeplatze; denn dieß ist einmal der Posten, der ihnen angewiesen ist. Ihre Religion und der feste Glaube an eine göttliche Vorherbestimmung trägt ebenfalls sehr viel zu ihrer Ruhe in Gefahren bei. Genügsamkeit ist ihnen früh schon zur Gewohnheit geworden. Von Kindheit an haben sie gelernt, sich mit trocknem Brote, Hülsenfrüchten, Schwämmen und Zwiebeln zu begnügen; nur bis auf den Branntwein erstreckt sich ihre Mäßigkeit nicht, denn diesen nehmen sie, wo sie können, und sind unersättlich, wenn sie sich ihn verschafft haben. — Ihre Religionsgebräuche be-

Digitized by Google

obachten sie mit der größten Selbstverleugnung. Wenn bei dem Heere die Lebensmittel ausgegangen sind, so wird ein zwei- oder dreitägiges Fasten ausgeschrieben. Keinem Soldaten fällt es alsdann ein, Proviant zu begehren. Was Gott und der Kaiser geboten haben, ist ihm heilig.

Von der strengen Subordination, welche in der russischen Armee herrscht, nur ein Beispiel. Im Jahre 1777 war zu Petersburg eine starke und plötzliche Ueberschwemmung, die sich bis an den kaiserlichen Palast erstreckte. Die Kaiserin sah von ihrem Balkon herab, daß die Schildwache an dem Eingange schon im Wasser stand, und rief ihr zu, sie möchte hereingehen. Der Soldat hörte ihre Aufforderung, aber er wollte seinen Posten nicht verlassen. Kennst du mich denn nicht? rief ihm die Kaiserin zu. Ei ja wohl, war seine Antwort, Sie sind die Kaiserin; mich kann aber Niemand, als mein Korporal ablösen. Indessen stieg die Ueberschwemmung immer höher, und schon stand der arme Kerl bis an die Kniee im Wasser. Die Kaiserin schickte verschiedene Adjutanten an ihn ab, allein alle ihre Beredsamkeit war vergeblich. Man mußte durch Jemand den Unteroffizier aufsuchen lassen, den man schlafend in der Hauptwache antraf. Als er an den Palast kam, hatte der Soldat nur noch den Kopf und die Schultern außer dem Wasser. Wäre der Korporal nicht gekommen, so würde er ruhig ertrunken seyn.

11. Strafen in Rußland.

In Rußland ist die Knute, so wie das Brandmarken und das Aufschlitzen der Nasenlöcher, eine sehr gewöhnliche Strafe. Die Knute ist eine Peitsche aus harten Juchtenriemen bestehend, womit manche Verbrecher hundert bis dreihundert furchtbare Hiebe bekommen, unter denen sie bisweilen sterben. Auf solche Art sah ich auch einst den

Digitized by Google

berüchtigten Repka, das Oberhaupt einer Räuberbande, abstrafen.

Der Delinquent wurde um zehn Uhr vom Polizeihause abgeholt, auf einen Schlitten gelegt und von funfzig Mann Polizeisoldaten auf den Richtplatz geführt. Sechs Kosaken zu Pferde mit ihren Piken und in der Hand eine kleine Peitsche, begleiteten ihn. Als man auf dem Platze Nauski, wo die Strafe vollzogen werden sollte, angekommen war, schickte sich der Verbrecher, der sie schon zwei Mal ausgestanden hatte, von selbst an, sie noch ein Mal zu leiden. Er zog sein Hemd ab und ließ sich den Hals und die Arme an ein Stück Holz schnüren, auch die Beine an einen Klotz schließen. So an Händen und Füßen festgehalten, kann der Mensch sich nicht regen und bietet den entblößten Rücken hin.

Nach diesen Vorbereitungen wurde das Urtheil verlesen, während welcher Zeit Jedermann den Hut abnahm. Der Zuchtmeister entfernte sich nun ungefähr sechs Fuß weit vom Delinquenten und fing an, sein Amt zu verwalten. Zwischen jedem Schlage war immer ein Zeitraum von sechs Sekunden, und alle zehn bis funfzehn Schläge wurde eine andere Peitsche genommen, weil das Blut und vielleicht auch die feuchte Luft den Riemen zu weich machten. Bei den ersten Hieben stieß der arme Sünder einigemal einen Schrei aus, dann aber hörte man nichts weiter. Nach anderthalb Stunden, in welchen er 370 Streiche bekommen hatte, hörte man ganz auf. Der Befehl dazu wurde von einem Polizeibeamten gegeben, der um den Delinquenten herumging. Er schickte während der Exekution bisweilen einen Unteroffizier an denselben, der ihm etwas sagen mußte, aber keine Antwort erhielt. Ich habe nachher erfahren, daß er fragen sollte, ob der Mensch

Digitized by Google

seine That bereue; — vermuthlich auch untersuchen, ob derselbe todt sey.

Nachdem der Delinquent losgebunden war, faßte der Nachrichter den Unglücklichen bei den Haaren, setzte ihm ein Instrument, das eiserne Spitzen hatte, an die Stirn und schlug mit der flachen Hand darauf; dann nahm er Schießpulver und rieb es in die Wunde ein. Er wiederholte hierauf die Operation auf beiden Backen und zeichnete so den Verbrecher. Endlich setzte er ihm eine spitzige und schneidende Zange in die Nasenlöcher und schlitzte ihm die Nasenläppchen auf.

Ungeachtet dieser entsetzlichen Strafe konnte der Delinquent doch noch allein stehen. Man gab ihm sein Hemd zurück, legte ihn in den Schlitten, der ihn hergebracht hatte und führte ihn in das Polizeigefängniß zurück. Er starb nach neun Tagen.

12. Finnland und die Finnländer.

Zwischen dem finnischen und bothnischen Meerbusen liegt das Großfürstenthum Finnland, das vor 26 Jahren noch dem Könige von Schweden gehörte, nach einem kurzen Kriege aber an Rußland abgetreten wurde. Wirft man einen Blick auf die Landkarte, so findet man, daß dieses sehr schwach bevölkerte Land eine Menge See'n und Moräste hat; die großen undurchdringlichen Wälder in vielen Gegenden sind aber auf der Karte nicht angedeutet. Gleichwohl befinden sich in den Zwischenräumen sehr schöne und fruchtbare Ebenen, die viel Flachs, Hanf, Tabak und auch andere Feldfrüchte tragen und in guten Jahren den Landmann mit sehr reichlichen Getreideernten erfreuen. Wo das Land nicht angebaut ist, da findet wenigstens das Vieh treffliches Futter in Ueberfluß, weswegen auch ein einträglicher Handel damit getrieben wer-

Digitized by Google

den kann. Nicht minder bereichern sich die Finnländer durch ihre Waldprodukte und den bedeutenden Verkehr, den sie mit Brettern, Balken, hölzernem Geräthe, Kohlen, Theer u. s. w. führen. Flachs und Hanf wird von ihren fleißigen Weibern meistens selbst gesponnen; darum können sie auch an die Ausländer eine bedeutende Menge Leinwand verkaufen.

Städte und Dörfer giebt es eben nicht sonderlich viele in Finnland, man sieht aber desto mehr schöne Bauerhöfe, deren fleißige Bewohner sich im Sommer unermüdet mit dem Feldbau beschäftigen, im Winter aber Tuch weben und färben, oder auf die Jagd gehen, oder in den Waldungen arbeiten. In den gutgebauten Städten hingegen treiben die betriebsamen Bürger allerlei städtische Gewerbe oder beschäftigen sich mit dem Handel.

Die Bauerhöfe der Finnen enthalten gewöhnlich eine Winterwohnung, eine Sommerwohnung und eine Backstube. Es befinden sich auch dabei Korn- und Heuscheuern, Ställe, Korndarren und, was die Hauptsache ist, eine Badstube; denn ohne sich zu baden, kann der Finne nicht leben. Wenn ich aber von Bädern rede, so verstehe ich darunter Schwitzbäder, wie sie auch bei den Russen gebräuchlich sind, von denen sie sich jedoch in etwas unterscheiden. Wenn der Finne nämlich das Bad gebrauchen will, so wird vor allem ein starkes Feuer angezündet und eine große Menge Steine glühend gemacht, die man in eine Ecke der Stube wirft und mit Wasser begießt. Dadurch entsteht ein dicker heißer Dampf, in welchem wir Teutsche gewiß keine fünf Minuten aushalten würden, ohne zu ersticken. Dem Finnen ist aber nirgends so wohl, als in einem solchen Stübchen, das übrigens kein einziges Fenster, sondern nur ein kleines Luftloch hat, wodurch ein schwacher Schein hineinfällt. Wer sich nun baden will,

Digitized by Google

der entkleidet sich, und setzt sich Stunden lang in diesen erstickenden Dampf, bis der Schweiß aus allen Poren rinnt. Jetzt, wenn die zu große Hitze anfängt den Badenden lästig zu werden, machen sie es wie die Russen, laufen, von Schweiß triefend, zur Thür hinaus und wälzen sich in dem Schnee.

Ist nun das Bad vorbei, so sind die Badegäste hungerig und durstig. Da nun viel Gerste gebaut wird, so wird es ihnen wohl nicht an einem guten Biere fehlen, ihren Durst zu löschen und an schmackhaftem Brote, ihren Hunger zu stillen. Ist aber, wie es leider nur allzu oft der Fall ist, das Getreide erfroren, dann müssen sie sich, eben so wie die Schweden, mit Brot aus gemahlener Fichtenrinde begnügen, die unter das wenige Mehl gemischt wird.

Der Anzug der Finnen ist ganz nach schwedischer Art, und theils von Tuch, Leinwand oder Leder, theils von Pelzwerk. Auf dem Kopfe tragen sie Mützen oder Hüte und an ihrem ledernen Gürtel hängt immer ein großes Messer, auch wohl ein Bund Schlüssel und ein Feuerzeug. Die Frauenspersonen haben um den Hals und auf der Brust Glaskorallenschnüre, an den Ohren aber große Ohrengehänge. Ihre Röcke und Schürzen sind bisweilen mit bunten Nähten geschmückt, und um den Leib ist ein drei Finger breiter lederner Gurt geschnallt.

Die Finnen bekennen sich zu der christlichen Religion, die aber bei ihnen noch mit mancherlei abergläubischen Gebräuchen vermischt ist. Sie begehen die Feste der Heiligen auf eine ihnen ganz eigenthümliche Art. Das feierlichste unter diesen Festen ist das Kikrifest, das auf Allerheiligen fällt. Sie glauben, daß sie an diesem Tage einen Abendbesuch von allen Heiligen im Kalender bekommen; sie heizen daher ihre Badstube, versehen sie mit

Digitized by Google

warmen und kaltem Waſſer und beſetzen die Tiſche mit Speiſe und Trank; ſie ſelbſt aber kleiden ſich auf das reinlichſte an, um ihre Gäſte würdig zu empfangen. Beginnt es nun finſter zu werden, ſo geht der Wirth hinaus, macht die Hofthür auf, nimmt ſeine Mütze in die Hand und erſucht die Heiligen herein zu ſpazieren. Ich bitte gehorſamſt, ſpricht er, machen Sie doch keine Umſtände, es iſt kalt auf der Straße; belieben Sie in die geheizte Stube zu treten! — Auf dieß alles antworten die Heiligen kein Wort und laſſen ſich auch nicht ſehen; der Wirth führt ſie aber deſſen ungeachtet unter hundert Complimenten in die Badſtube und verſchließt ſie. Glaubt er nun nach einigen Stunden, ſie haben ſich ſatt gegeſſen und gebadet, ſo öffnet er wieder die Thür, erwartet ſie mit einer Flaſche Branntwein, ſtattet ihnen ſeinen Dank für die ihm erwieſene Ehre ab und begleitet ſie mit der Mütze in der Hand wieder zum Hofthor hinaus.

Da nun die verſtorbenen Heiligen keine ſtarken Eſſer ſind, ſo bleibt gemeiniglich von dem Schmauſe ſo viel übrig, daß ſich die ganze Familie damit etwas zu gute thun kann, und das geſchieht denn nun auch zum großen Vergnügen der Kinder und des Geſindes.

13. Schilderung der Koſaken und ihrer Fiſchereien.

In dem ſüdlichen Rußland und zwar in der Ukraine und am Jaikſtrome hauſen die muntern und muthigen Koſaken, die als leichte Reiterei im Kriege beſonders brauchbar ſind. Auch am Donſtrome iſt eine große Menge angeſiedelt, die man deswegen die Doniſchen Koſaken nennt; hier aber ſoll bloß von den Sitten und Gebräuchen der Jaikiſchen die Rede ſeyn.

Die Jaikiſchen Koſaken gehen polniſch gekleidet und

Digitized by Google

man bemerkt unter ihnen mit Vergnügen Liebe zur Reinlichkeit und ein einigermaßen gesittetes Wesen. Ehedem hatten sie manche rohe Gewohnheiten, die sie aber nach und nach abgelegt haben. Wenn z. B. ein Gläubiger von seinem Schuldner nicht bezahlt wurde, so fing er ihn ein, band ihm einen Strick um den linken Arm und führte ihn so lange herum, bis der Arme den Betrag seiner Schuld zusammengebettelt hatte oder von seinen Freunden ausgelöst wurde. Nicht besser behandelten sie ihre Frauen; denn sobald ihnen diese nicht mehr gefielen, verkauften sie dieselben für eine Kleinigkeit und nahmen eine andere.

Die kosakischen Weiber gehen fast wie die Mannspersonen gekleidet; nur tragen sie gern Hemden von glänzenden Farben, und ihre Mützen gehen von der Stirne zurück aufwärts.

Die jungen Leute sind große Freunde eines lustigen ungebundenen Lebens; manche trinken auch etwas mehr, als recht und billig ist; im Ganzen aber benehmen sie sich gut.

Sind sie des ledigen Standes satt, so verheirathen sie sich nach den landesüblichen Gebräuchen. Da wird nun die junge Braut, von dem Tage der Verlobung an bis zum Hochzeittage, sollte auch ein halbes Jahr dazwischen liegen, täglich von bekannten Mädchen besucht, die mit jungen Burschen bei ihr tanzen und singen. Für den Hochzeittag muß der Bräutigam seine Schöne mit einem vollen weiblichen Anzuge beschenken; sie hingegen giebt ihm als Gegengeschenk eine zierliche Mütze, Stiefeln, ein Hemd und ein Paar stattliche Beinkleider.

Nach der Trauung fährt die Braut auf einem offenen Wagen nach Hause. Hinter ihr sitzt immer ihre Mutter und die Brautwerberin, die bemüht sind, Tücher auszubreiten, damit Niemand sehen möge, was für ein

Ge-

Digitized by Google

Gesicht die Braut macht. Vor dem Wagen her geht zu Fuß der Bräutigam mit seinem Vater und seinen Freunden; hinter demselben aber reitet ein Kerl, der, nach der Landessitte, ein großes Stück Zeug an einer Stange, wie eine Fahne flattern läßt. So langt nun der Zug in dem Hause an, vor welchem gewöhnlich der Tag mit Trinken, Tanzen, Singen auf öffentlicher Straße hingebracht wird, wobei die besten Tänzer sich durch künstliche satarische Tänze hervorzuthun suchen.

Der Mann muß nun wissen, wie er sich mit seinem jungen Weibe ernähren will; versteht er ein Handwerk, so hat es keine Noth. Es giebt unter den Kosaken Schuster, Schneider, Zimmerleute ꝛc., die immer vollauf zu thun haben, weil sie keine fremden Arbeiter unter sich ansässig werden lassen. Oft ernährt auch die Frau durch ihre Geschicklichkeit die ganze Familie, denn viele Kosakinnen verfertigen nicht nur gewöhnliche, sondern auch feine Kamelote von ausnehmender Schönheit, die sehr gut bezahlt werden und keine großen Auslagen erfordern, weil in diesen Gegenden das Kameelhaar sehr wohlfeil zu haben ist. Sie nennen diese Zeuge Armak.

Ihre Nebenbeschäftigung besteht in der Viehzucht; besonders halten sie viel Hornvieh und viele Pferde, die sie Sommer und Winter auf den Triften lassen, wo sie sich selbst ihr Futter suchen müssen; nur denjenigen, die sie zu Hause behalten und zur Arbeit gebrauchen, geben sie besseres Futter. Die Pferde beschlagen zu lassen, halten sie für unnöthig. Ein Theil der Tataren, die viel Schafe halten, ziehen auch mit Filzzelten umher; die Russen aber errichten sich an den Orten, wo sie das Vieh zusammentreiben, Hütten von Korbwerk, die von außen mit Lehm oder nasser Erde beworfen werden.

Viele Kosaken beschäftigen sich jedoch lieber mit der Jagd nach Steppenfüchsen, Wölfen, Bibern, wilden Schweinen, besonders zu solchen Zeiten, wo frischer Schnee gefallen ist, indem sie die Spuren der Thiere sehen und verfolgen können. Das Hauptgeschäft der Meisten ist aber der Fischfang in dem Jaikstrome, in dem jährlich eine Menge Fische aller Art, besonders Störe, Hausen, Sterleden, Welse und Weißlachse aus dem kaspischen Meere kommen, um ihren Laich abzusetzen, der Hechte und anderer Flußfische nicht zu gedenken.

Die meisten dieser Fische kommen in großen gedrängten Schaaren. Zuerst erscheint im Monat Februar der Weißlachs, der mit Angelhaken gefangen wird; nach ihm kommen, in den Monaten März, April, Mai, die Störarten, und zwar in so dichten Zügen, daß man von dem Ufer aus ihr Gewimmel im Wasser deutlich sehen kann. Man erzählt als eine Sage, daß bisweilen diese mächtigen Fische die Wehre im Fluß durchbrochen haben und man mit Kanonen unter sie schießen mußte, um sie zurück zu schrecken. Die Störe und Hausen halten sich, wenn sie einmal da sind, bis zum Winter in dem Flusse auf; andere aber gehen, nachdem sie ihren Laich abgesetzt haben, noch im Sommer in das Meer zurück.

Im Winter ist die Störfischerei am einträglichsten, weil in dieser Jahreszeit die gefangenen Fische, gefroren, weit und breit verführt werden können; deshalb verschiebt man ihren Fang bis zu Anfang Januars.

Man weiß, daß die Störe und Hausen (Belugen) sich den Winter über in den tiefsten Stellen des Flusses lagern und sich dort ganz ruhig unter dem Eise bis zum Frühjahre verhalten. Sie suchen sich schon, so lange die Flüsse noch offen sind, ihre Ruheorte aus und spielen und springen bei guter Witterung auf dem Wasser um diesel-

Digitized by Google

ben her. So verrathen sie sich den Kosaken, die ihnen auflauern und sich diese Stellen merken.

Zu Anfang des Monats Januar wird nun eine allgemeine Versammlung in der Stadt Jaik gehalten und der Tag festgesetzt, an welchem der Fischfang beginnen soll. Guter Ordnung wegen theilen sich die Fischer in Kameradschaften von fünf oder sechs Mann, unter dem Befehl eines Hetman (Ataman), und jede rüstet sich mit der nöthigen Geräthschaft aus, besonders mit gut gestählten Fischhaken und Stangen, an welche die Haken mit ledernen Riemen befestigt werden, auch mit Instrumenten zum Aufeisen des Flusses.

An dem bestimmten Tage erscheinen Alle vor Sonnenaufgang mit bespannten Schlitten, ihrem völligen Fischergeräthe und gut bewaffnet auf einem verabredeten Platze vor der Stadt. Zwei Kanonenschüsse geben das Signal, und nun jagt jede Kameradschaft mit ihrem Schlitten, so schnell die Pferde laufen können, dem Orte zu, den sie sich schon vorher zum Fischen ausersehen hat. Doch darf Niemand eher das Eis aufhauen, als bis Alle an dem Flusse angelangt sind und das Zeichen mit einigen Büchsenschüssen gegeben wird.

Jede Kameradschaft schlägt nun an dem von ihr gewählten Orte eine mäßige, runde Oeffnung in das Eis; mehr als eine solche Oeffnung darf sie nicht haben. In dieses Loch läßt sie nun einen von ihren Haken an einer langen Stange bis auf den Grund nieder, oder vielmehr die Fischenden tasten damit herum, bis der gekrümmte Haken von einem der aufgeregten Fische niedergedrückt wird. Schnell packen sie nun den Fisch damit und ziehen ihn an sich gegen die Oberfläche des Wassers, bis sie ihn mit einem zweiten Handhaken erreichen und vollends auf das Eis schleppen können. Die Fische sind bisweilen so

Digitized by Google

groß, daß ein einziger Mann nicht mit ihnen fertig werden kann. Auf seinen Ruf eilt aber sogleich ein Gehülfe herbei, der ihm denselben überwältigen hilft. Dafür muß jener aber auch den Gewinn mit ihm theilen. Mancher, der glücklich ist, kann auf solche Art an einem einzigen Tage zehn Fische fangen; mancher Andere sieht aber auch mehrere Tage und fängt nicht einen.

Im Monat Mai beginnt ein anderer Fischfang mit Netzen. Es kommen um diese Zeit die sogenannten Sewrjugenfische den Strom herauf. Die Kosaken versammeln sich wieder zu ihrem Empfange vor Sonnenaufgang und rudern ihnen in einzelnen Kähnen mit ihren Netzen entgegen. Diese Netze sind wohl dreißig Klaftern oder neunzig Ellen lang, bestehen aus dünnen Stricken und haben anderthalb Spannen lange Maschen. Sie werden an dem obern Theile mit Seilen quer über den Fluß gezogen, unten aber mit Steinen beschwert, daß sie wie eine Wand im Wasser stehen. Kommen nun die Fische stromaufwärts, so schlüpfen sie ohne Mühe durch die weiten Maschen, weiter oben werden sie aber durch ein engeres Netz aufgehalten, und wenn sie nun zurück wollen, so verwickeln sie sich mit ihren Floßfedern und rauhen Ecken in die hintere Wand und werden so gefangen. Der Kosak, der an dem Netzseil, das er in der Hand hält, spürt, ob sich Fische in das Garn verwickelt haben, zieht dasselbe ein, macht die Gefangenen los und wirft so schnell als möglich das Netz zu einem neuen Fange aus.

Nach Beendigung dieser Fischerei gehen die Kosaken ihren gewöhnlichen Geschäften nach, bis mit dem ersten Oktober die Herbstfischerei mit Wurfnetzen beginnt, wobei Störarten und alle anderen Gattungen von Fischen gefangen werden.

Digitized by Google

Zur Zeit der Winterfischerei finden sich Fischhändler aus den entferntesten Gegenden von Rußland bei ihnen ein. Die gefangenen Störe und Hausen werden von den Kosaken ganz und ungeöffnet, ohne sie zu wiegen, verkauft. Sowohl der Fisch als der Rogen werden nun auf Kosten der Handelsleute zubereitet, gepackt und gefroren ausgeführt. Zehn gute Störe werden für 40 bis 45 Rubel oder Reichsthaler verkauft. Das Hausenfleisch ist dem Gewichte nach wohlfeiler; die ungeheure Größe dieser Fische aber macht sie theurer. Die Störe sind zum Theil sechs Fuß lang, die Hausen aber wiegen oft fünf Mal mehr. Der gesalzene Rogen dieser beiden Gattungen von Fischen heißt Kaviar. Das zum Einsalzen nöthige Salz liefern einige Salzsee'n.

Aus der Schwimmblase dieser Fische und aller Störarten wird der Fischleim (die Hausenblase) gewonnen. Frisch wie sie aus dem Fische kommt, wird sie gewaschen, und an die Luft zum Trocknen gelegt, in Gestalt einer Schlange oder eines Herzens zwischen drei Pflöckchen geklemmt und so getrocknet in den Handel gebracht.

Mit dem Ackerbau wollen sich die Jaikischen Kosaken nicht gern beschäftigen; sie behaupten, es kommen in ihrem Lande, der Hitze und Dürre wegen, unsere gewöhnlichen Getreidearten nicht fort. Dieß mag auch wahr seyn; aber Mais und Haidekorn würden wenigstens am untern Jaik gewiß fortkommen. Dafür verwenden sie desto mehr Fleiß auf den Anbau ihrer Gärten, wo sie, außer den gewöhnlichen Küchengewächsen, eine große Menge sehr schmackhafter Melonen und Arbusen (Wassermelonen) ziehen, die an Güte den Astrachanischen nichts nachgeben, an Größe aber von denselben übertroffen werden.

Gedruckt bei Carl Friedrich Amelang.

Digitized by Google

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderstraße Nr. 11.) verließen seit kurzem noch folgende neue Werke die Presse:

Burckhardt, G. F., (aus London, Professor der Englischen Sprache an der städtischen Gewerb-Schule in Berlin), **A Manual of Conversation in English and German etc. etc.** oder Unterhaltungs-Buch in Englischer und Deutscher Sprache, enthaltend eine reichhaltige Phrasen-Sammlung und Hundert Gespräche über die verschiedenartigsten Verhältnisse im Gesellschafts- und Geschäfts-Leben. Nebst einer Sammlung von Anglicismen und Germanismen, Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. Für Reisende und Schulen als ein Hülfsmittel zur Erlernung beider Sprachen. 30 Bog. in Octav. Maschinen-Velinpap. Elegant geh. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Gräfe, Dr. H., (Director der Real- und Bürgerschule in Jena), Atalanta. Mittheilungen aus dem Gebiete der Wahrheit und Dichtung zur belehrenden Unterhaltung der Jugend. I. Theil. 8vo. Mit illum. Kupfern. Sauber gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

Desselben II. Theil. 8vo. Mit illuminirten Kupfern. Sauber gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

Desselben III. Theil. 8vo. Mit illuminirten Kupfern. Sauber gebunden 1 Thlr. 10 Sgr.

(Mithin complet 4 Thlr.)

— — Reisebilder zur belehrenden Unterhaltung für gebildete Leser, vorzüglich jüngeren Alters. 25 Bogen in 8vo. Maschinen-Velinpapier. Elegant geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Schule und Unterricht. Abhandlungen über wichtige pädagogische Fragen unserer Zeit. 28 Bogen in groß 8vo. 1 Thlr. 22½ Sgr.

— — Geometrische Anschauungslehre. Zur Vorbereitung auf den Unterricht in der Geometrie für die untern Klassen der Gymnasien und Realschulen, so wie für mittlere Klassen der Bürgerschulen. Mit 384 dem Texte beigedruckten Figuren. gr. 8vo. Weiß Druckpapier. 25 Sgr.

Heinemann, M., Neuester kaufmännischer Briefsteller; nebst einer kurzgefaßten synonymischen Wörtersammlung und einer Theorie der Wechsel, mit Rücksicht auf das preußische Wechselrecht. Zum Gebrauche für Handlungsbeflissene bearbeitet. 35 Bogen in gr. 8vo. Geheftet . 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Der deutsche Concipient in außergerichtlichen Angelegenheiten. Ein unentbehrliches Werk für den Bürger und Landmann; enthaltend 216 practische Muster zur Abfassung von Eingaben, Gesuchen, Bittschreiben an die obersten Staats-Regierungen, fürstliche Personen, Ministerien, Consistorien, Polizei-Beamte, Civil-, Militair- und Gerichts-Behörden, Directionen, öffentliche und Privat-Vereine ꝛc., so wie zur Anfertigung von Aufsätzen für öffentliche Blätter und gesellschaftliches Geschäftsleben; nebst einem kleinen Wörterbuche zur

Digitized by Google

Verständigung aller juristischen, bei den Verhandlungen der Behörden gebräuchlichen und bei Abfassung der Eingaben ꝛc. anwendbaren Ausdrücke. Mit Erörterungen und nach Grundsätzen der besten Schreibart bearbeitet. 344 Seiten in groß 8vo. Geheftet 25 Sgr.

Heinsius, Theod., (Prof.), Die Pädagogik des Hauses. Eine klassische Fruchtlese für Eltern und deren Stellvertreter. 24 Bog. in 8vo. Maschinen-Velinp. Sauber geheftet 1 Thlr.

Lomnitz, C. B. A., (prakt. Zahnarzt, Lehrer der Zahnheilkunde ꝛc. zu Berlin), Der Zahnarzt als Hausfreund, oder Anweisung zur Erhaltung der Zähne und zur Verhütung und Heilung der Krankheiten derselben. Für den Nichtarzt dargestellt. Mit einer Vorrede des Herrn Dr. Andresse (prakt. Arzt, erster Arzt der französischen Colonie, des französ. Hospitals und städt. Armen-Arzt zu Berlin). 7½ Bogen in 8vo. Engl. Druckpap. Sauber geheftet 10 Sgr.

Ponge, Jules, (Maître de la langue française à Berlin), Cent Dialogues allemands et français etc. etc. oder Hundert Gespräche in französischer und deutscher Sprache über die verschiedenartigsten Verhältnisse des Geschäfts- und Gesellschaftslebens; nebst einer Sammlung der im geselligen Umgange gebräuchlichsten Redensarten und der am häufigsten vorkommenden Gallicismen und Germanismen; ferner eine Auswahl von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. Zur Beförderung des Erlernens der französischen Sprache, und insbesondere zum Schulgebrauch. 8. Velinpap. Sauber geheftet 25 Sgr.

— — Guide de la Conversation française etc. etc.; oder Anleitung zur Französischen Conversation, bestehend in einer reichhaltigen Sammlung von Redensarten in französischer und deutscher Sprache, alphabetisch geordnet nach den Zeitwörtern und Präpositionen. Zum Gebrauch für Studierende und Freunde der französischen Sprache und insbesondere für Schulen. 25½ Bogen in 8vo. Maschinen-Velinpapier. Elegant geheftet 1 Thlr.

Schoppe, (Amalia, geb. Weise), Erzählungen für meine Töchter. Ein Lesebuch für die reifere weibliche Jugend, zur Belebung religiöser und sittlicher Gefühle und Gesinnungen, und zur Erhebung des Geistes. gr. 8. Mit Titelkupfer und Vignette. Geheftet 1 Thlr. 10 Sgr.

— — Hundert kleine Geschichten. Das allerliebste Buch für gute kleine Kinder. Zur Erweckung des Gemüths und Bildung des Verstandes. Für Schule und Haus. 264 Seiten in gr. 12mo. Mit 50 colorirten Abbildungen. Sauber gebunden 1 Thlr. 22½ Sgr.

Schönke, K. A., (Lehrer an der Königl. Luisen-Schule zu Posen), Deutsches Lesebuch für Töchterschulen. Erster Cursus. 27¼ Bogen in 8vo. 20 Sgr.

Dasselbe. Ausgabe für katholische Schulen. Mit hoher Bischöflicher Approbation. 20 Sgr.

Der prosaische Theil desselben auch apart unter dem Titel: Lehr-

Digitized by Google

reiche und angenehme Unterhaltungen für Kinder von sieben bis zwölf Jahren. 12½ Sgr.

Der poetische Theil unter dem Titel: Erstes Declamationsbuch 7½ Sgr.

Schönke, K. A., (Lehrer an der Königl. Luisen-Schule zu Posen), Deutsches Lesebuch für Töchterschulen. Zweiter Cursus. 41 Bogen in 8vo. 1 Thlr.

Der prosaische Theil desselben auch apart unter dem Titel: Auswahl aus deutschen Prosaikern für das mittlere Jugendalter 15 Sgr.

Der poetische Theil unter dem Titel: Auswahl deutscher Gedichte für das mittlere Jugendalter 15 Sgr.

Schrader, H., (Kunst- u. Schönfärber in Hamburg), Neueste Erfahrungen in der gesammten Schönfärberei, oder praktische Anleitung zum Färben sowohl der losen Wolle, Seide, Baumwolle, Leinen und Garne, als auch der daraus gewebten Zeuge, so wie der Merino's, nach neuer in England üblichen Methode. Zum Gebrauch für Färber und Fabrikanten. Octav. Sauber geheftet 1 Thlr.

Spieker, Dr. C. W., (Königl. Superintendent, Professor und Oberpfarrer zu Frankfurt a. d. O.), Christliches Trostbuch für Leidende und Traurige. gr. 8vo. Velinpapier. Sauber geheftet 1 Thlr. 15 Sgr.

— — Der christliche Glaube. Ein Confirmationsbuch für die reifere Jugend. Neue wohlfeile Ausgabe. 35 Bogen gr. 8vo. Mit allegorischem Titelkupfer. Sauber geh. 1 Thlr.

Städler, G. L., Grammatik der deutschen Sprache. Für Gymnasien, Militär- und höhere Bürgerschulen, so wie zum Selbstunterricht. 22 Bogen in Octav. 20 Sgr.

Sydow, A. v. (Capitain und Compagnie-Chef im Kaiser Franz Grenadier-Regiment), Das Planzeichnen, die Anwendung der Meßinstrumente und das militairische Aufnehmen und Croquiren; bearbeitet als practischer Leitfaden beim Selbststudium, so wie auch bei Vorlesungen auf Militair-Schulen, besonders aber für diejenigen Officiere, welche sich zu größeren militairisch-geodätischen Vermessungen vorbereiten wollen. gr. 8vo. Mit 8 erläuternden Kupfertafeln in Quer-Folio. 3 Thlr. 15 Sgr.

Valentini, Dr. F., (Königl. Preuß. Professor der ital. Sprache und Literatur), Dialoghi e Colloquj italiani e tedeschi etc. etc. oder Italienische und deutsche Gespräche und Unterredungen über alle im gemeinen Leben vorkommende Gegenstände und Geschäfte; mit den gebräuchlichsten Ausdrücken, Kunstwörtern und Redensarten; nach Art eines systematischen Wörterbuches zum Gebrauch Studirender und Liebhaber beider Sprachen, insbesondere für Schulen und Reisende. 27½ Bogen in Octav. Maschinen-Velinpapier. 1 Thlr. 15 Sgr.

Wilhelmi, Ferd., Versuch eines methodischen Leitfadens bei dem Unterrichte in der Geschichte, für Bürger- und Landschulen. 14½ Bogen in 8vo. 7½ Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google